tow

a V ehe

oterl

Henni

It. sing. 67(2

<36607911220016

<36607911220016

Bayer. Staatsbibliothek

Bemerkungen eines Reiſenden

durch

Deutſchland, Frankreich, England und Holland

in

Briefen

an ſeine Freunde.

Zweyter Theil.

Altenburg
in der Richteriſchen Buchhandlung 1775.

Wa/51/97

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frankreich.

Drey und dreyſigſter Brief.

Paris, den 9. Hornung 1774.

B— rn. habe ich übel bezahlt. Er wollte gern was recht artiges von Paris hören, ich habe ihm alſo eine Beſchreibung von Bicetre geſchickt, an der er ſich wird laben können. Das Letzte deſſen ich zugleich bey ihm erwähnte, war die Place de Louis Quinze, auf ſie ſtößt der Garten der Thuillerien, eine Gegend, die man alle Augenblicke nennen hört, ſo oft von Paris die Rede iſt; weil ſie zu einem öffentlichen Spatziergange dient, und von beſchäftigten und müſſigen Leuten, bey Tag und bey

Nacht beſucht, und daſelbſt Tugend und Laſter ausgeübt wird. Eigentlich iſt es ein langes Viereck, das an der nördlichen und ſüdlichen Seite von einer Terraſſe und Mauer, an der öſtlichen von dem Pallaſt, und an dem weſtlichen und ſüdlichen Theil von einer Erhöhung und einem gemauerten Graben umgeben wird, und 720 Schritte oder 2160 Fuß lang, und 336 Schritte oder 1008 Fuß breit iſt.

An dem weſtlichen und öſtlichen Ende befinden ſich zween freye Plätze, die in der Mitte ein Hauptwaſſerbehältniß haben, und mit den vortreflichſten zum Theil coloſſaliſchen Statuen, Vaſen und Groupen aus weißem Marmor von den größten Meiſtern Couſtou, Coyſevox, Vancleve, Renaudin ausgeziert ſind. Der untere Theil iſt außerdem nur ein bloßer Spatziergang mit Raſen ausgelegt, und mit einer geſchnittenen Hecke umgeben, der obere hergegen ein in holländiſchen Geſchmacke ausgelegter Blumengarten. Die zwiſchen beyden Plätzen gelegene Ebene, nehmen mit Sand gut ausgetrocknete parallel laufende Haupt- Quer- und Nebenalleen von hohen Lindenbäumen ein. Ungeachtet aber die Ausſicht aus dieſen ungeheuren Spatziergarten gegen Weſten und Norden ſehr begränzt iſt, ſo iſt ſie deſto

schöner

ſchöner von der Anhöhe gegen Süden auf die nahe Seine, den Pallaſt Bourbon und ſo weiter, und gegen Oſten auf die vortrefliche Vorwand des Pallaſt der Thuillerien, der mit dem Garten genau einerley Breite hat. Dieſes majeſtätiſche Gebäude iſt unter der Königin Catharine von Medicis angefangen, unter Heinrich dem Vierten fortgeſetzt, und unter Ludwig dem Vierzehnten geendiget worden. Allein es ſcheint, daß man unter der jetzigen Regierung nicht aufmerkſam genug ſey, es in ſeinem erſten Glanze zu erhalten. Die Vorwand hat fünf Pavillons in einer Linie, davon in dem Mittlern das Hauptthor iſt. Das Säulenwerk iſt aus weißem Marmor gedreht, und mit Oelzweigen umwunden. Ueberdies läuft noch eine erhabene marmorne Fußbank längſt der vordern Seite hin.

In dem nördlichen Theile dieſes Pallaſtes, an der Seite gegen dem Hof iſt gegenwärtig das franzöſiſche Comödienhaus. Es macht ein langes Oval aus, und theilt ſich außer dem Theater in das Parterre und drey über einander geſetzte Gallerien im Umfange, nebſt einem Amphitheater. Es iſt weiß, getäfelt, mit ſchönen Schnitzwerk und vergoldet. Die Gallerien ſind in Logen abgetheilt, und mit

überſetzten Bänken verſehen, ſo daß achtzehn bis ein und zwanzig Perſonen in jeder Raum haben. In den Logen der erſten und zweyten Gallerie die der Bühne nahe ſind, befindet man ſich wohl; aber in denen über dem Amphitheater hört und ſieht man faſt nichts. Das Parterre hat keine Bänke und wird durch Kronleuchter erhellet. Die Decorationen und alles übrige ſind gröſtentheils, wie man es in einer großen Stadt erwarten kann. Ich will mich aber erſt noch ein paar Wochen hier aufhalten, ehe ich weiter darüber urtheile. Man iſt jetzo beſchäftigt ein neues Comödienhaus, am andern Ufer der Seine, da, wo das alte geſtanden hat, aufzubauen.

Das Palais Royal in der Rue St. Honoré iſt die Reſidenz des Hauſes Orleans, und ihm von dem Könige für den Pallaſt von Luxembourg überlaſſen worden. Es hat zwar nur ein Stockwerk, aber ſonſt einen weiten Umfang, zwey Seitengebäude, einen Vorhof, und hinten noch zween andere Höfe, und iſt ſehr regelmäßig gebauet, beſonders ſchätzt man die zur Rechten am Eingange befindliche gekrümmte breite, mit einem fein ausgearbeiteten eiſernen Geländer verſehene, und unten mit ehrnen Bildſäulen beſetzte Treppe ſehr hoch. Schade, daß ſie ein wenig

nig dunkel und verſteckt iſt. Die Zimmer, welche ich geſehen, ſind alle groß, helle, ſehr gut ausgelegt, mit marmorn Kaminen von allerhand Farben, vortreflichen Kronleuchtern aus Bergkryſtal, koſtbaren Tapeten, Tiſchen aus Porphyr und Marmor, und fein ausgearbeiteten Stühlen.

Was aber das weſentliche in funfzehn beſondern Sälen und Zimmern abgiebt, ſind die Gemählde, welche zuſammen gewiß die größte und prächtigſte Sammlung in Frankreich, und vielleicht in ganz Europa ausmachen. Die zahlreichſte und ſchönſte, welche ich noch geſehen habe, iſt die Manheimer, allein jene läßt dieſe weit hinter ſich. Die vornehmſten Stücke ſind in einer beſondern kleinen Gallerie aufgehenkt, die einen Thurm mit einer Laterne über ſich hat, damit man ſie durch das von allen Seiten gleich einfallende Licht, deſto beſſer überſehen kann. Gemählde von allen großen Meiſtern, aus allen Schulen, trift man hier an. Die Hauptſtücke aber ſind von Raphael, als zum Beyſpiel ein Johannes in der Wüſte, und von eben demſelben die heilige Familie. Die Auferweckung des Lazarus vom Sebaſtian del Piombo iſt ein ſehr geſchätztes Stück; aber was mich in der kleinen Galle-

rie am meiſten frappirt hat, iſt die Beerdigung Chriſti, bey der Maria weint, von Raphael: wenn die ganze Geſchichte hier wirklich vorgienge, der Zuſchauer würde ſie nicht deutlicher empfinden können. Die Geſchichte des Philopemen iſt gut, aber nur zum Theil von Rubens: Milon, den die Thiere zerreißen, da er den Baum nicht ſpalten kann, macht auch ein ſchönes Stück. Eine Seitengallerie enthält lediglich die Geſchichte des Aeneas in vierzehn Stücken. Es iſt Schade, daß ſie, in dem ſie den großen Spiegelfenſtern gerade gegen über hängen, von der Sonne erreicht und durch die Hitze, beſonders an den untern Theilen, ſo gelitten haben, daß die Farben ſich blättern, und hier und da gar abgeſprungen ſind, auch iſt die Gallerie nicht breit genug, und unſtreitig für die großen Gemählde zu niedrig. Coypel hat ſie gemahlt. Am mehreſten haben mich darunter vergnügt: Aeneas, der aus Troja entflieht. Ferner, die Dido, die den Aeneas gewahr wird. Die ſich tödtende und ſterbende Dido iſt unvergleichlich gemahlt. Aeneas Uebergang in die untere Welt iſt ebenfalls ſehr ſchön vorgeſtellt, und noch wegen des herum gehängten Teppichs merkwürdig, der zwar von

Zeug

Zeug zu ſeyn ſcheint, aber weiter nichts, als Schnitzwerk iſt. Rührend iſt die Vorſtellung des Turnus den Aeneas umbringt, mit der Unterſchrift aus der Aeneide im erſten Buche:

Cum circumfuſa repente ſe ſcindit nubes.

Mehr von dieſer herrlichen Sammlung zu erwähnen iſt wider meine Abſichten, da ich mich auf ſo viele Dinge einlaſſen muß. Aber darüber bin ich erſtaunt, daß ich hier Künſtler, welche die Akademie der Bildhauer und der Mahler für Meiſter erklärt und aufgenommen hat, mit dieſen Gallerien beynahe unbekannt gefunden habe: Da ich doch glaube, daß ſie für ſolche Leute mit der im Luxembourg die beſte Schule ausmacht.

Außer der Bildergallerie beſitzt der Herzog noch einen Schrank voll geſchnittener antiken Steine und Medaillons, deren Werth nach Millionen Livres geſchätzt wird, theils wegen ihrer Anzahl, theils wegen ihrer Seltenheit und auch wegen der Steine ſelbſt, die ächte Türkis, Onyx, Opale, Sapphire, Schmaragde, Karneole, Amethiſte, Topaſe und ſo weiter, und als Ringe gefaßt ſind. Der Herr Abbé de la Chaur, welcher die Stelle des Bibliothekars des Her-

zogs begleitet, war ſo gut, mir dieſe Schätze zu zeigen. Er iſt gegenwärtig beſchäftigt eine genaue Beſchreibung derſelben unter Beyhülfe des Abbé le Blond, de l'Academie des Inſcriptions und Bibliothekar bey der Bibliotheque de Mazarin, zu verfertigen, und ſie mit darzu gut gezeichneten Abbildungen in Folio herauszugeben, ein Werk von dem ich bereits verſchiedene Platten abgedruckt geſehen, und welches das vom Mariette in der Ausführung weit hinter ſich laſſen wird. Den Bücherſaal des Herzogs habe ich ſehr unbedeutend gefunden, er beſtand aus einigen zur franzöſiſchen Geſchichte und Staatsrechte gehörigen Werken. In eben dieſem Gebäude befindet ſich auch noch das Naturalienkabinet des Herzogs, welches Herr Guettard unter der Aufſicht hat. Allein es iſt nicht anſehnlich und vollſtändig, das Wichtigſte, was man darinnen ſehen kann, ſind feine Erzſtufen, alle Mineralien, die man zeithero um den Veſuv entdeckt hat, und eine ungeheure Menge von verſteinerten See= und Landkörpern aus verſchiedenen europäiſchen Reichen. Inzwiſchen werden noch immer neue Dinge angeſchaft, und Herr Guettard iſt jetzo dran, es einzurichten und in Ordnung zu bringen.

So

So wie im Louvre und Luxembourg, legen innerhalb des Eingangs des Pallaſt alle nur erſinnliche Kaufleute, die etwas zum Putz führen, bis auf die Trödler ihren Kram aus, und alle Augenblicke wird man von einem andern, der einem etwas anbietet, angeſchrien. Ganz nackend dürfte Jemand in eine ſolche Gallerie ſpringen, und in einigen Augenblicken würde er ſo geputzt ſeyn, daß er vor dem König erſcheinen könnte.

Hinter dem Palais royal nach der Rue des petits Champs, iſt ein Garten von zweyhundert achtzig Schritten in der Länge, und hundert und ſiebenzig in der Breite, ringsum mit Privathäuſern umzingelt. Mitten durch läuft ein breiter an den Seiten mit Raſen ausgeſetzter Platz, den zu beyden Seiten andere Alleen bis an die einſchließenden Gebäude begleiten. In der Mitte iſt ein Waſſerbehältniß von einer proportionirlichen Größe, auch einige Statuen, die aber im Grunde nicht viel bedeuten. Der ganze Garten dient hauptſächlich zu einem Spatziergange, wo man von eilf bis um zwey Uhr und gegen Abend gute Geſellſchaft antrift, die ſich die an der Weſtſeite gelegenen Kaffeehäuſer nach Bedürfen zu Nutze zu machen wiſſen.

Ich

Ich habe vorgeſtern Nachmittag damit zugebracht die Ecole militaire zu beſehen, die an dem ſüdweſtlichen Ende der Stadt noch ungefähr achthundert Schritte vom Invalidenhoſpital am Ende einer ſchönen noch jungen Ulmenallee abliegt, und mit ihren verſchiedenen Gebäuden und Höfen, dreyhundert und ſiebenzig Schritte in der Länge, und zweyhundert und zwanzig in der Breite hat. Die anſehnlichſte Seite iſt die vordere, die noch überdies einen weitläuftigen Vorhof und kleine Gärtgen vor ſich hat. Sehr ſchön ſtellt ſich dem Auge das große Portal des Hauptthores vor, neben dem die Kapelle an der Linken, oder der Oſtſeite iſt. Die mehreſten Gebäude machen ein Viereck aus, und die Gallerien laufen in einander, ſie ſind nur ein Stockwerk hoch, und mit Schiefer gedeckt. Die Säle, wo die künftigen Krieger ſpeiſen, zuſammenkommen, unterrichtet werden und ſo weiter, ſind hoch und geräumlich, doch ohne beſonderes Hausgeräthe. Ihre Schlafſtellen ſind kleine Kammern, die in einer Gallerie zu beyden Seiten an einander hinlaufen. Jede hat in ihrer Thüre ein kleines Fenſter, und iſt mit einem ſehr reinlichen Bette für eine Perſon, einem hölzern Stuhl, einer weiſ-

ſen

ſen Nachtmütze und einem Geräthe, das auch ein junger Soldate, wenn er anders ein rechtgläubiger Franzoſe iſt, unmöglich miſſen kann, nämlich einem kleinen Spiegel verſehen. Alles iſt ſo reinlich, daß man auch kein Stäubgen bemerkt. Es war eben die Zeit das Veſperbrod zu nehmen, und es ſtande für jeden im Speiſeſaal ein kleiner zinnerner Krug mit einem halben Nöſel Wein, und einem kleinen Brode in Bereitſchaft. Die Kapelle iſt nicht groß, und nur ungefähr fünf und vierzig Schritte lang, aber ſehr reinlich, und mit prächtigen ganz neuen Gemählden beſetzt, welche die Geſchichte des heiligen Ludwigs vorſtellen. Mitten in dem Hauptgebäude, dem Hauptthor gegen über, iſt ein geräumlicher Platz, la Place de Louis Quinze mit feinem Raſen ausgeſetzt, und mit Gängen durchzogen, in deſſen Mittel eine ſauber gearbeitete Statue des Königs Ludwig des Funfzehnten zu Fuße ſteht. Sie iſt aus weißem Marmor, und der König, der ſich ſehr gleicht, in einem langen Kriegsrock und dem Panzer mit entblößtem Haupte. Er kehrt ſich gegen Süden und zeigt mit der Rechten auf die neben ihm liegenden Ordenszeichen für die Krieger, als ihnen beſtimmte Belohnungen. An dem Fußgeſtelle, das eben=

ebenfalls aus weiß und grauen Marmor, ſechs Fuß lang, und fünf Fuß breit iſt, ſteht der ſehr zweydeutige Spruch:

Hic amat dici pater atque princeps.

Le Moine hat ſie verfertigt.

Dieſer Platz iſt außerdem mit kleinen Gallerien an der Oſt = und Südſeite umgeben, und ich muß geſtehen, daß mir das ganze Gebäude um ſeiner edlen Einfalt willen gefällt.

Das Waſſer hebt man aus einem tiefen Brunnen mit Pferden durch vier Pumpen, von da es in ein Behältniß, und dann weiter in die Gebäude geführt wird. Das Maſchinenwerk liegt in dem ſüdöſtlichen Theile des Gebäudes.

In dieſer Schule werden fünf hundert junge Edelleute, deren ihre Väter vorzüglich im Kriege umgekommen, in allem erzogen, was ſie zu ſtreitbaren Edelleuten bilden kann, und was mich dabey am meiſten erſtaunt hat, iſt, daß ſie auch deutſch lernen müſſen. Im übrigen ſind ſie gut gekleidet, und gut genährt, und zu dem Ende alle nöthige Gebäude einer Meyerey, ſo gar bis auf ein Waſchhaus, in dieſem Bezirk angebracht. Das königliche Naturalienkabinet iſt wöchentlich zweymal, nämlich Dienſtags und Freytags, Nachmittage von zwo bis vier Uhr

offen,

offen, und Jedermann verſtattet, ſich da umzuſehen, indem zwey Leute, welche die Aufſicht haben, und noch überdies eine Wache, in den Sälen zugegen ſind. Aber dieſe Erlaubniß dauert nur vom 22. Hornung, bis den 25. Auguſt. Die übrige Zeit iſt das Kabinet geſchloſſen, und wird nur auf beſondere darzu ertheilte Bewilligung geöfnet. Herr Daubenton, der die Oberaufſeherſtelle nächſt dem Graf Buffon hat, und den jeder Ausländer, als einen ſehr rechtſchaffenen, gefälligen und höflichen Mann kann kennen lernen, iſt ſo gütig geweſen, und hat mir außer der Zeit einen Zutritt verſtattet, da mir zumal daran lag einige beſondere Anmerkungen zu gewiſſen Abſichten zu machen. Das ganze Kabinet befindet ſich in einem Gebäude, das den vordern Theil des königlichen Gartens in der Rue du Faurbourg St. Victor macht, und füllt vier beſondere Zimmer aus. Die Säle ſind, bis auf die Skelet- und eine kleine Nebenkammer ſehr reinlich, ausgelegt, und auch zur Noth helle genug, ob ſie gleich eine ſo gar ſonderliche Höhe nicht haben. Die Naturalien ſind an den Wänden in Schränken mit Glasthüren, die juſt die Breite haben, die nöthig iſt, um ſie dem Auge recht kenntlich zu er-

halten. Stücke die ſich beſſer vorſtellen, wenn ſie ſchief liegen, ſind auf ſchräge Breter gelegt. Die Inſekten ſind auf einen weißen Grund befeſtigt. Einige ſind in Weingeiſt; ſogar ziemlich viele Thiere mit Haaren, wie die Affen, ſind auf dieſe Art aufbehalten. Weil man vermuthen konnte, daß dabey ein ſehr großer Vorrath von Weingeiſt jährlich durch die Ausdünſtung in ſchlecht verwahrten Gefäßen verlohren geht: ſo hat mir Herr Daubenton geſagt, daß ihr Kunſtgriff, es zu verhindern dieſer iſt: Sie bedecken den Umfang des Glaſes, wo der Stöpſel anſchließt, ringsum mit einem Amalgama aus Queckſilber und Bley, wenn er aus Glas und eingerieben iſt. Im Gegentheil aber wird der ganz Stöpſel mit eben dem Amalgama überlegt, wenn er aus Kork beſteht. Durch dieſes Mittel ſchließt ſich, zumal bey eingeriebnen Stöpſeln, der Zwiſchenraum ſo genau, daß, wenn das Glas nicht ſattſam voll Weingeiſt, oder nicht gewölbt genug iſt, und ihn die Wärme auszudehnen anfängt, die Dünſte das Glas zerſprengen, wie er mir an etlichen Geſchirren zeigte. Eben der Kunſtgriff verhindert auch mit, daß der Weingeiſt nicht ſo leicht gelb wird, eine Unbequemlichkeit, die außerdem den ſchönſten Präparaten

ihr

ihr Anſehn benimmt. Was mir vorzüglich gefallen hat, iſt, daß man an jedes Stück den Namen, das Geſchlecht, und die Gattung auf einem angeklebten Zettelgen bemerkt hat. Die Sorgfalt der Oberaufſeher iſt dabey ſo weit gegangen, daß ſie dem Linné ihre Stufen zugeſchickt, und ihm ſeine Namen beyzeichnen laſſen. Ungeachtet das Kabinet unfehlbar eines der vollſtändigſten auf dem Erdboden ſeyn wird; da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß außer den Europäern andere Völker daran denken Mücken, Schlangen, Eyderen, Läuſe und Ungeziefer zu ſammlen und aufzuheben: ſo muß man doch ja nicht glauben, daß alle Klaſſen gleich ſtark wären. Ausgeſtopfte Thiere ſind wenig, aber deſto mehr und zwar eine ganze Kammer voll Gerippe, ſogar die Köpfe der Nationen aus Norden und Süden, auch ein ganzes Skelet von Orang Outang vorhanden. Ziemlich reich iſt man an Amphibien und kriechenden Thieren. Am aller vollſtändigſten aber iſt die Sammlung der Vögel. Schwerlich werden ſie irgend ſonſt wo, in der Schönheit und Vollkommenheit anzutreffen ſeyn. Nur bedaure ich, daß ſie in den Schränken wo ſie ſtehen, ſo auf einander gehäuft ſind, daß man einen von dem andern

in ſeiner Pracht nicht genug unterſcheiden kann. Sie recht trocken zu erhalten, und vor dem Zugange der freyen Luft, ſo viel möglich in Sicherheit zu ſetzen, ſchiene dem Herrn Daubenton noch immer das beſte Mittel, dem Wurmfraße abzuwehren. An Fiſchen iſt das Kabinet nicht ſehr reich. Hergegen haben ſie wieder ſchöne Conchylien und Seegewächſe. Durch den Zugang des Reaumurſchen Kabinets, hat ſich beſonders die Klaſſe der Inſekten ſehr angehäuft, und man trift aus allen Unterabtheilungen nach des jüngern Geoffroi Methode die ſeltenſten und prächtigſten Stücke an.

Ich war begierig ihre Kräuterbücher zu ſehen. Ich habe aber keins, als das Tournefortiſche und Vaillantiſche da gefunden. Das Letztere, war weit zahlreicher, als das Erſtere, worüber der alte Herr Bernhard de Juſſieu, dieſer würdige Greiß, die Erläuterung gab, daß es aus verſchiedenen zuſammengeſetzt ſey, und darunter eine große Anzahl, die ſich vom Tournefort herſchrieben; daß ferner Fagons und wo mir recht iſt, auch Barrelier Kräuterbuch darzu gekommen. In den Klaſſen, die ich von dem Letztern durchgegangen bin, befanden ſich viele, die andere auswärtige

Kräu=

Kräuterkenner eingeſchickt hatten. Die Cryptogamie habe ich ſtärker vermuthet, als ich ſie wirklich gefunden. Die Kräuter liegen größtentheils zwiſchen Löſchpapier, und ſind in papierne mit Leder überzogne Kapſeln eingeſchloſſen. Ich muß aber bekennen, daß ich beyden Kräuterbüchern nicht viel Gutes prophezeye, und gewiß glaube, da ſie Niemand zu Zeiten einmal durchblättert und von ihrem Ungeziefer reinigt, daß ſie die Würmer bald genug werden aufgefreſſen haben.

Sie beſitzen im Steinreiche ſchöne Erze, allein es fehlt noch manches. Unter den Verſteinerungen habe ich eine Menſchenhand aus Türkis geſehen, die gewiß ein ſehr ſeltenes Stück war. Man trift auch zahlreiche Proben von verſchiedenen Marmorarten, ſo wie von allen bekannten Hölzern, an. Ein großer Vorzug vor vielen andern Kabineten iſt endlich dieſer, daß die mehreſten Naturalien noch neu ſind, da es erſt ſeit dem Jahr 1740 angelegt worden. Ein Umſtand, der bey dem Thierreiche viel ſagen will. Ich kann kein Verzeichniß von alle den ſchönen und unterrichtenden Dingen, die man hier ſieht, geben. Und doch wird dieſe königliche Sammlung noch voll-

ſtändiger durch die Schätze werden, welche Commerſon in der Südſee geſammlet hat, und jetzo noch mit ſeinen übrigen Habſeligkeiten auf Jſle de France, wo er vor ein paar Monaten verſtorben iſt, liegen, und darauf warten, daß man ſie entſiegelt, und ſeinem Teſtament zu Folge, nach Europa ſchaft. Es wird daran gearbeitet, das ganze königliche Kabinet zu mehrer Bequemlichkeit nach dem Louvre zu bringen, und es mit der königlichen Bibliothek, den Münzen und den Alterthümern zu vereinigen.

Meine Wirthin erwähnte geſtern ungefähr ihres kleinen Kindes, und daß ſie es bey einer Amme auf dem Lande hätte. Auf einmal erinnerte ich mich, daß ich noch faſt gar keine Kinder unter drey Jahren in der Stadt geſehen, die im Findlingshauſe ausgenommen, da ich doch bey einer ſo fruchtbaren Nation und an einem Orte, wo jährlich gegen 24000 (*) müſſen geboren werden, dergleichen überall hätte antreffen ſollen. Ich erkundigte mich alſo weiter, und erfuhr, daß es ſeit undenklichen Jahren unter den Einwohnern von Paris,

(*) Iſt es nicht erſtaunlich, daß beyläufig der dritte Theil der hier Gebornen ins Findelhaus geſchaft wird?

Paris der Gebrauch ſey, ihre Kinder gleich nach der Geburt an eine Amme aufs Land zu geben, und ſie da ſo lange, bis ſie wenigſtens herumlaufen können, und der nöthigſten Wartung nicht mehr bedürfen, welches bis ins dritte Jahr ſeyn mag, erziehen und nähren zu laſſen. Dieſe Gewohnheit beobachten alle diejenigen, welche nicht äußerſt arm und ſo unvermögend ſind, daß ſie keine Amme bezahlen können, und ferner ſolche Perſonen, die bey ihrem Ueberfluß den Aufwand nicht ſcheuen, den es verurſachet, eine eigne Amme im Hauſe zu halten. Denn da es einmal unter dem Pariſer Frauenzimmern hergebracht iſt, und für eine höchſt ungereimte und ſchädliche Sache gehalten wird, wenn eine Frau ihr Kind ſelbſt ſtillt: ſo muß jede eine ſolche Perſon haben, die ſie dieſer Unbequemlichkeit und Mühe überhebt. Allein in einer ſolchen volkreichen Stadt, wo der Raum enge iſt, da würde es für Leute, die eine kleine Wohnung haben, ſehr koſtbar und beſchwerlich fallen, eine eigne Kinderſtube anzulegen; nicht zu gedenken, daß es beynahe unmöglich ſeyn möchte, 24000 bis 30000 unvereheligte Weiber aufzutreiben. Zwar könnte dieſes an einem Orte, wo die Ausſchweifungen ſo im Schwange

 gehen,

gehen, etwas ſehr leichtes ſcheinen: Allein man muß bedenken, daß eben dieſe Ausſchweifungen der Fruchtbarkeit Einhalt thun, und noch überdies der größte Theil ſolcher Perſonen ſich beſſer nach Bicetre, als in eine reinliche Kinderſtube ſchickt. Da es alſo nicht möglich iſt um des Vorurtheils und des damit verknüpften Aufwands willen, die Kinder bey ſich im Hauſe zu behalten, oder ſie ſelbſt zu ſtillen; ſo bleibt nichts übrig, als ſie aufs Land an eine Amme zu geben. Hierzu laſſen ſich nun die Bauer- und Landweiber in den Provinzen willig brauchen. Jemehr eine Mutter an ihr Kind wenden kann, an deſto eine wohlhabendere Bäuerin giebt ſie es, und einen deſto nähern Ort bey der Stadt, ſucht ſie ſich hierzu aus; dürftige Leute geben ihre Kinder ſechzehn bis zwanzig Stunden weit weg, und bezahlen alsdann monatlich einen Laubthaler, andere verdingen ſie an näher wohnende, und geben drey bis viermal ſo viel. Ein ſolches Bauerweib nimmt ſo viel auf ſich, als ſie zu ernähren im Stande iſt. Hiermit ſind alſo die Mütter auf einmal der Mühe und Unbequemlichkeit überhoben, ſich von ihren Kindern zu allen Stunden des Tages beunruhigen zu laſſen,

und die Våter erſparen etwas fůr Unterhaltung einer Amme im Hauſe, oder auch damit, daß ihre Weiber ſich ihren håuslichen Verrichtungen beſſer ůberlaſſen kỏnnen. Auf ſolche Art hat doch das Kind des ǻrmſten Savoyarden mit dem Kinde eines praſſenden Generalpachters etwas gemein, nåmlich, den Vortheil unter den Augen ſeiner Mutter erzogen zu werden. Ja das Erſtere hat wirklich noch mehr voraus, da es von ſeiner eignen Mutter geſtillt, und beſtåndig in ihrer Aufſicht iſt, welches das Letztere um des Wohlſtandes willen nicht ſeyn darf. Alles was die Můtter thun kỏnnen, iſt, daß ſie zuweilen eine Reiſe machen, ihr Kind zu ſehen, oder ſich es in die Stadt bringen laſſen. Aber wie viele Kinder ſind nicht, die das dritte Jahr erreicht haben, ohne dieſes Glůck kaum ein einziges mal zu genießen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, was fůr eine ungeheure Menge von Uebeln fůr das Kind und die Aeltern aus dieſer Gewohnheit entſteht. Eine Båuerin, die aus Gewinnſucht mehr Kinder nimmt, als ſie ernåhren oder warten kann, entzieht ihnen ſo wohl das eine, als das andere, da ſie beyde unter viele vertheilen muß. Sie blei-

ben alſo fürs erſte in Anſehung ihrer Körper, elende und ſchlecht genährte Geſchöpfe, wenn ſie nicht mit dem Leben darüber bezahlen müſſen. Glücklich ſind ſie bey alle dem noch, wenn ſie nicht als Krüppel ihren Eltern zurück gegeben, oder es doch bald hinter her werden. Die Hofnung, durch die Nahrung einer Bäuerin, und in der reinen und geſunden Landluft, die Fehler gut zu machen, die ihnen das Stadtleben und die Weichlichkeit ihrer Eltern beygebracht haben, ſchlägt zugleich mit insgemein fehl. Es mangelt ſo gar nicht an Geſchichten, daß Kinder ihren Angehörigen ausgetauſcht worden. Eine arme und unglückliche Bauerfrau weiß wohl ihr Kind dem zukünftigen Elend auf keine ſichere und beſſere Weiſe zu entziehen, als wenn ſie es in ein Haus für das, ſo man ihr anvertrauet hat, überliefert, wo es mit zunehmenden Jahren eine gute Erziehung erhält, und einen beſſern Wohlſtand genießt. Oder auch die ſo um ihr Kind gekommen, oder es durch eine Krankheit verunſtaltet ſieht, kann ſich nicht beſſer entſchädigen, als wenn ſie ihren Vortheil abſieht, und jenes für dieſes hingiebt.

Ja bey dieſer ſcheinbaren Bequemlichkeit verliehren auch die Aftermütter auf dem

Lande mit ſamt ihren Kindern. Denn da ſie auf ihre Eigne nicht ſo viel Zeit, Mühe und Sorgfalt wenden können, und es ihnen wohl gar an der nöthigen Nahrung müſſen fehlen laſſen, ſo gerathen ſie darüber an Leib und Seele übel. Nächſt den ſchlechten Anſtalten zur Unterweiſung der Jugend in den franzöſiſchen Dörfern und auf dem Lande, bin ich überzeugt, daß ſich aus dieſer Quelle die unglaubliche Unwiſſenheit des franzöſiſchen Landvolks herſchreibt. Es iſt doch wahrhaftig eine Schande, daß man in einem Lande, wo man die Weisheit gepachtet zu haben glaubt, und auf alle Völker, wie auf Barbarn, und wohl gar unvernünftige Thiere herab ſieht, Dörfer antrift, wo kein Menſch leſen, geſchweige ſchreiben kann, und Jedermann mit ſich äuſerſt zufrieden iſt, wenn er eine auswendig gelernte Meſſe auf den Knien herzuplappern, und ſich mit Weihwaſſer zu beſpritzen weiß. Ich kam vor einigen Tagen an die Barrieren am Port aux Pieres. Der Commis fragte mich, ob ich verbothene Dinge bey mir führte? worauf ich nein antwortete. Weil aber das Fenſter meiner Chaiſe offen ſtand, und er beym Hineinſehen ein Buch erblickte, ſo verlangte er es zu ſehen. Es war Linné Naturſyſtem.

Ich gab es ihm verkehrt hin, er nahm es glücklich verkehrt in die Hand, blätterte einige Augenblicke darinn, und gab mir es wieder zurück. Gewiß der kannte keine Buchſtaben; denn ſonſt hätte er es doch wenigſtens nicht verkehrt angenommen. Meine Wirthin iſt eine recht feine Frau, und von guten Manieren, wir haben einen alten Abbé unter dem Dache wohnen, der ihr Unterricht im Leſen giebt: wenn ich übler Laune bin, ſo paſſe ich die Leſeſtunde ab, beſuche ſie, höre zu, lache mich recht ſatt, und werde glücklich geheilet. Und das geſchieht in Paris, wo unſere Nation ſich ſo herunter ſetzt, und gegen ihre Kräfte mißtrauiſch, alle Weisheit auf einen Punkt zuſammen gehäuft glaubt; aber dafür zur Dankbarkeit von der Seite angeſehen, und mit allem ihren Vielwiſſen verſpottet und verachtet wird. Bald möchte ich ſagen, daß ſie es verdient. Wer dieſe von geringern, und unſtudirten Leuten genommene Beyſpiele für unbedeutend hält, ungeachtet ſie nichts mehr, als eben ſo viel bekräftigen ſollen; der mache ſich mit franzöſiſchen Gelehrten bekannt. Er wird, nicht zu gedenken, daß ſie keine andere, als ihre Mutterſprache und etwas weniges Mönchslatein verſtehen, eine ſolche Unwiſſenheit in

der

der Litteratur der benachbarten Völker, und ſogar in ihren Sitten bey ihnen finden, daß er ſeinen eignen Ohren anfänglich nicht trauen wird. Trift es ja, daß ſich irgend einer um das bekümmert, was auswärts vorgeht: ſo verfällt er darüber in eine Pedanterey, welche die deutſche ohne Verhältniß überſteigt, wie ich an dem Herrn D. de V—n der bey unſern Kritikern ein vielbedeutender Mann zu werden anfängt, oder dem Herrn v. V—k. geſehen habe.

Ich werde es nicht allein ſeyn, dem von ihnen ins Geſicht geſagt worden iſt, daß die Franzoſen andere Völker zu ſehen nicht brauchten, da ſie alles in ihrem Lande anträfen, oder, daß kein Volk dieſes oder jenes zu leiſten im Stande wäre, als nur das ihrige, und zwar von Leuten, denen ich mehr geſunden Verſtand zugetrauet hätte.

Mit alle dem erkenne ich ihre Verdienſte, und würde mit ihnen in einen gleichen Fehler verfallen, wenn ich nicht geſtehen wollte, daß ſie wirklich in manchen Wiſſenſchaften weiter gekommen ſind, als die Deutſchen, und viele Dinge, unter Begünſtigung ihrer Regierungsform, mithin ganz zufälliger Urſachen wegen, mit Ehren ausgeführt, auf welche

dieſe ewig Verzicht werden thun müſſen, ſo lange ihnen gleich vortheilhafte Umſtände, nebſt der von dem Lande und den Nahrungsmitteln abhangenden Leichtflüſſigkeit des Blutes in ihren Adern fehlen. In Abſicht dieſer Selbſtzufriedenheit glaube ich, wenn einſtens alle europäiſche Völker auf einmal nach Aſien ſollten verſetzt werden, die Franzoſen würden China einnehmen.

Ich habe zwar eines öffentlichen Platzes, den man la Place de Vendome oder de Louis le grand nennt, erwähnt, ohne etwas weiter davon zu ſagen; weil ich ihn ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Heute früh bin ich faſt am weſtlichen Ende der Rue St. Honoré geweſen, wo ich ihn angetroffen habe. Es iſt ein ſehr geräumlicher ein Achteck einſchließender Platz, der nicht weniger, als hundert und acht und ſechzig Schritte im Durchſchnitte hat. Er iſt ringsum mit den prächtigſten Palläſten umgeben, die mit den ſchönſten Säulen und Bildhauerarbeit an ihrer Vorwand ausgeziert, und mit Arkaden verſehen ſind. Die coloſſaliſche Statue König Ludwig des Vierzehnten im römiſchen Kriegerhabit ſteht in der Mitte auf einem mit ehernen Statuen ausgeſchmückten Fußgeſtelle aus weiſem Marmor, und wird

als

als ein Meiſterſtück vom Girardon und Keller angeſehen.

Ich will nur etwas von den Aufſchriften, welche die Akademie des Inſcriptions daran verfertiget hat, herſetzen: An der einen Seite lieſst man:

LVDOVICO MAGNO XIV. FRANCIAE ET NAVARRAE REGI. CHRISTIANISSIMO, VICTORI PERPETVO, RELIGIONIS VINDICI. ———

Quo imperante, ſecuri vivimus, neminem timemus, ſtatuam hanc tandem erigi paſſus eſt. Praefectus et aediles acclamante populo laeti poſuere —— ao. 1699.

Optimum principem Deus ſervet.

Die auswärtigen Schriftſteller müſſen doch aus üblen Quellen ſchöpfen. Ferner:

Arma ſemper ſumſit invitus, poſuit volens, chriſtiani orbis quater pacator———

An der andern Seite:

Chriſtianiſſimus et eccleſiae primogenitus, religionis antiquae vindex eam domi foriſque propagavit; edicto Nanetenſi,

neteuſi, quod olim temporum infelicitas extorſit ſublato, haereticorum factionem a patre afflictam exarmatamque honoribus dignitatibus, publicis officiis ſpolivit, eam ſine bello exſtinxit, templa profanae novitatis evertit, pravi cultus reliquias aboleuit —— religionem —— defendit, ſtabilivit, firmavit.

Wenn das die rühmlichſten Thaten von dem durch ſeine Zeiten großen Könige wären: —

Zu Ehren eben dieſes Herrn iſt ein ſolcher Platz unter dem Namen: la Place des Victoires hinter dem Garten am Palais Royal gegen Morgen angelegt, der aber viel kleiner, rund, und nicht über hundert Schritte im Durchmeſſer hat. Inzwiſchen ſind doch die umliegenden Gebäude ſchön, und gehören zum Theil reichen Wechslern zu. In der Mitte ſteht die Bildſäule Ludwig des Vierzehnten zu Fuß, und die Victoria ſetzt ihm einen Lorbeerkranz auf. Sie iſt aus Erz, vergoldet, und ſechzehn Fuß hoch. An dem weißmarmorn mit einem eiſern Geländer umgebenen Piedeſtal ſtehen die merkwürdigſten unter ihm vorgefallenen Begebenheiten in Basrelief aus Erz, und an den

Ecken befinden ſich vier Sclaven in Ketten, als ein Amerikaner —, aus gleichem Metall. Aber die Inſchriften darf man ja nicht überſehen; ſo lieſst man zum Beyſpiel an der Mittagsſeite:

Viro immortali.

darunter:

Auguſtus toto jam nullis hoſtibus orbe
Pacem agit armato Lodoix pacem imperat orbi.

LVDOVICO. MAGNO PATRI EXERCITVVM ET DVCTORI SEMPER FELICI.

Ad memoriam poſteritatis ſempiternam Franciſcus Vicecomes Daubuſſon Duc de la Feullade 1686.

An der Mitternachtsſeite:

Indocilis quondam potiori cedere gallo
Ponit Iber domitos faſtus et cedere diſcit.

Doch dies mag hinreichen. Die ganzen Aufſchriften ſind vom Santeuil einem Dichter, und zum Herſchreiben zu lang. Natürlicherweiſe muſs man ſich dabey erinnern, daſs es auch mit im Geſchmack der damali-

gen Zeiten war, und daß dergleichen Inſchriften für den Pöbel gemacht werden. Kein Geſchichtſchreiber wird ſie zur Quelle nehmen. Und wenn ſich auch Voltaire endlich überwinden könnte; ſo wird es doch Hume nicht thun. Zugleich ſollten ſie aber auch die vorſichtig machen, die Tugend und Mängel der Großen dieſer Erden in dem grauen Alterthum nach Inſchriften beſtimmen, da ſie ſehen, wie es unter unſern Augen möglich iſt, eine Sache zu übertreiben. Es ſind noch einige Hoſpitäler übrig, die ich mir vorgenommen habe Morgen frühe zu ſehen. Sie liegen weit von mir ab, ich muß mich alſo durch eine gute Ruhe vorbereiten. Leben Sie wohl.

Vier und dreyſigſter Brief.

Paris den 10. Hornung.

Ich denke, ich habe nun die merkwürdigſten Hoſpitäler geſehen, und theile Ihnen aufrichtig mit, was ich habe dabey beobachten können.

Es ſind doch in der That eine Menge vortreflicher Armenanſtalten hier in der Stadt. Die Salpetriere, oder l'Hopital general, liegt außerhalb der Faurbourg St. Victor, iſt hauptſächlich zur Erhaltung und Erziehung dürftiger Kinder weiblichen Geſchlechts aus Paris beſtimmt, und eine Pflanzſchule von Mädchen, die in allerhand weiblichen Arbeiten, die beſonders mit der Nadel zu machen ſind, unterrichtet werden. Ueberdies iſt aber auch noch ein Zucht- und Narrenhaus innerhalb der Gebäude. Das ganze Werk unterhält über acht tauſend Seelen, und iſt voll von guten Anſtalten. Das Hauptgebäude, darzu man durch einen doppelten Vorhof kömmt, iſt in Gallerien abgetheilt, und jede Gallerie hat wiederum große und hohe Säle, in denen die Mädchen nach ihrem verſchiedenen Alter, Fähigkeiten und Arbeiten unter der Aufſicht ihrer Lehrmeiſterin beyſammen ſind. So bald ich durch den Eingang an das Hauptthor kam, nahm mich eine Thürhüterin, die den Schweitzer vorſtellete, in Empfang, und führte mich in die Gallerien der arbeitenden Geſellſchaften. Ein ganzer Saal, wo ich zuerſt hinkam, und der über fünfhundert Mädchen enthielte, beſchäftigte ſich mit

Nehen von allerhand leinenen Zeug. Sie brachte mich darauf in einem andern, der wiederum etliche hundert hatte, wo man nur ſtrickte. In einem dritten Saal verfertigten die Mädchen Spitzen. In einem vierten ſaßen ſolche, die ſich mit Sticken in Seide, Silber und Gold abgaben, und bey denen fiengen ſich die, um ihrer Schönheit willen, die Augen blendenden Arbeiten an. Die geſtickten Zeuge waren theils zu Kleidungen, theils zu Tapeten, theils zu Stühlen und anderm Geräthe in prächtige Zimmer beſtimmt, und wurden nach gewiſſen Muſtern verfertigt. Man nehete auch ſchöne Manſchetten für beyderley Geſchlecht, und in großer Vollkommenheit mit Zwirn und Seide. Unſere Damen alſo, die Pariſer Spitzen, Manſchetten, Pointen und ſo weiter tragen, können ſich erinnern, daß alle dieſe Arbeiten in der Salpetriere von jungen Mädchen von zehn bis zwanzig Jahren verfertigt werden. Man arbeitet für Kaufleute, die den Entreprenneurs ihre Muſter zu den benöthigten Waaren geben, und die Letztern laſſen ſie von dieſen Mädchen arbeiten, die dargegen für den Verdienſt Koſt und Kleidung erhalten. Sie tragen insgeſamt eine Art Weſte und Rock aus graubraunen Tuch, faſt wie

wie die Mannsleute in Bicetre, aber etwas feiner und reine weiße Wäſche und Halstücher. Sie haben nächſt dem ihre eigene Küche, wo Rindfleiſch und Brühe in großen kupfernen Keſſeln gekocht und vertheilt wird. Meine Begleiterin führte mich auch in die Schlafſtellen dieſer Mädchen, wo Bett am Bett ſteht, und alle zuſammen einen großen Saal ausfüllten, da er aber nicht Raum genug hatte, alle die dahin gehörten zu faſſen, weil jede ihr eigenes Bett beſaß: ſo war unter das Obere ein Anders geſchoben, daß ſich wie eine Lade darunter hervorziehen ließ: ſo, daß man zwar nur einzelne Betten ſahe, allein im Augenblick die Zahl verdoppeln konnte. Jedes Bette, war außer einer Matratze, mit einer wollenen weißen Decke, und reinem Linnen, nebſt einem cylindriſchen Kopfküſſen verſehen. Alles was ich an dieſen Sälen auszuſetzen finde, iſt, daß ſie für eine ſo ungeheure Menge junge Leute noch etwas zu klein ſind, und die Ausdünſtung ſo vieler Mädchen in einem Zimmer zur Nachtzeit die Luft ſehr verunreinigen muß; wenn gleich den Tag über alles offen gehalten wird.

Nichts iſt mir lächerlicher vorgekommen, als die Art ſie in der Religion zu unterrich-

ten. Eine Lehrmeiſterin war, in dem Saale, wo man Manſchetten nehete, beſchäftigt, ihnen die Meſſe zu lehren; da ich hinein kam, fieng ſie eben an einige Worte davon zu ſagen, eine von den Mädchen, die wie ein Flügelmann da ſaß, ſprach es nach, und in einem Augenblick wiederholte es die ganze Schaar überlaut, eine jede nach der ihr eignen Mundart, welches einen ſolchen Lerm verurſachte, daß ich gar nicht wußte, wie mir geſchahe. Meine Gegenwart machte ſie in nichts irre, ſie neheten, und plapperten fort, als ob jede ganz allein wäre. Alles was von dieſen jungen Leuten erkrankt, wird nach dem Hotel de Dieu gebracht. Insgemein iſt alles voll Krätzige. Sobald wir die Säle dieſer jungen und muntern Franzöſinnen verließen, führte mich meine Begleiterin in die Säle der kränklichen Weiber; Schwächliche, Gichtbrüchiche, gelähmte alte Frauensperſonen, werden ebenfalls aufgenommen. Sie liegen zum Theil in großen Sälen beyſammen, andere aber haben beſondere Kammern, und werden, nach Befinden ihrer Umſtände, außer der ihnen nöthigen Koſt auch mit Arzteneyen verſorgt. Ich habe aber nicht angemerkt, daß ſich die alten Weiber mit etwas anders, als der Pflege

 ihrer

ihrer Körper beſchäftigt hätten, die freylich nicht ſehr koſtbar ſeyn kann, aber doch noch immer gut genug zu ihrer Erhaltung war, da ſie gute Betten hatten, und ihnen ſonſt nichts nöthiges abgieng.

Die Salpetriere hat ihre eigene und darzu ziemlich groſze und wohl verſorgte Apotheke; welches um ſo viel nöthiger iſt, da ſie noch ein paar nahe gelegene zu ihr gehörige Spitäler, und ſo wie überdies Bicetre mit Arzteneyen verſehen muſz.

In Rückſicht auf die Architektur iſt der Dohm berühmt, der in Geſtalt eines Kreuzes, und noch überdies nach allerhand Abſichten, und damit man an allen Orten den Prieſter gut hören kann, auf eine eigene Art mit angeſetzten Gallerien erbauet iſt.

Man brachte mich nachher in die Höfe der närriſchen Weibsleute, aber ich bekenne, daſz ich mich bey dem Anblick dieſer Geſellſchaft gleich ſtark gerührt und erſchreckt fand. Die Höfe haben Rez de chauſſee laufende Gallerien, in denen die unglückſeeligen Frauensleute zum Theil ihre Lagerſtellen haben. Andern aber kommt nichts zu gute, als eine breite und ihrer Länge gleiche Bank, über die das Dach der Gallerie ſo weit hervorragt, daſz ſie vor dem Regen ſicher

 ſind.

ſind. Einige liegen an Ketten und ſind in zerriſſene Lumpen gewickelt, oder gar halb nackend. Den mehreſten aber läßt man Freyheit herum zu gehen. Ich habe nun in verſchiedenen Häuſern der Art eine doppelte Anmerkung gemacht, die vielleicht Andere werden bekräftigen können. Erſtlich, daß das weibliche Geſchlecht in dieſem Lande der Verwirrung des Verſtandes weit mehr unterworfen iſt, als das männliche; und zum andern, daß die Mannsleute bey ihrer Narrheit ſich viel ſtiller und ruhiger betragen, als die Frauensleute, die viel zahlreicher an vollkommen tollen Perſonen ſind; auch ſind dieſe Höfe für tauſend Mitglieder eingerichtet. Der Lerm der verrückten Weiber von allerley Art und Alter, unter denen ich doch keine unter dem zwanzigſten Jahre geſehen, war ſo erſchrecklich, daß ich das Gehör verlieren würde, wenn ich mich vier und zwanzig Stunden unter ihnen aufhalten ſollte. Einige von den unglückſeeligen Kreaturen ließen es ſich gar zu augenſcheinlich merken, daß die Liebe zuweilen begeiſtert, und manchmal gar toll macht. Ihre Anzahl konnte nicht unter fünf hundert Perſonen ſeyn. Es iſt wahrhaftig erbärmlich, ſolche Menſchen

zu

zu ſehen, die in Anſehung ihres Betragens weit unter dem Orang Outang und der Diane ſind, den unterſcheidenden Charakter ihres Geſchlechts verloren haben, und viel ſchlechter, als Kettenhunde gehalten werden. Nirgends verliert man den männlichen Muth leichter, als an ſolchen traurigen Orten. Es iſt überdies noch ein Quartier in der Salpetriere, wo man Mädchen einſchließt, die ihre Dienſtfertigkeit zum Wohl des gemeinen Beſtens weiter getrieben, als man ſonſt zuzulaſſen pflegt, und zugleich allerhand Unfug angeſtiftet haben. Man zeigt ſie nicht ohne eine beſondere Empfehlung, mit der ich mich hieher nicht verſehen; weil ich es erſt nachher erfahren, und es der Mühe nicht werth achte, um ihrentwillen das Hoſpital nochmals zu beſuchen.

Auf dem Rückweg durch Rue du Faurbourg St. Victor, dem königlichen Garten gegen über, mußte ich vor zwey andern Hoſpitälern vorbey. Ungeachtet ſie nun den übrigen, von denen ich zeithero gedacht, an Größe nicht gleich kommen; ſo bin ich doch hineingegangen zu ſehen, wie es auch hier gehalten wird. Das vordere und erſte iſt la Pitié, ein Haus,

wo man in einigen Sälen Kranke unterhält und heilet. In dem, wohin man mich führte, hatten ſie Betten mit grünen Vorhängen, und dem Anſehn nach eine leidliche Pflege; allein ich muß geſtehen, daß, ungeachtet nur ſechs oder acht Bettſtellen da waren, mir doch die Zimmer zu klein und zu dumpfig vorgekommen ſind. Außer dieſen Krankenſtuben für Erwachſene, in die man auch Verwundete aufnimmt, bin ich noch in einen Saal gekrochen, wo kranke Mädchen lagen. Die mehreſten waren über ſechs Jahr alt, und wurden ſo ziemlich gepflegt; da ſie Weiber um ſich hatten, die ſie warten mußten. Inzwiſchen war es in ihrem Saale nicht reinlich, und ihre Betten lange nicht ſo gut, wie der geſunden Mädchen in der Salpetriere. Zu ihrer Heilung iſt ein Chirurgien Major beſtellt, der zugleich im Hauſe wohnt.

Hinter dieſem Gebäude haben gegen Süden in einem andern die Enfans de Jeſus ihren Aufenthalt. Wiederum ein öffentliches Haus, wo Buben vom fünften bis ins vierzehnte Jahr erzogen werden. Sie ſind grau gekleidet, und werden mit Nahrung verſorgt. Außerdem genieſſen ſie noch Unterweiſung im Leſen und Schreiben und der

Reli-

Religion. Ihre Arbeiten ſind dabey kleine Geſchäfte mit Stricken. Weder ihre Säle, noch ſonſt irgend etwas, ſind mir anders, als in den übrigen vorgekommen. Sie haben auch einen Saal in dem die Kranken verpflegt werden, ſo lange ihre Uebel nicht ſehr erheblich ſind: denn außerdem werden ſie nach dem Hotel de Dieu geſchickt, ſo wie diejenigen Kinder, die auf die Pitié einen Anſpruch haben, aber um der Menge willen abgewieſen werden müſſen. Auch der Letztern ihre Betten waren nicht reinlich und ohne Vorhänge. Doch hatten ſie verſtändige Weiber zur Aufſicht. Wem es alſo nicht überhaupt darum zu thun iſt, die Anſtalten der Art insgeſamt zu ſehen, wird eben nicht nöthig haben dieſe beyden Häuſer zu beſuchen, da nichts Merkwürdiges darinnen vorkommt (*).

Die Abtey St. Germain des Pres hat einen anſehnlichen Büchersaal, und aus dieſem Grunde habe ich mich einen Nachmittag daſelbſt aufgehalten. Sie liegt in der Faurbourg

(*) Einen vollſtändigen Begriff von allen Pariſer Spitälern zu erhalten, muß man, ehe man ſie ſelbſt beſucht, ein kleines Buch überleſen, das den Titel hat: Précis des Charités, qui ſe ſont dans Paris, à Paris 1769. 12. ches Muſier Fils.

bourg St. Germain, iſt eine der älteſten Stiftungen in Paris, und wie man vorgiebt, unter dem König Childebert, an ihrer Erbauung angefangen worden. Meine Neugierde iſt blos auf die Bibliothek eingeſchränkt geweſen, und ich werde Ihnen ſo wenig von der ſchönen Kirche, die bey dieſer Abtey iſt ſagen, als den übrigen, die in der Stadt ſind, und deren ihre Anzahl über hundert und vierzig ſteigt, wovon funfzig für Hauptkirchen gerechnet werden. Außerdem was ich von der Kapelle der Ecole militaire und dem Dohm im Invalidenhaus erinnert, ſind unſtreitig die ſehenswürdigſten, die Hauptkirche de notre Dame, nahe bey dem Biſchöflichen Pallaſt, die Kirche de St. Sulpice in der Faurbourg St. Germain, die Kirche de St. Euſtache in der nördlichen Hälfte der Stadt, und Val de Grace in der Faurbourg St. Jacques. Um ſich einen allgemeinen Begriff von den hieſigen Kirchen zu verſchaffen: ſo muß man wiſſen, daß dasjenige, was ſie ſehenswürdig macht, außer der künſtlichen Bauart und ihrer damit oft verknüpften ungeheuren Größe, wie die de notre Dame und de St. Sulpice, davon aber die erſtere ein ſehr altväteriſches und mit zween hohen viereckigten Thürmen verſehenes Gebäude iſt, ihre innern Aus-

zierungen

zierungen ſind. In allen ſieht man, Altäre und Pfeiler von Marmor; Kanzeln an denen die Bildhauerarbeit und Vergoldungen verſchwendet ſind; Gemählde insgemein von den berühmteſten Mahlern aus der franzöſiſchen Akademie; künſtlich ausgearbeitete Weihbecken aus Marmor; vortrefliche Tapeten von Haute Liſſe, wie in der Kirche de notre Dame, reiche Meßgewandte, und was das aller koſtbarſte und merkwürdigſte iſt, Reliquien, wie man ſie verlangt, ſogar Milch von der Heiligen Jungfrau. Endlich aber auch noch Denkmäler groſſer Leute und berühmter Gelehrten und Künſtler aus Erz, oder Marmor. So hat die Kirche der Sorbonne das Mauſoleum des Kardinals von Richelieu; die Kirche de St. Louis du Louvre, das Grabmaal des Kardinals von Fleury, das zur Linken beym Eingange in die Kirche einem ſogleich in die Augen fällt, aus Erz und Marmor gearbeitet, und unſtreitig eines der prächtigſten iſt, die man ſehen kann. In St. Come ſteht die Buſſe des de la Peyronie aus Marmor vom Joubert gearbeitet, und ſo weiter. Ich bekenne, daß ich wenige von der ganzen Zahl mit einiger Aufmerkſamkeit durchgeſehen habe. Ich ſtöhre Niemand in ſeinem Gottesdienſte, er mag

auch

auch von dem Meinigen noch ſo ſehr abwei=chen. Ich laſſe mich aber auch nicht gern unterbrechen, wenn ich meine Aufmerkſam=keit auf etwas heften will. Beydes iſt in ei=ner Pariſer Kirche unmöglich. Sobald beym Anbruch des Tages die Thüren geöf=net werden, ſo drängt ſich das Volk Haufen weiſe hinein, um ſeine Meſſe zu hören, und immer liegt eine Parthie auf den Knien. Mithin hindere ich entweder Andere, oder ich gehe mit ewiger Furcht und Zittern herum, etwa über Jemand wegzuſtürzen, oder man gafft mich an, wie einen Inwoh=ner aus der untern Welt, oder in Augen=blicken, wo kein Gottesdienſt iſt, beunruhi=gen mich die alten Bettelweiber. Ich müßte alſo mein Vergnügen mit zu vielen Unbe=quemlichkeiten für mich und Andere erkau=fen, lieber will ich darauf Verzicht thun, alle Winkel der Kirchen in dieſer Stadt, die unendlich mehr bigote Menſchen, als Frey=geiſter in ſich hält, durchzukriechen. Die Religionsverfolgungen haben dieſes endlich kräftig bewieſen. Niemand wollte ich ra=then, auch im ſtrengſten Winter mit dem Hute in der Kirche zu ſtehen. Man ſollte nicht glauben mit welchem Eifer ein gemei=ner und gar oft auch ein vornehmer Franzos

ſich

ſich mit Weihwaſſer beſpritzt, mit welchem Entzücken er ſeine Augen verdreht, ſich an die Bruſt ſchlägt, das Kreuz macht, mit welcher Andacht er ſeine Meſſe hermurmelt, und wie ſtrenge er ſeine Faſten hält, ſo lange ihn zuweilen der Anblick eines hübſchen Mädchens nicht in allen dieſen Religionsübungen unterbricht. Man wird mich ja wohl am Ende noch katholiſch machen. Erſt war es der Mahler, der ſein Netz auf mich auswarf. Jetzo habe ich einen guten Freund, einen ſonſt rechtſchaffenen Mann, der ſein liebes Paris immer eine Hölle nennt, dieſer ehrliche Mann möchte mich gar zu gern in den Schoos der rechtgläubigen Kirche haben. Wenn ich ihm ſage, daß man bey uns nichts auf ſolche Leute halte, die von ihrer Sekte zu der unſerigen übergiengen; ſo antwortet er mir ſehr verſchlagen: ſie thun auch recht daran, denn ſie gehen zum Böſern über.

Doch nun nach St. Germain zu kommen. In dem untern Stock haben die Herren Benedictiner, welche dieſe Abtey beſitzen, einen langen Saal voll Handſchriften. Ihre Anzahl kommt zwar noch lange nicht an die Hälfte derer, die auf der königlichen Bibliothek ſtehen; allein ſie verwah-

ren verſchiedene, zumal von bibliſchen Büchern, die von einem weit höhern Alter ſind, als die, welche in jener angetroffen werden; ungeachtet ich immer glaube, daß man gegen die Zuverläſſigkeit ſolcher Behauptungen von dem Alterthum manches mit Grund einwenden könnte. Nach dieſen Handſchriften wäre St. Germain der Stifter der Bibliothek; denn die älteſte iſt ein Pſalter vor dem Anfange des ſechſten Jahrhunderts, deſſen er ſich ſelbſt bedienet haben ſoll. Das Manuſcript iſt auf überaus dünnes und feines Pergament von violetter Farbe, mit goldenen lateiniſchen Uncialletteru ſauber geſchrieben. Es iſt ungefähr einer queren Hand, oder vier Finger dick, in groß Quart, oder klein Folio. Ungeachtet der Band zwiſchen hölzern Deckeln liegt, ſo iſt es doch ziemlich beſchädigt; in manchen Blättern ſind Löcher und noch andere gar zerriſſen. Die Jahreszahl darf man nicht darinnen vermuthen, alles, was man davon weiß, beruht auf Muthmaßungen und mündlichen Nachrichten. Sie haben noch ein anderes Manuſcript vom neuen Teſtament, aus dem ſiebenten Jahrhundert. Allein in dieſem iſt ſo wenig, wie in dem vorigen die Zeit, in der es geſchrieben,

mit

mit angemerkt. Von einer viel neuern Hand ſteht es zwar darinnen, daß es aus dem ſiebenten Jahrhunderte ſey; allein es war in der nämlichen Linie etwas ausgekratzt, dadurch ſein Alter wiederum zweifelhaft gemacht werden kann. Außerdem iſt es in Quart auf ſehr feines violetes Pergament mit goldenen Uncialbuchſtaben ſehr ſauber geſchrieben. Doch iſt das Pergament etwas dicker, als bey dem aus dem ſechſten Jahrhundert, und noch überdies mit Linien durchzogen, ſo wie zuweilen das Papier zu ſeyn pflegt. Uebrigens iſt es drey Finger dick, und noch ſehr wohl erhalten. Ein Manuſcript aus dem achten Jahrhundert ſind verſchiedene Bücher des alten Teſtaments in Folio, ſehr fein und ſauber auf weiß Pergament geſchrieben. Die Anfangsbuchſtaben ſind, ſo wie jedesmal die erſte Zeile eines Anfangs, mit einer rothen Mineralfarbe gemahlt, die der Mennige am ähnlichſten ſieht: das übrige iſt mit gemeiner ſchwarzer Tinte, welche aber wegen Länge der Zeit ein wenig verſchoſſen iſt. Einer Menge anderer Handſchriften, beſonders der Kirchväter aus dem neunten und folgenden Jahrhunderten, nicht zu gedenken. Ueberhaupt überlaſſe ich es Leuten, denen ihr ganzes Geſchäfte

auf ſonſt nichts, als ſolche Dinge gerichtet iſt, das hohe Alterthum dieſer Handſchriften zweifelhaft zu machen, oder zu bekräftigen.

In einer andern in dem obern Stocke befindlichen doppelten Gallerie, ſteht die Bibliothek der Abtey, die ungefähr vierzig bis funfzig tauſend Bände mit den Handſchriften ſtark ſeyn kann. Die Bücher ſind alle ſehr wohl beſchaffen, und gröſtentheils hiſtoriſche, und zu der römiſchen Kirche gehörige Werke. Außer den Büchern ſind die beyden Gallerien noch mit marmornen Buſen berühmter Leute aus den neuern Zeiten, und den römiſchen Kaiſern aus dem erſten Jahrhunderte beſetzt, von denen ich aber nicht ſagen will, ob es wahre Antiken ſind, oder nicht. Genug, ſie geben den Sälen ein ſehr ſchönes Anſehn. Im Grunde der längern und obern Gallerie ſteht das Bruſtbild des Königs aus Gips, ſo wie es an der Statue auf der Place de Louis XV. iſt, ein Stücke das Bouchardon der Verfertiger der Statue gemacht hat. Oben darüber hängt ein ſehr hochgeſchätztes Gemählde vom le Brun, das den Tod Abels vorſtellt. Es iſt wahr, daß aus dem Geſichte des die Keule aufhebenden Cains Rache und Wuth hervorblitzt, und der auf der Erde liegende,

ſich ſträubende und den Arm ſich zu helſen aufhebende Abel, voll Angſt den Schlag erwartet. Aber warum hat ihm der Mahler rothe Wangen gemahlt? Ich dächte, dem der Todesangſt ausſteht, vergienge es rothe Backen zu bekommen, er möchte ſonſt auch noch ſo ein ſchönes unterlaufenes Geſicht haben. An der Käule des Cains fehlt auch etwas, oder ob das mit Fleiß ſo gemacht iſt. An den Wänden herum hängen die Bruſtbilder der Päbſte in ſehr guten Gemählden, und um den Eingang einige chineſiſche ächte Schildereyen, die einen Begriff von der Mahlerey dieſes Volks geben können.

Es befindet ſich bey dieſer Bibliothek auch ein Naturalienkabinet, und eine Sammlung von Alterthümern. Alles iſt zuſammen in eine Kammer gebracht, und hinter Glasſchränken die zuſammen dreyſig Fuß breit und ſechs Fuß hoch ſind, verwahrt. Die Naturalienſammlung iſt ſehr armſeelig, und beſteht aus einigen Schmetterlingen, einigen Muſcheln und gemeinen Seegewächſen, aus der Klaſſe der Korallen und Madreporen. Desgleichen aus einigen Erzen, als Kieß, Bleyglanz, und ſo weiter. Viel wichtiger iſt hergegen die Letztere. Man ſieht die Hausgötzen der Griechen und Römer jede beſon-

ders geſtellt, aus Erz, von einer halben Spanne bis zu einem Fuß hoch. Ein artiger Merkurius, ein Apollo, eine Minerva, eine Venus. Sie haben ferner eine artige Sammlung egyptiſcher Gottheiten aus Stein. Am merkwürdigſten aber ſind die Götzen der Chineſer, und Tibetaner, und Kalmücken, insgeſamt nicht über einen halben Fuß hoch, aber Originale zu dem, was man insgemein in guten Reiſebeſchreibungen von dieſen Ländern, wie zum Beyſpiel im Pallas abgemahlt ſieht. Sie ſind alle aus Erz. Die Abtey beſitzt dieſe Sammlung, ſo wie die Bilder, von einem aus ihrem Orden, der ſich in China und den umliegenden Ländern aufgehalten, und die darzu gehörigen Stücke bey ſeiner Zurückkunft mitgebracht, und hier niedergelegt hat. Sie haben noch überdies eine Menge römiſches Hausgeräthe, als Lampen, ſo wie man ſie gewöhnlich antrift, Siegel, Schlüſſel aus Eiſen, Gewichte, Spielwerk, und dergleichen. Ferner haben ſie einen Vorrath von Hetruſciſchen Gefäßen, von mittlerer Größe, braun und weißlich, denen ihr hohes Alterthum Niemand abſprechen wird. Auch einige geſchnittene Steine aus Karneol, Amethiſt und Opal. Desgleichen einige ſchöne Medaillons; allein die

die beyden letztern nur in geringer Anzahl. Montfaucon hat die Sammlung hauptſächlich veranſtaltet.

Die Bibliothek iſt eigentlich keine öffentliche Bücherſammlung. Inzwiſchen ſuchen ſie die Herrn Paters allgemeinnützig zu machen, daß ſie einem Jeden täglich Nachmittage von drey Uhr bis Abends einen Zutritt dahin verſtatten, und ſie mithin doch allezeit wie eine öffentliche Bücherſammlung kann betrachtet werden.

Es hatte ſich noch immer nicht fügen wollen, daß ich das königliche Münzkabinet geſehen hätte, heute bin ich endlich darzu gekommen. Der ganze Schatz von Münzen aus den alleräl teſten Zeiten, und worunter verſchiedene ſind, die man ſonſt nirgends antrift, wird in einem beſondern Gebäude in der Rue Colbert aufbehalten. Der Aufſeher, der noch junge, aber für einen Franzoſen ungewöhnlich trockene Abbé C—t zeigt Fremden nur die goldenen Münzen. Es ſind acht Schränke voll, und die Stücke ſelbſt nach den Völkern und Zeiten abgetheilt, in denen ſie geprägt worden. Wie anſehnlich dieſes Kabinet ſey, iſt genugſam aus den Beſchreibungen, die man davon hat, bekannt. So beſitzt man die Münzen der griechiſchen

Städte, der ältern römiſchen Republik, der Römer unter den Kaiſern bis ins fünfte Jahrhundert und ſo weiter. Als eine beſondere Seltenheit zeigte der Aufſeher den zu Avignon gefundenen Clypeus Scipionis aus feinem Silber. Er hatte ungefähr anderthalb Fuß in der Höhe, war nicht über eine Linie dick und ganz mit Bildern in erhabener Arbeit bedeckt.

Gleich darüber in einem Saale ſteht die dem Könige zugehörige Sammlung von Alterthümern. Es hat ſich einigemal zugetragen, daß fremde Gelehrte es für gut gefunden, wenn man ſie ihnen in Geſellſchaft gezeigt, ſich etwas auszuſuchen, und es heimlich mit fort zu nehmen. Man macht alſo gegenwärtig mehr Umſtände Ausländer dahin zu laſſen, als ſonſt, und führt nur einzelne Perſonen ein. Inzwiſchen iſt doch der Herr Abbé C—t. ſo gütig geweſen, und hat mir den Vortheil ſie zu ſehen zugeſtanden. Der Vorrath iſt ſehr anſehnlich, aber auch dabey in einer großen Unordnung. Kaum das die Hauptſtücke von einander abgeſondert ſind. Man trift aber eine ungeheure Menge griechiſcher und römiſcher Hausgötzen an, davon unſtreitig ein ſehr großer Theil Antiken ſind. Manche darunter

ter haben eine überaus glückliche Geſtalt, und machen ſehr ſchöne Stücke aus, wie eine Mediceiſche Venus ungefähr eine Spanne hoch, ein artiger Merkurius, einige Faunen, eine Diane und ſo weiter. Man findet ferner eine Menge Hetruſciſche Gefäße, größere und kleine Flaſchen, ächte Amphoras. Unter den erſten kommen verſchiedene Geſtalten vor, und darunter auch ſolche, die unter uns eben nicht gewöhnlich ſind. Sie haben eine Menge altes Glas, das zum Theil bläulicht ausſieht, und wie Perlenmutter ſchillert, nicht recht durchſichtig iſt, und beynahe blätterricht zu ſeyn ſcheint. Sie beſitzen Geſchirre aus grünem Glaſe, das mir aber wiederum ein wenig modern vorgekommen iſt. Eben ſo kann ich auch die blau glaſirten Gefäße nicht für völlig alt halten, da ſie ganz offenbar mit Koboltfarbe überzogen ſind, und dieſes eine Erfindung unſerer Zeiten iſt. Römiſches Hausgeräthe an Schlüſſeln, Lampen, Opfermeſſern, Siegeln, Münzformen, Spielſachen, hat dieſes Kabinet in größter Menge. Sehr zahlreich und ſchön iſt die Sammlung der Egyptiſchen Gottheiten, die zwar etwas plump ſind, aber doch meiſtens ächt zu ſeyn ſcheinen. Beydes mag von denen in Menſchengeſtalt eben ſowohl

wohl gelten, als von denen, die als Thiere das Glück gehabt haben, verehrt zu werden. Artig iſt ein Ibis, desgleichen der Hund und eine Spitzmaus.

Einen großen Zuwuchs wird es durch die Sammlung der Steinſchriften und übrigen Alterthümer des Grafen Caylus bekommen, die zwar ſein Sohn noch verwahrt, der König aber hieher gekauft hat. Was gegenwärtig von Inſchriften, Meilenſteinen, Buſten vorräthig iſt, die man auch nicht einmal genug kennt, und die unten im Eingange des Hauſes ſtanden, erſtreckt ſich nicht weit.

Doch das mag auf heute genug ſeyn. Vielleicht finde ich zwiſchen hier und meinem künftigen Briefe etwas das unterhaltender iſt. Leben Sie in Erwartung deſſelben wohl.

Fünf und dreyſigſter Brief.

Paris den 13. Hornung.

Je länger ich in Paris bleibe, je mehr bekomme Veranlaſſungen wieder etwas anders zu ſehen.

Herr

Herr Fraquenard hatte mir viel gutes von dem Kabinet geſagt, das bey der Ecole Veterinaire zu Charenton befindlich wäre, und daß ein ſehr großer Theil der Präparaten von ihm ſey verfertiget worden. Hierauf, und um die Einrichtungen bey dieſer Schule, von der man in Deutſchland ſo viel Lärm gemacht hat, kennen zu lernen, bin ich geſtern mit etlichen guten Freunden dahin gefahren. Sie werden finden, wie mir es da gefallen hat.

Charenton iſt ein kleines Landſtädtgen von ungefähr 250 Häuſern, wohl gebauet und ſtark bewohnt, an dem nördlichen Ufer der Marne, etwa acht hundert Schritte oberhalb dem Orte, wo ſie ſich mit der Seine vereiniget. Es liegt von der Barriere der Faurbourg St. Antoine nur eine Stunde ab. Der Weg, der von dahin führt iſt eine ſchöne gepflaſterte Straße, die auf der ſüdlichen Seite Wieſengründe, und auf der nördlichen fruchtbare Ackerfelder in einem bräunlichen thonichten Boden hat. Die Vieharzteneyſchule liegt jenſeit der Marne im freyen Felde, und iſt in Mauern eingeſchloſſen. Sobald wir den angenehmſten Weg durch dieſes flache Thal zurück gelegt hatten, vor dem Thore der Schule abgeſtiegen waren, und der Schweitzer unſer Anliegen erfuhr, ſo brachte

er uns zu dem Oberaufſeher. Der gnädige Herr, der kaum aus den Federn gekrochen war, ungeachtet es ſchon lange zehn geſchlagen hatte, empfieng uns ſo kalt, wie nur möglich, welches dem Einen von der Geſellſchaft vorzüglich verdroß, da er ſich von einem Menſchen, den er ſehr gut kannte, und noch vor wenig Jahren ſein Pferd von ihm hatte beſchlagen laſſen, eine viel beſcheidenere Begegnung verſprach, der aber dagegen nur mit einer hohen Miene auf ihn herab blickte. Nach Anbringung einiger auswendig gelernten Complimenten und lächerlicher Verbeugung, befahl doch endlich der verdienſtvolle Schmidt dem Schweitzer, daß er uns gegen die Gebühr das Kabinet und die übrigen Veranſtaltungen zeigen ſollte. Wir trabten alſo in Begleitung unſeres Anführers in einen geräumlichen gut erleuchteten und reinlichen, nahe bey der Wohnung des Directeurs gelegenen Saal. Hier fanden wir eine große Menge Präparate aus allen Theilen der Anatomie, beſonders aber der Zootomie, der größte Theil befand ſich in Schränken, die größern Skelete hergegen waren frey hingeſtellt.

Einige Thiere waren ganz ausgeſtopft, als ein grauer Hirſch, von andern ſtanden die vollen Gerippe da, als von der Kuh, dem

Ochſen,

Ochſen, dem Pferde, dem Ziegenbock, auch fehlte es nicht an menſchlichen Skeleten, davon ſie eins, aus großem Ueberfluſſe des Witzes, auf einem Pferdegerippe reiten lieſſen. Auch fanden ſich in den Schränken Affenſkelete.

Die mehreſten angiologiſchen Präparate hatte Herr Fraquenard verfertiget. Einige darunter waren ſehr mühſam, andere aber ſehr fein und künſtlich gearbeitet. Einige waren nur ausgeſprützt, zurechte gemacht und getrocknet, bey andern aber durch die Fäulniß alles Fleiſchige ganz weggenommen, ſo, daß nur die Injectionsmaterie, in der Geſtalt der Präparate da ſtand. So ſahe man zum Beyſpeil, die Blutgefäße von einem ganzen Pferde von den nahe gelegenen Theilen getrennt, dem Auge dargeſtellt. Ferner alle Eingeweide des nämlichen Thieres ſo zugerichtet, daß man die Adern in ihnen ſehen und verfolgen konnte, und in der That hierunter für einen Phyſiologiſten viele lehrreiche Stücke. Sie hatten auch einige menſchliche ausgeſprützte und präparirte Köpfe, desgleichen Köpfe von Mohren.

Es war mir verſichert worden, daß ſich bey dieſer Schule auch ein lebendiger Jumart befände. Jedermann weiß, wie viel

Streit

Streit in unſern Tagen über die Wirklichkeit eines ſolchen Thieres, das einen Ochſen zum Vater und eine Stute zur Mutter hat, entſtanden. Ich war alſo ſehr begierig, den wunderbaren Baſtarden zu ſehen, mußte aber zu meinem Leidweſen erfahren, daß er geſtorben ſey. Inzwiſchen hatte man doch ſeinen Kopf in Verwahrung genommen, und dieſes iſt es alles, was ich davon anſichtig geworden bin. Es waren nur die Knochen mit den präparirten Muſkeln, und hier und da etwas Haut und einigen ausgeſpritzten Gefäßen bedeckt. An dem untern Theile hieng noch ein Stück von der Luftröhre. Sehr künſtlich und wohl bedächtlich, hatte man die Haut und das Fleiſch um das Maul ſo aus einander gezerrt und gebogen, daß es breiter, als bey einem Pferde, und ungefähr dem Munde eines Ochſen ein wenig ähnlich ſahe. Im übrigen habe ich an dieſem Kopfe, weder an den Knochen, noch an den noch anſitzenden weichen Theilen Etwas von dem Kopfe eines Pferdes weſentlich abweichendes bemerken können. Die Zähne in dem untern Kinnbacken, waren zwar etwas dicker, aber ſonſt völlig eben ſo geſtaltet, wie bey dem Pferde. In der obern Kinnlade habe ich

ſechs,

ſechs, in der untern aber nicht mehr als fünf zählen können, vermuthlich, weil der ſechſte zu ſehr mit dem verzerrten Maule bedeckt war. Der ganze Kopf war, wie die übrigen Präparate mit einem Firnis überzogen, um ihn vor dem Verderben zu ſichern. Wenn alſo der Jumart das iſt, was ich hier geſehen habe, ſo wird es wohl nichts anders ſeyn, als ein Pferd, dem die Einbildungskraft, bey einem etwas zu breiten Maule einen Ochſenkopf gegeben hat; zumal da mir einer von den jungen Lehrlingen, der es noch geſehen hatte, verſicherte, daß es einem Pferde ganz ähnlich geweſen ſey.

Nachdem wir uns in dem Kabinete ſatt geſehen hatten, ſo beſuchten wir auch die übrigen Gebäude und Säle der Schule: Ein junger Deutſcher, den ich da antraf, ließ ſich es beſonders angelegen ſeyn, mich zu unterrichten. Er führte uns alſo zuerſt in eine ziemlich große Halle, wo ungefähr zwölf Eleven an langen Tafeln ſaßen, und große Stücke Pferdefleiſch anatomirten, oder, nach Anleitung des vor ihnen liegenden Bourgelat, in kleinere Stückgen ſchnitten. In einer Stube die gleich darneben war, befanden ſich einige die einen Reyher für das

Kabi=

Kabinet ausſtopften. Dieſes Zimmer war eigentlich zur Verfertigung der Präparate beſtimmt. Man führte mich auch in die Apotheke. Ungeachtet ſie nur für Pferde, Ochſen und Schweine angelegt war, ſo hatten ſie doch alle weitläuftige Präparate des Pariſer Apothekerbuchs, an Latwergen, Conſerven, Pillen, Salben, Confectionen, auch die Confectio Alkermes nicht ausgeſchloſſen, in ſchönen porcellanen Büchſen aufgeſtellt, ſo, daß die vernünftigen und unvernünftigen Geſchöpfe dieſes Wohnplatzes gar wohl wechſelsweiſe daraus verſorgt werden konnten. Man brachte mich auch in den Kräutergarten der ungefähr achtzig Schritte lang, und dreyſig Schritte breit ſeyn mochte. Die Pflanzen waren nach Tourneforts Syſtem in die Breite geſetzt. Ungeachtet mir die Jahreszeit im Wege ſtand, ihn genau zu unterſuchen, ſo getraue ich mir doch, ihn mit ſamt dem kleinen Treibhauſe, das eben ſo leer war, für ſchlecht und unbedeutend zu erklären, wenn er auch gleich ein königlicher Garten hieß. Auf der nämlichen Seite war der Stall, wo die Beſchäler ſtanden, und darunter ein deutſcher, ein ſpaniſcher, ein engliſcher, in der That ſchöne Pferde. Desgleichen ein paar andere mit

kranken

kranken Pferden, die unter einer ſorgfältigen Kur ihre baldige Auflöſung erwarteten, doch waren die heilbaren von den vermeintlich unheilbaren getrennt. Es iſt auch eine Schmiedeeſſe angelegt, in der die Eleven Eiſen zu ſchmieden und die Pferde zu beſchlagen ſich üben müſſen, die aber vor einer gemeinen Schmiede nichts voraus hatte. In den obern Stockwerken befanden ſich die Wohnungen der Lehrer und Lehrlinge.

Nun war uns noch der Thiergarten übrig, den man gleich neben dem Hauptthor an der nördlichen Seite des Hofes angelegt, und in verſchiedene Abtheilungen gebracht hatte. Nur klagte man, daß ſich ein großer Theil der Thiere weder an die Luft, noch Nahrung gewöhnen könnten, und eben nicht zur Ehre dieſes Tempels des Eſculaps immer wieder wegſtürben. Die erſten Abtheilungen waren mit inn- und ausländiſchen Tauben angefüllt. In den folgenden befanden ſich ausgeſucht ſchöne Hühner. Ferner in andern türkiſche Enten und Gänſe. Noch weiter hatte man auch Faſanen, Perlenhühner, chineſiſche Faſanen, und Goldfaſanen von beyderley Geſchlecht, die in der Sonne einen blendenden Glanz von ſich warfen. Alle dieſe Vögel lebten hinter Gattern, die

oben mit Drathnetzen verwahrt wären. In der Abtheilung der vierfüßigen Thiere unterhielte man einen ſpaniſchen Widder und ein afrikaniſches Schaaf. In einem wärmern Stalle ſtand eine indianiſche Ziege, davon der Bock kürzlich geſtorben war, und jetzo ausgeſtopft wurde, ein kleines Thier, das dem unſrigen an Größe nicht gleicht. Ferner die röthlich braune und mit langen weichen Haaren verſehene Vigogne, die der Pacos, oder das peruvianiſche Schaaf iſt, und ein anderes ſüdamerikaniſches Thier, das Linné ebenfalls zu dem Geſchlecht der Kamele gebracht hat, und unter dem Namen Liane bekannt iſt, eigentlich aber Lama heißt. Ein ganz beſonders Thier, das um ſich ſpuckt, ſobald man ſich ihm, es zu erzürnen, nähert. Das Männliche hat braune, weiche, aber kurze Haare, da im Gegentheil ſeine Kuh weiße Wolle hat. Man ſchmeichelte ſich mit den Gedanken, daß der König die zu Verſailles befindlichen Thiere ebenfalls hieher würde bringen, und die Zahl merklich vermehren laſſen. Ein beſonderer Gedanke war es doch, daß man einen Hirſch mit einer Eſelin eingeſperret hatte, die aber ſeit verſchiedenen Jahren zuſammen lebten, ohne das es ihnen eingefallen war,

ſich

ſich zu paaren, wie man es zur Abſicht hatte.

Nachdem wir alſo alles geſehen, was dieſes Inſtitut beſonders angeht: ſo ſetzten wir uns wieder in unſern Fiacre, und lieſſen uns den Kutſcher zurück nach der Stadt bringen, wo er uns einen Beweiß gab, daß die gemeinen Franzoſen und reſpective Miethkutſcher ſo grob ſind, als nicht leicht ein Volk unter der Sonne.

In der Schule, die wir erſt verlaſſen hatten, gab man die Anzahl der Lehrlinge auf hundert an, allein wenn es ſonſt keine waren, als die ich geſehen, ſo ſtieg ſie kaum bis funfzig. Es waren mehrentheils Franzoſen, aber auch darunter ein paar deutſche Leute, die faſt insgeſamt vom Schäferſtab, oder dem Ambos herkamen, oder auch als Soldaten gedient hatten. Man giebt ihnen die von dem Herrn Bourgelat über alle Theile der Vieharzteneykunſt geſchriebenen Bücher in die Hände; dieſe müſſen ſie auswendig lernen, werden darüber von ihren Lehrmeiſtern gefragt, und zur Kur und dem Beſuch der Pferde, denn auf dieſe ſchränkt ſich die ganze Anlage hauptſächlich ein, obgleich keine Art von vierfüßigen Thieren ausgeſchloſſen ſeyn ſoll, juſt ſo angeführt, wie die jungen Stu-

denten im Hotel de Dieu. Der Lehrer beſucht die Pferde, fühlt ihnen an den Puls, fragt ſie ſo gut er kann, verſchreibt ein Recept, und geht alsdann ſeiner Wege. Unter etlichen Jahren kann der Unterricht nicht zu Ende gehen. Inzwiſchen bezahlt jeder Lehrling für Wohnung, Koſt, Kleidung und Unterweiſung, in allen denen Wiſſenſchaften, worinn die Lehrer ſelbſt noch ſehr unwiſſende Geſchöpfe ſind, nicht mehr als dreyſig Livres den Monat, und wird dabey in einer ſtrengen Aufſicht gehalten. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob den Herrn Bourgelat das Verlangen dem gemeinen Weſen, oder ſich ſelbſt zu dienen, darauf gebracht hat, der Erfinder und Stifter dieſer hohen Schulen zu ſeyn. Genug man legte eine zu Lion an, und damit die Hauptſtadt auch in der Nähe mit dieſer herrlichen Erfindung beglückt ſeyn, oder ſie Herr Bourgelat Paris näher haben möchte: ſo wußte er es dem Miniſter B—n ſo vorzuſtellen, daß die zu Charenton ebenfalls errichtet wurde. Der König bewilligte darzu ſehr anſehnliche Summen, und Herr Bourgelat vergaß gelegentlich nicht, den Lohn ſeines Fleißes und ſeiner Bemühungen in klingenden Sorten einzuſtreichen. Im Anfange waren verſchiedene gute Männer

zur Unterweiſung da; allein das Reich wurde bald uneins, es ſey nun, daß ſie zu viel, oder noch nicht genug wußten, oder die Welt nicht recht kenneten, kurz ſie kamen wieder weg, und andere an ihre Stelle, die Schule erhielte unter der Hand ihre jetzige Geſtalt, und wenn ich aufs Gewiſſen gefragt würde, ob ſie im Steigen, oder Fallen wäre: ſo würde ich immer das Letztere behaupten. Gewiß der Gedanke war vortreflich, eine ſolche Schule anzulegen, und die Ausführung macht dem Miniſter Ehre, und zeigt ſeinen Eifer für das Wohl des Landes, der erſte Grund mag auch heißen wie er will. Herr Bourgelat hat ſich überdies bey der Einrichtung als einen ſcharfſinnigen und klugen Mann bewieſen, da er den Unterricht der Fähigkeit der Meiſten ſeiner Schulen die er erwarten konnte gut angemeſſen, aber ob er in der Wahl ſeiner Lehrer, beſonders in der gegenwärtigen Lage, ſogar vorſichtig, oder gewiſſenhaft geweſen ſey, iſt eine andere Frage. Denn mir deucht, daß es viel ſchwerer iſt, einem unwiſſenden und ein wenig dummen Menſchen etwas beyzubringen, als einem der Kräfte genug beſitzt, ſich ſelbſt zu helfen. Uberdies ſollten die Lehrer für ſich darauf bedacht ſeyn ihre Kunſt auf beſſere Erfahrun-

gen zu ſetzen, die jetzo nicht beſſer iſt, als die Medicin zu der Cnidier Zeiten. Da aber die Lernenden nicht viel zu thun vermögen, und die Lehrenden wenig können und wollen: ſo iſt, wenn alles ſo bleibt, beynahe zu vermuthen, daß dieſes Phänomen bald wieder verſchwinden werde.

Ich war zwar bey guter Zeit zurück gekommen: weil ich aber noch allerhand zu Hauſe zu thun hatte, ſo bin ich bey meinem Kamine ſitzen geblieben, und habe meine Seiten während dem Schreiben wechſelsweiſe gebraten. Heute hergegen bin ich hingegangen um das königliche Obſervatorium ein wenig zu ſehen, wo die Ausländer glauben, daß ſich der König fleißig einfinde, mir aber die Leute im Hauſe verſichert haben, daß er es nie mit einem Fuße betreten. Es liegt außerhalb der Faurbourg St. Jacques am Ende der Rue d'Enfer, und mithin im ſüdlichen Theile der Stadt, das Gebäude iſt wie man es vermuthen kann, auf erſtaunliche feſte Gewölber, die aber doch Schaden gelitten, und den Grund verrückt haben ſollen, maſſiv gebauet, und ein abgeſtuztes Viereck, nebſt ein paar ebenfalls maſſiven Seitengebäuden. Die Treppe iſt gewölbt, ſchneckenförmig hinaufgeführt, und ſehr regelmäßig ange=

angelegt. Durch alle Säle geht ein rundes Loch durch, das mit einer Platte bis auf den Nothfall geſchloſſen iſt. Auf dem zweyten Saale läuft der Aequator im weißen Marmor über den Fußboden weg, und die Zeichen des Thierkreißes ſind in ihn eingegraben. Hier kommt man zugleich zu einem ſonderbaren Gewölbe das acht Ecken hat. Jede Ecke iſt mit einer ſchmalen ungefähr einen Zoll breiten Furche durchzogen, die ſich in die Furche der gegen über ſtehenden Ecke verliert. Eine Taſchenuhr, die man an eine ſolche Furche hält, hört man deutlich ſchlagen, wenn man das Ohr an die Furche der gegen über ſtehenden Ecke hält, ohne ſie wegen der Entlegenheit zu vernehmen, ſobald man ſich einen Schritt von der Mauer entfernt. Das Hauptgebäude iſt achtzig Fuß hoch, und hat mit den Thürmen auf der Kirche de notre Dame genau einerley Höhe, ſo, daß man die Stadt von der Platforme aus ſo wie die umliegende Gegend unter Begünſtigung ſeiner höhern Lage ſehr gut überſehen kann. Dieſes flache Dach, oder die Platforme iſt mit kleinen viereckigten glatten Feuerſteinen gepflaſtert, die ordentlich darzu geſchliffen zu ſeyn ſcheinen, und mit Terra Pozzolana verküttet ſind. Man bemerkt hier außer der

runden Oefnung, die zu leichterer Beſtim=mung der Geſetze der Schwere durch den gan=zen Thurm hinläuft, auch ein Behältniß, das darzu angelegt iſt, das Regenwaſſer aufzufangen, und es durch eine Röhre wei=ter hinunter zu ſchaffen: Desgleichen iſt eine Wetterfahne angebracht, die ebenfalls einen Zeiger, in einem untern Zimmer, ſo in Be=wegung ſetzt, daß man dadurch den Wind ſogleich ohne vom Stuhl aufzuſtehen erken=nen kann.

Auf dem Obſervatorium wohnen verſchie=dene Herren der Akademie aus der Klaſſe der Aſtronomie und Geometrie. Herr Jourat der einer davon iſt, und mir die Zimmer zu zeigen verſprochen hatte, war zum Unfall bey dem Marquis de Courtenveaux, wo er ſich zuweilen Wochen lang aufhält, und ich würde nichts geſehen haben, wenn mich ſeine Haushälterin nicht in ſeine Zimmer geführt hätte, und der ältere Herr Caſſini, der eben=falls hier wohnt, aber krank war, dem Schweitzer nicht erlaubte, Fremden in ſeiner Abweſenheit ſeine Studierzimmer zu zeigen.

Monſieur Jourat hat in der ſeinigen den Windzeiger, und in der Wand einen Hahn mit einem Gemäß. Sobald er den Erſtern aufdreht, ſo läuft das Waſſer ſo ſich oben

auf

auf der Platform geſammlet, herunter in ſein Gemäß. Er hatte außerdem auch noch einen meſſingenen Mauerquadranten auf ſeinem Zimmer in den Meridian ſtehen, der ſechs Fuß im Halbmeſſer, und ein gutes Fernrohr hatte. Des Herrn Caſſini Zimmer fand ich beſſer verſorgt. In dem einen war ein meſſingener Mauerquadrant von acht Fuß im Halbmeſſer. Ein anderer der noch größer, aber von Eiſen war, ſtande mitten im Zimmer frey, und mußte durch Hebarme bewegt werden. Noch ein dritter, kleiner, als dieſer, und größer, als der erſte, fande ſich ebenfalls hier befeſtigt. Verſteht ſich, daß alle dieſe Inſtrumente ihre beſondern Oefnungen in der Wand haben, durch die ſie gerichtet ſind. Außer dieſen ſtanden noch ſchöne Fernröhre, und unvergleichliche Pendeluhren hier, desgleichen ein ſehr ſchönes Teleſcop vom Dolland. Die mehreſten Inſtrumente waren aber doch von einem franzöſiſchen Künſtler. Wenn die Bibliotheken dieſer Aſtronomen nicht größer ſind, als ich ſie hier geſehen habe, ſo ſind ſie eben nicht beträchtlich. Den größten Raum nahmen die Bände der Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften ein.

Auf dem Rückwege giengen wir ins Cartheuſer Kloſter, das in der Rue d'Enfer iſt,

aber ſich bis hinunter an den Luxembourg erſtreckt, um die kleine vom le Sueur gemahlte Bildergallerie zu ſehen. Sie ſind alle mit Oelfarbe auf Holz ungefähr fünf Fuß hoch, gemahlt, zwey und zwanzig an der Zahl decken die vier Wände der vier im Viereck auf einander ſtoßenden Gallerien, und gehören unſtreitig unter die ſehenswürdigſten Stücke der Kunſt in dieſer Hauptſtadt. Schade, daß die Gänge ſo dunkel ſind, die Gemählde verlieren viel, wenn man ſie nicht bey vollem Lichte ſieht. Ueberhaupt ſtellen ſie die Geſchichte des heiligen Bruno, des Stifters dieſes Ordens vor. Einige Stücke darunter ſind mit einer vorzüglichen Stärke ausgedruckt; wie zum Beyſpiel der Tod des Bruno. Der Mahler hätte die Todtenfarbe nicht beſſer miſchen können, als man ſie erblickt. Schön iſt auch die Erbauung einer Karthauſe und der Kirche vorgeſtellt. So wie mir das Gemählde, wo der Pabſt einen Kartheuſer empfängt, ebenfalls viel Vergnügen erweckt hat. Desgleichen die Schilderung des Bruno, der das Bisthum ausſchlägt, und die Biſchofsmütze zurück weißt. Man beſchuldigt den Mahler le Brun, welcher die Vortreflichkeit dieſer Schildereyen erkannt und den Künſtler beneidet, daß er

gleich das Erſte davon zum Theil ausgekratzt habe.

Mein Begleiter, der ein Pariſer war, hatte Bekanntſchaft mit einem der heiligen Våter, und ſuchte ſie mir ebenfalls zu verſchaffen. Es war zwar Sonntag; allein der Prior bewilligte es doch, ihn zu ſprechen. Seine Zelle war ein artiges, tapezirtes Zimmer, worzu die Hauptthůr aus einem Kreutzgange hineinfůhrte. Die Mőbeln waren zwar nur von Holz, aber alle ſehr ſauber, und erhielten durch die reinliche weiße Kutte ihres Bewohners noch mehr Anſehn. Er hatte gleich daran ein kleines Kabinet, das auf die nåmliche Art ausgeputzt war. Aus ſeiner Wohnſtube fůhrte er uns in ſein Schlafzimmer, das darneben war, und zugleich ſeinen Betſaal und Studierſtube vorſtellte. Es iſt wahr, der Pater ſchlief auf Stroh; allein es war ůber das Stroh eine ſolche weiche Matratze von engliſchem Fries gedeckt und angezogen, daß man es gar wohl fůr ein weiches Bett halten konnte, und noch ůberdies mit einer åhnlichen Decke verſehen. Der Bůchervorrath beſtand aus einigen hiſtoriſchen, und den Werken der Kirchenvåter. Auf dieſe Art iſt die Zelle eines jeden Mőnchs

eingerichtet, und damit ſie auch einige Leibesübungen haben; ſo beſitzt Jeder ein kleines, mit einer Mauer eingefaßtes Gärtgen, in dem er nach Belieben arbeiten kann. Dieſes, das hinter unſeres Paters Zelle lag, war ungefähr fünf und vierzig Schritte lang, dreyſig Schritte breit, und beſtand größtentheils aus Blumenbeeten. Artig ſahen die Reben aus, die ſich um einige Obſtbäume wanden. Unſer Wirth war ein geſunder ſtarker Mann, der im Kriege gedient, und des lermenden Lebens überdrüſſig war, im übrigen aber einen weichen und guten Charakter zu haben ſchien. Er klagte doch über ſeine Geſundheit, und daß er ſo ſehr mit Rückweh geplagt ſey. Ich fragte ihn, ob er eine magere Diät hielte, er antwortete, daß ich es ja wüßte, daß ihr Orden das Fleiſcheſſen verböthe und keine andere, als magere Speiſen erlaubte. Ich fragte ihn darauf, was er für Wein tränke, die Antwort war: guten Burgunder. Ich rieth ihm, den mit einem andern zu vertauſchen; allein er meynte, die Verſuchung wäre zu hart. Wir wünſchten einander darauf wohl zu leben, und ich verließ die finſtern Gänge, wo ein ſolcher unbefohlner Gottesdienſt geübt wird. Ihre Kirche ſoll ſchöne Gemählde

von franzöſiſchen Meiſtern haben; allein ich bin nicht hineingegangen, in der Meynung, daß ich doch nichts ſchöneres mehr ſehen könnte, da ich le Sueurs Gallerie geſehen hatte.

Seit der Zeit meines Hierſeyns hat mir die Gelegenheit nicht gefehlt, einen Begriff von der Pariſer Küche zu erhalten. Ueberhaupt genommen finde ich nicht, daß die Art der Speiſen von den Deutſchen viel abweicht, ungeachtet es doch einige vorzüglich beliebte Gerichte giebt. Rindfleiſch, Schöpſenfleiſch und Schweinefleiſch, haben wir in einigen deutſchen Provinzen viel beſſer. Hergegen übertrift ihr Federvieh, ihre Welſchen Hühner und ſo weiter, die unſerigen weit an Menge, Größe und gutem Geſchmack. Die vortheilhafte Lage an einem großen Fluß, und die geringe Entfernung von den Seeküſten, verhilft den Pariſer Einwohnern zu allen Arten von friſchen Fiſchen nach den Jahreszeiten, und manche darunter ſind ſo wohlfeil, daß man zum Exempel die beſten Auſtern das Hundert für dreyſig Sols kaufen kann. Abgekochtes Rindfleiſch und Kraftbrühe machen einen weſentlichen Theil der franzöſiſchen Gerichte aus. Man ißt aber auch viele Ragout,

gout, gebratnes Flügelwerk, Kalb= Rind= und Schöpſenfleiſch, Fricaſſee, Baſteten, geſottene und in Butter gebratene Fiſche. Das Wildpret iſt angenehm und theuer. Haaſen und Kaninchen kommen noch am erſten vor. Bey allen Mahlzeiten erſcheinen Linſen und weiße getrocknete Bohnen, die beyde nächſt dem Rindfleiſch mit Senf oder geſalzenen Gurken, die Hauptſchüſſeln der Pariſer ausmachen. Hergegen iſt ihnen das Sauerkraut der Deutſchen, wie den Juden das Schweinefleiſch, ein Greuel. Die übrigen Gemüſe, die abwechſelnd aufgeſetzt, und wie unter uns gebrüht und zurecht gemacht werden, ſind vorzüglich zu dieſer Jahreszeit Cardons, Spinat, Haberwurzeln und Kohl. Ihr Sallat iſt mehrentheils Lattich, Repunzeln und Sellerie, der zwar dem deutſchen an Größe der Wurzeln nicht gleicht, aber ihn an Süßigkeit und angenehmen Geſchmack unendlich übertrift. Ihre gewöhnlichſten Suppen, mit denen die Mahlzeiten anfangen, ſind Fleiſchbrühe mit Reiß, oder weißem Kraut und gelben Möhren. Den Gebrauch der Zwiebeln finde ich nicht ſo allgemein zur Würze der Speiſe, wie ich erwartet habe. Das gemeine Küchenſalz iſt ſchwarz wie die Erde,

und nur an den beſſern Tiſchen und in Privatwirthſchaften wird gereinigtes weißes Salz aufgeſetzt. Zur Faſtenſpeiſe bedient man ſich außer den Fiſchen, hauptſächlich der Eyerkuchen, und getrockneten Pflaumen. Ein abſcheuliches Eſſen ſind für mich ihre kalten gebratenen Birnen und Aepfel. Hergegen gefällt mir ihr Nachtiſch, der aus allerhand trockenem Gebacknen, Mandeln, vortreflichen Obſt, Feigen, Roſinen und Käſe von Brie beſteht. Der Gebrauch, Butterbrod zu eſſen, iſt den Franzoſen gänzlich unbekannt, ungeachtet ſie ſehr gute Butter haben. Das gewöhnlichſte Getränke iſt rother Landwein, man trinkt aber auch Bier, welches wohlfeiler iſt, da drey Nöſel nur fünf und einen halben Sols koſten.

Ueberhaupt genommen iſt das Waſſer, deſſen man ſich bedienen muß ſehr elend. Denn da das, was durch Röhren aus den umliegenden Orten in einige Gegenden und Brunnen geleitet wird, noch lange nicht hinlänglich iſt, dieſe ungeheure Stadt zu verſorgen, ſo hat man ſeine Zuflucht zu der Seine nehmen müſſen. Es ſind nämlich zwey Druckwerke angelegt, das eine und obere bey dem Pont de notre Dame, und das andere an dem Pont neuf in der Samaritaine.

taine. Durch dieſe Kunſtwerke wird das Waſſer der Seine in alle öffentliche Brunnen getrieben. Weil es aber ſo mit Unreinigkeiten angefüllt iſt, da der Unflath von verſchiedenen Provinzen, und der ganzen Stadt aus allen Waſchhäuſern, Abtritten, Kloaken, dem Hotel de Dieu und allen Krankenhäuſern, hier beſonders bey der Samaritaine zuſammen fließt, daß es zum Gebrauche in der Küche gänzlich untauglich ſeyn würde, ſo ſucht man es, ſo gut zu reinigen, wie es möglich iſt, und doch ſieht es bey regnichtem Wetter ſo trübe, wie Lehmenbrühe aus, und ſchmeckt ſo faulicht, als ob man Leichen darinnen weichen ließ. Man hat es zu läutern in jeder Küche ein großes kupfernes Behältniß mit einem doppelten Boden. Zwiſchen beyden iſt ein Hahn angebracht, das in dem untern Behältniß ſich ſammlende Waſſer abzulaſſen. Das Obere hergegen iſt mit Waſſerſand angefüllt. Man gießt alſo das unreine Seinewaſſer über den Sand, läßt es durchſeigern, und verbraucht es ſo in der Wirthſchaft. Man ſagt, daß alle Fremden, ehe ſie ſich an das Waſſer gewöhnen könnten, den Durchbruch bekämen, und hat darauf ein beſonderes Sprüchwort gemacht. Ich kann nicht ſagen, daß es dieſe Wirkung bey

mir

mir thåte, und halte es nicht für allgemein. Die Urſache davon haben einige Naturforſcher auf die ſtinkende Chara, die in dem Fluſſe håufig wachſen ſoll, geworfen. Allein ich glaube nicht, daß ſie erſtlich in einem ſolchen ſchnellen Strohm, wie die Seine um Paris iſt, ſo håufig wachſen kõnne, daß ſie den ganzen Fluß vergiftete, und dann kommt mir es viel glaublicher vor, daß der Unflath nur allein aus dem Hotel de Dieu ſchon hinlånglich iſt, das reinſte Waſſer zu verſetzen, und ihm purgierende Kråfte, mitzutheilen.

Die hochgerühmte Måßigkeit der Franzoſen kann ich eben nicht wahrnehmen. Sie halten ſo ſtarke Mahlzeiten vom Fleiſche, wie die Deutſchen, und unter dem gemeinen Mann giebt es auch viele, die ſich tapfer betrinken. Wahr iſt es aber, daß ihre Abendmahlzeiten geringer ſind.

Das Tiſchgeråthe geht von dem unſerigen ebenfalls nicht ab; allein ihre Tiſchtücher unterſcheiden ſich von einem deutſchen Betttuche, und ihre Servietten von einer Windel durch nichts, als durch einen hier und da durchgeſchlagenen rothen oder blauen Faden. Ja ihr Tiſchlinnen kommt nicht einmal unſerm Bettlinnen an Weiſe gleich, da es insgemein aus Mangel genugſamer

Bleiche grau oder röthlich ausſieht. Wie bekannt, nimmt kein Volk ohne alle Noth und Abſicht auf ſeine Geſundheit mehr Schnupftaback, als dieſe Nation, ungeachtet es eins giebt, daß ihr auch hierinnen treulich nachzueifern ſucht, und es iſt nichts ſeltenes rechtliche und ihrem Stande nach wohl erzogene Leute zu ſehen, die wechſelsweiſe einen Biſſen ins Maul ſtecken, dann eine Prieſe nehmen, ſich einmal ſchneutzen, und dann einmal räuſpern. Das Concert, welches hiervon bey einem beſetzten Tiſche entſteht iſt höchſt unangenehm und eckelhaft. Kurz, ſo unterhaltend ihre Geſellſchaft bey der Mahlzeit ſeyn kann, ſo widrig wird ſie nur allzu oft aus Mangel genugſamer Reinlichkeit, auf die überhaupt ſogar viel in dieſem Lande nicht gehalten wird. Die Pariſer Frühſtücken, ſind Kaffee und Chocolate. Thee iſt ein Getränk, das weniger getrunken wird, als Orſade Bavaroiſe und Milch, welche die Bauern in großen meſſingenen verdeckten Flaſchen nach der Stadt bringen und verkaufen. Für den gemeinen Mann laufen Kerle in den Straßen herum, die ein blechernes gelbes, oder weißes thurmförmiges Gefäß mit einem langen vor ſich gebogenem Hahne auf dem Rücken herum tra-

gen, in dem warme Ptiſane iſt, und meſſen es dem Liebhaber ſogleich nach Belieben zum Frühſtück, gegen ein Leidliches aus. Was ich Ihnen von der Lebensart der Einwohner dieſer Stadt melde, habe ich, um Ihnen deſto zuverläſſigere Nachrichten zu geben, bis jetzt verſpart: denn wiederholte Bemerkungen ein und derſelben Sache, verhelfen dem, der ſie ſieht, zu einer deſto größern Gewißheit. Auch glauben Sie, daß das, was ich Ihnen ſchreibe, nicht allein von öffentlichen Häuſern, ſondern auch von rechtlichen Privattiſchen gilt. Künftig ein mehreres. Leben Sie wohl.

Sechs und dreyſigſter Brief.

Paris den 15. Hornung.

Man hält zu Paris von Lichtmeß an, bis auf Oſtern in der Fauxbourg St. Germain nahe bey der Abtey einen großen Markt, der eben daher auch la Foire de St. Germain genennt wird. Außer einer Menge Victualien legt man in den Buden, welche Straßenweiſe auf einander ſtoßen, hauptſäch-

lich ſolche Waaren aus, welche die Ueppichkeit nothwendig gemacht hat. Die Buden und Gänge, die zum Theil ein gläſernes Dach haben, werden zur Nachtszeit mit unzählbaren Lichtern erleuchtet, wodurch ſich von den herrlichen Gallanterieſtücken Pracht und Glanz überall verbreitet. In den öffentlichen Kaffeehäuſern, die man da anlegt, fehlt es nicht an Seiltänzern, Taſchenſpielern, Sängerin und ſolchem Volke, das andern auf eine ſubtile Art, Zeit und Geld ſtiehlt. Sie bringen auch fremde Thiere zum Anſehen her, und ich bin geſtern früh hingegangen die Amſterdamer Menagerie kennen zu lernen. Der Eigner hatte doch einige beſondere Thiere, als: einen wilden Hund. Er war von Farbe weiß, ungefähr drey Spannen hoch, und ſeine Haare lang und etwas krauße, faſt wie am Schäferhunde. Dem Anſehn nach glich er einem Fuchs, hatte aber einen Hundeſchwanz, den er auch in einer gleichen Richtung hielte. Er bellete faſt wie ein Fuchs, und ruhete nicht einen Augenblick aus.

Ganz unausſtehlig ſtank ein Stachelſchwein, das ſo oft es ſeine Stacheln von ſich ſtreubte, einen fürchterlichen Anblick von ſich gab. Wenn dieſes Thier ſchmeckt, wie

es riecht, ſo muß es einen feinen Braten machen. Die Stacheln waren anderthalb Spannen lang, etwas dicker, als ein Strohhalm, und ſchwarz und weiß. Er hatte einen alten aſiatiſchen Tieger, der ganz frey auf dem Gerüſte an einer Kette lag. Er grunzte, wenn man ſich ihm näherte, hergegen konnte ihm der Wärter die Hand in den Rachen ſtecken, und mit ihm ſpielen, wie mit einer Katze. Ein klarer Beweiß, daß dieſes ſchreckliche Thier ſich ebenfalls zähmen läßt.

Der Contour, den er mit ſich führte, war nicht höher, als ein gemeiner Adler, und ſahe nicht recht ſchwarz, mehr mauſefahl aus. Inzwiſchen giengen die äußerſten Federn der Flügel, weit über den Schwanz hinaus. Es war ein Pavian dabey von viertehalb Fuß in der Höhe, desgleichen verſchiedene nicht gemeine Affen, davon einer Junge hatte. Der ſchönſte war Buffons Caita oder die Diane, ganz ſchwarz von Haaren einen halben Zoll lang, mit einem länglichen Geſichte, einem rothen Munde, einem ſehr langen Schwanze und unförmlich langen Armen. Den Schwanz brauchte er völlig wie einen Arm. Er war überaus froſtig, und der Beſitzer mußte ihn

in einem mit Pelze ausgefütterten Schranke aufbehalten. Das merkwürdigſte Thier aber unter allen, war ein lebendiger Armadillo. Er war ungefähr etwas über zwo Spannen lang, acht Zoll hoch und mochte ungefähr zwölf Pfund wiegen. Der Kopf lief ſpitzig zu, wie an einem Schweine, mit dem das ganze Thier ſeiner äußerlichen Figur, auch dem kleinen Augen nach, eine ziemliche Aehnlichkeit hat. Auf einem Theile des Kopfs, dem kurzen Hals, dem Rücken, den Seiten und etwas weniges an dem obern Theile der Füße, war er mit viereckigten hornartigen Schuppen bedeckt, die ſich wohl ein wenig gegen einander ſchieben, aber nicht wie bey einem Fiſche, aufheben ließen. Der Schwanz war ganz kurz, ungefähr drittehalb Zoll lang, rund, wie bey einem Schweine, und mit kurzen Haaren beſetzt, die Füße waren geſpalten, und endigten ſich in kleine Krallen. Außerdem ſahe das ganze Thier ſehr unförmlich aus, beſonders am Bauche, wo es, ſo wie an allen Schuppenfreyen Stellen, mit ſolchen kurzen, weißen und weichen Borſten ganz ſparſam beſetzt war. Man hielt es ſehr warm, und nährte es mit Brod und Milch. Dem Anſehn nach iſt es ein furchtſames Thier,

das keine Vertheidigung, als ſeine Schuppen beſitzt.

Man rühmt die Policey zu Paris, und ich glaube, daß man hinlängliche Gründe darzu hat. Wenigſtens iſt es gewiß, daß der Herr von Sartine, von dem man ſagt, daß er ſein Amt niederlegen werde (*), auf alles ſieht, was den Einwohnern der Stadt Bequemlichkeit bey ihren Verrichtungen, und Sicherheit im gemeinen Leben verſchaft. Freylich iſt es andem, daß in manchen Stücken Fremden und Einheimiſchen darüber beynahe die Freyheit zu denken, geſchweige laut zu reden und zu urtheilen benommen iſt: Es ſcheint aber auch, daß man ohne die Beobachtung und Ausführung dieſer Maasregeln, in einem Lande, wo die Regierung einmal deſpotiſch ſeyn ſoll, nicht fortkommen und ſeinen Zweck erhalten würde. Iſt es alſo zu verwundern, wenn in allen öffentlichen Häuſern Leute auflauern müſſen, ob etwa Jemand ein Wort fallen laſſe, das nach Unzufriedenheit über das Gouvernement klingt, und man ſich tauſend Verdrießlichkeiten zuzieht, wenn man einer Unvorſichtigkeit überführt werden kann. So, daß

(*) Nicht lange nach des letzten Königes Tode iſt es wirklich geſchehen.

es einem jeden Ausländer zu rathen iſt, juſt wie die Pariſer ſehr oft thun, in öffentlichen Geſellſchaften lieber vom Wetter zu reden, ſich in den in Menge vorhandenen Spiegeln zu beſehen, ſeine Friſur und ſein Kleid in Ordnung zu legen, von ſich ſelbſt Rühmens zu machen, Unwahrheiten zu erzählen, und höchſtens über das Theater zu urtheilen, als gegen das Regiment und die dabey angeſtelleten Hauptperſonen zu murren, und ihm Mängel und Unvollkommenheiten vorzuwerfen. Bicetre hat ſchon manchen in ſeinen Schoos aufgenommen, der dieſe Klugheit vernachläſſiget.

Die Policey unterhält hundert Reuter und ſechshundert Fußgänger, welche des Nachts in aller Stille auf den Straßen herum reiten und gehen, und auch bey Tage immer bey der Hand ſind, und auf Ruhe und Sicherheit ſehen. Aber nicht wie die deutſchen Nachtwächter mit ihrem Brüllen, anſtatt den Leuten eine ruhige Nacht zu verſchaffen, ſie aus dem Schlafe wecken. Durch dieſen Vortheil wird es ſo ſicher, daß man unter Beyhülfe des Lichts der Laternen, zur Nachtszeit ohne Gefahr auf der Straße gehen, und bey Tage ohne Furcht alle Augenblicke einmal beſtohlen zu werden, ſeine Hausthür offen laſſen

kann,

kann, welches man in einer ſo volkreichen Stadt wohl nicht glauben ſollte.

Grobe Verbrechen werden hart beſtraft. Man hängt für einen geringen Diebſtahl auf, und ein Mörder wird mit kaltem Blute mit der eiſern Keule zerſchlagen. Nehme ich die hier üblichen Lebensſtrafen, die Art der Hinrichtung des Damiens, die Geſchichte des Calas, die Religionsverfolgungen in den neuern Zeiten, die man in dieſen Landen angezettelt hat: ſo dient mir es zum Beweiß, daß dieſes Volk ſo ſanftmüthig und gelinde nicht iſt, als es ſich bemühet, andere Völker von ſich zu überreden; und daß ſie eben nicht nöthig hätten, ihre Nachbarn der Grauſamkeit zu beſchuldigen. Es iſt andem, daß ſie in den vorigen Zeiten wenig Trauerſpiele auf ihren Bühnen aufgeführt; allein liegt es nicht Jedermann vor Augen, wie viele Tragödien in ihrem Lande in der That verübt worden ſind. Man gehe und leſe Inſchriften auf der Place de Vendome und des Victoires und komme überzeugt zurück. Wenn mithin der Selbſtmord in unſern Tagen hier gemeiner wird, als ehedem: ſo ſuche ich die Schuld in den überhand nehmenden Laſtern, welche die Geſundheit zerrütten, dem Gewiſſen Biſſe beybringen, und Trau-

 rigkeit,

rigkeit, Verzweiflung und Selbſtmord bewirken, nicht aber in den Trauerſpielen, die man zu Zeiten wider den Geſchmack des Volks auffůhrt, und zur Urſache des Erſtern angiebt. Doch dieſes nur beylåufig. Mit zur Sicherheit gehört es, daß das Policeyamt unaufhörlich Nachricht von allen Fremden und ihrer Auffůhrung einzieht. Daher derjenige, welcher heimlich nach Paris flůchten wollte, ſich ſehr irren, und nicht vier und zwanzig Stunden da ſeyn wůrde, ohne entdeckt zu werden. Wer ſein Quartier aus Unachtſamkeit verloren hat, darf nur nach dem Hauſe des Herrn de Sartine gehen, man wird ihn bald zu rechte weiſen.

Die gute Policey erhålt den Preiß der Lebensmittel in einer ziemlichen Ordnung, und man lebt beynahe in der Hauptſtadt, in Abſicht auf manche Stůcke ſo wohlfeil, wie in den Provinzen. Sie erhålt die nothwendigſte Reinlichkeit der Straßen; ſie ſorgt fůr die Geſundheit der Einwohner; ſie ſetzt einem Jeden die Grenzen ſeines Gewerbes und ſeiner Nahrung feſt, und beſtimmt den Unterſchied zwiſchen den Herren und dem Geſinde. So, daß ich glaube, die hieſige Policey kann, ihrer noch anklebenden Mångel ungeachtet, vielen andern zum Muſter dienen.

Ich habe mich geſtern Abend mit einem von den erſten Wundärzten, und einem Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften über den Zuſtand der Medicin und Wundarztney in dieſer Hauptſtadt unterhalten. Die Doktors und die Wundärzte haſſen ſich doch hier noch immer, wie die Spinnen, ungeachtet ſie beyde ſchwarze Röcke, und einerley Perucken tragen. Bey alle dem iſt es unſtreitig gewiß, daß die Letztern vor den Erſtern den Vorzug in Rückſicht der erforderlichen Geſchicklichkeit beſitzen, und die Anzahl ihrer guten Doktoren iſt weit geringer, als ihrer guten Wundärzte. Man muß ihnen aber auch nachſagen, daß ſie ſich es recht angelegen ſeyn laſſen, in ihren öffentlichen und Privatſtunden guten Unterricht zu geben. Sie haben ihre Hauptſchule in der Rue des Cordeliers, mit einem anatomiſchen Theater, das einen Pavillon vorſtellt und nichts beſonders hat, und einem Nebengebäude, wo die Akademie der Chirurgie ihre Zuſammenkünfte hält. Da aber dieſes Gebäude ihnen nicht anſehnlich genug geſchienen, ſo wird gegenwärtig ein anderes prächtiges Gebäude auf der andern Seite, in eben der Straße ein wenig weiter herunter, von einem neuerlich geſtifteten Vermächtniſſe aufgeführt,

das unſtreitig eines der ſchönſten in der Stadt werden wird. Sie unterrichten in ihrer Schule junge Leute den Sommer über in der Phyſiologie, in der Pathologie und in der Therapie. Im Winter hergegen, müſſen ſie die Anatomie ſtudiren, man lehrt ihnen die Ausübung ihrer Kunſt, und macht ihnen die Operationen vor. Aus den Beſten lieſt man jährlich ſechzehn aus, man giebt ihnen Stücke zur Ausarbeitung vor, und ein halb Jahr Zeit darzu. Damit ſie Anderer Beyhülfe nicht genießen können, ſo weiſt man ihnen zur Arbeit einen beſondern Saal an. Die, ſo ihre Sachen am beſten gemacht haben, erhalten nach der Beurtheilung Preißmedaillen. Iſt es alſo Wunder, wenn die jungen Leute gute Gründe legen? Auch die Meiſter ſelbſt gehen bey ihren Arbeiten mit viel mehrer Entſchloſſenheit, Aufmerkſamkeit und Genauigkeit zu Werke, als man es von ſo einer flüchtigen Nation erwarten ſollte, und bey der Ausübung der Medicin ſieht.

Die Letztere wird theils in dem königlichen Garten in Rückſicht auf die Theorie, als die Botanik, Chymie und Anatomie gelehrt; theils aber auch in Anſehung beſonders der praktiſchen Theile von den Doktoren

der

der Facultät vorgetragen. Zum Unfalle werden darzu jedes Jahr neue und oft ſolche gewählt, die entweder keine Luſt, oder kein Geſchick, oder gar keins von beyden haben. Hat alſo ein junger Studente nicht den glücklichen Einfall, wählt ſich die Beſten, und nimmt von ihnen für ſchweres Geld Privatunterweiſung: ſo lernt er bey der ohnehin überall aufgenöthigten Gelegenheit zur Zerſtreuung, nichts. Es ſcheint dem Charakter der Nation zuwider gute Aerzte zu ſeyn, da ihnen das Geſetzte, und die zum Beobachten ſo nöthige Geduld und Schwere, bey ihrer Flüchtigkeit fehlt. Eigenſchaften, die nächſt einer gewiſſen Scharfſinnigkeit einen guten Arzt abzugeben, ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Die neuern Entdeckungen werden unter den Franzoſen, ſobald ſie unter einer andern, als ihrer Nation gemacht worden ſind, gering geachtet, wie man an der Inoculation der Blattern ſieht, die wie mir D. Tronchin ſelbſten geſtand, keine rechte Wurzeln faſſen kann (*). Doch da es mit allen andern Dingen ſo geht, warum

(*) Dieſes hat doch durch die letztern Ereigniſſe bey der königlichen Familie eine ſtarke Aenderung erlitten, wenn der gute Fortgang derſelben nicht wieder durch allerhand Ränke gehemmt wird.

warum ſoll die Medicin juſt eine Ausnahme machen.

Ich habe ſchon ſeit verſchiedenen Tagen gehört, daß heute ein großer Auflauf vor dem Thor St. Antoine um einer Maſkerade willen ſeyn würde, ich habe mich alſo auch hinſprengen laſſen, ihn zu ſehen, bin aber doch zuvor, weil es ein Weg war, auf das Hotel de Ville gegangen, um es kennen zu lernen. Es liegt auf der Place de Greve nahe an der Seine, und iſt ein großes ſteinernes Gebäude, zwar ein wenig altväteriſch, doch ſonſt von einem guten Anſehen. Ueber dem Eingange zu dem man auf einer breiten Treppe kömmt, ſieht man ſchöne Bildhauerarbeit und hauptſächlich Heinrich den Vierten zu Pferde. Auf dem Hofe ſteht Ludwig der Große unter einer Arkade im Römiſchen Habit zu Fuß. Ungeachtet ſie aber von Coyſevor iſt: ſo kann ich doch nicht ſagen, daß ſie mir ſehr gefallen hätte. Auf den Gerichtsſälen ſind einige ſehr große und gute Gemählde aufgehängt, worunter ich das am ſchönſten gefunden, welches die Kaufleute bey dem Throne Ludwig des Dreyzehnten vorſtellt. Es iſt zu bedauren, daß dieſe in ihrer Art gute Stücke vom Rauche ganz verdorben ausſehen, und es ſchwer fällt ihre

Vor=

Vorzüge genugſam zu erkennen. Während der Zeit, daß ich mich mit Betrachtung dieſer Säle und Bilder abgegeben hatte, war der Lärm auf der Straße aufs äußerſte geſtiegen, und ganze Schaaren Menſchen zogen bey dem Hotel de Ville vorbey nach der Rue St. Antoine zu. Ich folgte alſo ganz gemach auch hinter drein. Und was ſahe ich denn? In allen Häuſern die Fenſter aufgeſperrt und mit Menſchen ausgeſtopft, an den Seiten der Straße das Volk ſtrohmweiſe nach dem Thor ſich zu drängen, in der Mitte aber Kutſche an Kutſchen fahren, die ſich ſo vermehrten, wie der Nachmittag weiter heran kam, und ich mich der Baſtille mehr näherte. Leute in allerhand Kleidung und geputzter Pöbel gieng und fuhr die Straße durch, um einen Haufen zerſtreuter verlarvter, und in ordentliche Lumpen gekleideter Thoren von beyderley Geſchlecht zu ſehen. Der Zug fieng ſich mit der obbenannten Straße an, gieng zum Thor hinaus, und durch die ganze Rue du Faurbourg St. Antoine durch, und dauerte von vier Uhr bis es Nacht wurde. Das maſkirte Lumpengeſindel lief die Straßen auf und nieder, und machte alberne und ärgerliche Grimaſſen darzu. Einige davon hatten ſich gar in ihren zum Theil höchſt

unan=

unanſtändigen Kleidungen mit auf die Kutſchen gemacht. Und um dieſen Pöbel zu ſehen, fuhren wenigſtens ſechzehn hundert Wagen zum Thor langſam hinaus, dann wieder zurück, und rechter Hand auf die Boulevard um das Gedränge in der Stadt zu mindern. Das war es alles, dabey aber der Auflauf ſo groß, daß die Policey ihre reitende Wache auf und ab patroulliren ließ. Man hat mich verſichert, daß man dieſen Narrenzug begünſtige, damit die Pariſer zum erſtenmale in dem Jahre eine öffentliche Gelegenheit fänden ihre ſchönen Kutſchen und Pferde, desgleichen die neuen Röcke ihrer Bedienten zu zeigen, und daß vieles von dem verlarvten Volke bezahlt wäre, um ſich bey dem Aufzuge einzufinden, damit die Gelegenheit zu ſeiner Abſicht zu gelangen nicht abkäme. Würde man das ſonſt wohl irgend wo thun, als hier? Beym Ende des Zugs geht der Pöbel in öffentliche Häuſer, und bringt die Nacht mit Tanzen und Lärmen zu. Genug, um das, was ich am Faſtnachtstage geſehen, würde ich außerhalb Paris nicht ans Fenſter gegangen ſeyn; ſo kann der Ort unſeres Aufenthaltes unſere Geſinnungen ändern! Das iſt alſo der berühmte Maſkenzug durch Faurbourg St. Antoine am

Faſtnachtstage. Ich habe mich heute herzlich müde gelaufen, meinen Tag dabey ſchändlich verlören, und kann nicht mehr ſchreiben. Leben Sie alſo wohl.

Sieben und dreyſigſter Brief.

Paris den 17. Hornung.

Wenn ich mich den Tag über müde gelaufen habe, ſo ſehne ich mich ängſtlich nach dem Abend, um eine Veränderung zu haben, bey der ich ausruhen kann, und dieſes Vergnügen verſchaffen mir die Comödien, welche man auf dem italieniſchen Theater aufführt. Ich beſuche ſie wöchentlich wenigſtens dreymal. Das Gebäude liegt im Quartier St. Denis, im nördlichen Theile der Stadt. Die Einrichtung iſt völlig wie bey der franzöſiſchen Bühne, und das Haus ungefähr von eben der Größe, getäfelt, weiß gefirnißt, verguldet, mit feiner Bildhauerarbeit und drey Gallerien hoch. In dem Himmel iſt, um der Luft mehr Zug zu verſchaffen, eine große runde Oefnung, und ich glaube, daß es nicht ohne

ohne Nutzen iſt, da noch überdies der Kronleuchter, mit den vielen die Luft verdünnenden Lichtern gleich darunter hängt. Mir deucht aber, es wäre nicht genug erleuchtet, und ſähe ein wenig baufällig aus. Mir wenigſtens iſt allemal bange geweſen, ſo oft ich es beſucht habe, aus Furcht, daß es einſtürzen möchte. Man ſagt, daß man damit umgienge ein anderes aufzuführen. Das Parterre iſt ohne Bänke, ſo daß alles ſtehen muß, allein man bezahlt auch nicht mehr, als einen Livre für den Platz, da der in der mittlern Gallerie hergegen drey koſtet.

Um mir einige Begriffe von der franzöſiſchen Proceßordnung zu verſchaffen, ſo bin ich heute nach dem Palais gegangen, und habe meine Neugierde daſelbſt geſtillt. Es iſt ein ſehr großes und altväteriſches Gebäude zwiſchen dem Pont St. Michel und dem Pont de change, wo das Parlement ſich verſammlet. Ehe man zu dem Hauptſaale kommt, ſo muß man durch eine lange und breite Gallerie, in der Kaufleute aller Art ihre Waaren ausgelegt haben, und die Vorübergehenden faſt taub ſchreyen. Von hier kommt man zuerſt in einen großen altmodiſchen Saal, in dem ſich alles verſammlet, was bey den Gerichten zu thun

hat. Hier fliegen die Advocaten in ihrer lächerlichen und pedantiſchen Kleidung mit kleinen Bündelgen Acten herum, und lügen ihren Klienten was vor. Ein ſolcher Herr, der manchmal für ſeinen Habit ein kindiſches Anſehn hat, trägt einen langen ſchwarzen Oberrock mit weiten Ermeln, ferner einen weißen langen Ueberſchlag, faſt wie unſere Prieſter, und darzu eine Perucke, von der die hintern Haare ganz gerade und zerſtreut über den Rücken hinunter hangen, im Fall er ſeine eignen Haare nicht auf dieſe Art hat friſiren laſſen. In eben dem Saal iſt an der Morgenſeite noch ein Altar, bey dem man noch erſt Meſſe hören kann, ehe man vor dem Parlement erſcheinet. Es dauerte bis faſt um zwölf Uhr, ehe die, aus dieſem Saal in die Gerichtskammern führende Thüren, geöfnet wurden. Hierauf drängte ſich alles hinein. Die Bänke, auf denen die Parlementsräthe ſaßen, waren durch Schranken eingeſchloſſen, und rings um dieſelben andere doppelt über einander, wie an einem Orcheſter angebracht, auf denen die Zuhörer Platz nahmen. Auch hier half mir die Gefälligkeit eines franzöſiſchen Geiſtlichen zu einer guten Stelle. Die Sitze der beyden Parlementspräſidenten in langen

Bayerische Staatsbibliothek München

ſcharlachfarben, um den Hals weiß ausge-ſchlagenen Talaren und großen Perucken, waren mehr als alle übrigen erhaben, und unter und vor ihnen ſaß der Oberparle-mentsadvocat. Da die Rechtshändel und Vertheidigungen dem Parlement in gut aus-gearbeiteten Reden mündlich vorgetragen werden, ſo hielte heute Herr de la Racine, der dem Präſidenten außerhalb der Schran-ken gerade gegen über ſtand, und einer der beſten Kämpfer ſeyn ſoll, eine Rede in der Teſtamentsſache des Herzogs von Bouillon mit ſehr vielem Anſtande, durch die er zwar, wie ich höre, das Publikum auf ſeine Seite gezogen hat, aber nicht das Par-lement. Sie konnte nicht ganz geendi-get werden. Der Präſident befahl alſo, daß er das übrige in einer andern Stunde beybringen ſollte, und damit gieng alles aus einander.

So ſehr die Franzoſen ihre Nachbarn, die Deutſchen, der Pedanterie in den Klei-dungen bey Ceremonien und dergleichen be-ſchuldigen, ſo viel hätten ſie Urſache auf ſich und ihr Betragen zu ſehen, damit ſie überführt würden, daß ihnen dieſer Vorwurf auch in vieler Abſicht gebühre. Warum kriechen denn die Advocaten in ſolche Ordens-

kleider,

Bayerische Staatsbibliothek München

kleider, und warum trägt der lehrende Doktor eben ſo einen Habit, nur daß er nicht mit zerſtreueten Haaren läuft. Ein Wundarzt, oder ein Apotheker würde glauben einen Theil ſeiner Kunſt und ſeine ganze Amtsmiene zu verlieren, wenn er nicht wenigſtens einen ſchwarzen Rock an, und eine große Peruke auf hätte. Oder thun es alle dieſe Herren um dem Aufwande in Kleidern zu entgehen, wie die Schneider und Schuſter, oder dieſe ihnen nach: da man ohne dieſe Ausflucht, wenn man nicht üble Begriffe gegen ſich erwecken, und den Bedienten in den Häuſern anſtößig werden will, wenigſtens ſich nach allen vier Jahreszeiten kleiden muß: denn reinlich gekleidet zu gehen, iſt bey dieſem, nur auf die Schale und den Schimmer ſehenden Volke, nicht hinlänglich. Denn leider haben die Gelehrten und ihnen ähnliche Künſtler auch in dieſer Hauptſtadt das Unglück, daß es um ihren Wohlſtand nicht allemal ſo gar gut ausſieht, und manchen davon, den ich in den beſten Umſtänden vermuthete, habe ich mit ſamt ſeiner Allwiſſenheit in einer Dachſtube angetroffen. Oder ſuchen ſie ſich insgeſamt recht kenntlich zu machen, damit ſie der Bedürftige ſogleich finden kann, oder hat es bald dieſe, bald jene Urſache.

Es iſt mir ſehr oft begegnet, daß wenn ich zur Abendzeit aus der Comödie, oder von einem guten Freunde nach Hauſe gegangen bin, ich in den Hauptſtraßen, zumal im Mittel der Stadt ganze Truppe Weibsleute angetroffen, die entweder ſtille geſtanden, als ob ſie auf Jemand warteten, oder ſich ſogleich umgeſehen, wenn ihnen Jemand aufgeſtoßen, oder wohl gar, dem Vorübergehenden mit leiſer Stimme zugerufen: Monſieur venés chés moi, oder auch die Vorbeygehenden am Arm genommen, und ſie nach einer Hausthüre freundſchaftlich zugezogen haben. Einige davon ſind ziemlich zerlumpt einher gegangen, andere aber reinlich und als Perſonen von guten Umſtänden, beſonders weiß mit roſenrothen Bändern gekleidet, und ſchön friſirt geweſen. Ich bin darüber ſehr aufmerkſam geworden, und habe mich bey denen, die auch die Straßen zur Nachtzeit gut kannten, erkundigt, was das zu bedeuten hätte. Die Erklärung, die man mir darüber gegeben hat, iſt, daß es ledige und insgemein noch ganz junge Frauensperſonen wären, die für eine ſehr billige Bezahlung, bey einem Jeden, der es verlangte, eine Nacht durch zu beliebigem Gebrauche verblieben. Da man mich hierüber ganz übertrieben

trieben verwundert fand: ſo wurde mir ſogar verſichert, daß es vielleicht hundert Häuſer in der Stadt gäbe, wo ſich zwölf und mehrere ſolcher ehrbarer Schweſtern aufhielten, die unter der Aufſicht einer ältern Frauensperſon ſtänden, von der ſie ihren Unterhalt empfängen, und die ſie zum Dienſt des gemeinen Beſtens bereit hätte. Ich muß ſagen, daß bey mir dieſe Nachricht allen Glauben überſtieg, und zugleich den feſten Entſchluß hervor brachte, Paris nicht eher zu verlaſſen, bis ich mich durch meine eigne Augen und Ohren von der Wirklichkeit dieſer Häuſer, für die man freylich lange einen Namen gehabt hat, überführt hätte. Inzwiſchen ſagte man mir doch, daß Niemand ſo gar gern öffentlich in ein ſolches Haus gänge, daß der Herr von Sartine den Müttern zwar durch die Finger ſähe, weil es beynahe unmöglich ſchiene, in einer ſolchen Stadt voll ausſchweifender junger Leute, ehrbare Frauenzimmer vor allen Nachſtellungen, die ſie wenigſtens beläſtigen müßten, wenn ſie ſolchen auch am Ende entgiengen, in Sicherheit zu ſtellen, ohne ſolche Häuſer zu verſtatten; daß er aber doch immer darauf bedacht wäre, die Anzahl liederlicher Mädchen zu vermindern, und ſie durch die Wache fleißig weg-

nehmen laſſe. Ja, daß er ſogar ſeine Spionen hätte, welche die Herren fleißig anmerken müßten, die ſie beſuchten: daß auch der Biſchoff von Paris, Jedem der einen Geiſtlichen da anträfe, und ihm ſolchen anzeigte, einen Louis d'or bezahlte. Ein Umſtand, den ich um ſo viel lieber glaubte, da ich ſelbſt geſehen, daß ſich die erwähnten Truppe von Mädchen, die man insgemein Filles accrochées nennt, bey Annäherung der Wache auf die Flucht begeben haben. Kurz, man beſchrieb mir ein ſolches Haus, als ein nothwendiges Uebel, und die Policey dabey ſo aufmerkſam, wie möglich.

Ungeachtet mir verſichert worden war, daß man mit der größten Sicherheit und ohne Gefahr, in ein ſolches Haus gehen könnte, daß die Hausfrau ſelbſt darauf ſähe, damit keine Unordnungen vorfielen, die ihr Verantwortungen brächten: ſo getrauete ich mir doch nicht, es allein zu beſuchen. Endlich wurde ich mit einem jungen Menſchen bekannt, der gut Beſcheid wußte, und dem ich meine Ehre und Sicherheit anvertrauen konnte, mit dieſem gieng ich alſo geſtern Abends aus, um mich von der Wirklichkeit einer wenig unglaublichen Sache zu überführen. Er brachte mich zuerſt nach der Rue de Pelican in ein

Haus.

Haus. Wir verfolgten einen finſtern Gang und kamen gleich darauf in eine gemeine franzöſiſche Küche, aus dieſer aber in ein geräumliches tapezirtes Zimmer mit Wandleuchtern. In der Küche war eine gut gekleidetes ältliches Frauenzimmer, das uns ſehr höflich empfieng, und in das Zimmer wies. Hier waren nun ſieben ſolcher Nymphen beyſammen. Sie hatten alle kleine Fiſchbeinröcke, weiße Kleider und Weſten mit rothen ſeidenen Bändern an, gut friſirte Köpfe und etwas geſchminkte Geſichter. Wenn inzwiſchen das Feigenblatt nicht beſſere Dienſte thut, als dieſen Schönen ihre Kleidung, ſo kann man es auch eben ſo gut gar weglaſſen. Es fanden ſich von Zeit zu Zeit Leute von verſchiedenem Alter und zum Theil ſehr gut gekleidet ein, wiewohl man durch den Rock hier ſehr hintergangen werden kann. Alle aber waren bewafnet, ein Umſtand, der mir die allzu große Sicherheit, in einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, ein wenig verdächtig macht, und gewiß mit Grund. Sie giengen ab und zu. Die Frauenzimmer hergegen überließen ſich ihnen worzu ſie wollten, doch ſo, daß es nicht aufs Aeußerſte kam. Die Wirhin verſäumte dabey keine Gelegenheit ihren Gäſten ohne Scheu alle Bequemlichkeit

lichkeit anzubieten, und die Wahl frey zu ſtellen. Ich trauete anfänglich meinen Sinnen nicht; allein am Ende fand ich doch, daß alles Wahrheit und kein Traum ſey. Damit ich aber meine Ueberzeugung noch an mehrern Orten finden möchte: ſo führte mich mein Begleiter in eben der Straße gleich noch in drey andere Häuſer, die in Abſicht der Zimmer wohl ein wenig, in allem übrigen aber gar nicht im geringſten verſchieden waren, und wovon jedes acht und zehn ſolcher Frauen hatte. Ich wollte nun wieder nach Hauſe, allein mein Führer ſagte, daß ich ihn nur noch in eins folgen müßte, wo man insgemein die ſchönſten Geſichter unterhielte. Er nannte die Gebieterin des Hauſes Madame Montigni, eine in Paris ſehr berühmte Frau, und wir wanderten mit großen Schritten nach der Faurbourg St. Martin zu, wo ſie wohnen ſollte. Unterwegens erzählte er mir, daß viele Perſonen ſolche Häuſer für langer Weile beſuchten, und nur in der Abſicht ihre Augen an den halbnackenden Mädchen zu weiden; daß man in den beſten der Art der Hausfrau für Mädchen und Kammer nicht mehr, als einen Laubthaler bezahle; daß die Letztere unter dem Namen Bandgeld für ihren Dienſt nur drey Livres und ein Frühſtück erhielte; kurz,

kurz, daß in dem beſten Hauſe der Aufwand für eine ganze Nacht nicht über zwölf Livres ſtieg. Er belehrte mich ferner, daß dieſe Mädchen die mit einander zwiſchen achtzehn und vier und zwanzig Jahren ſind, größtentheils aus den Provinzen wären, daß ſie erſt zu Hauſe verführt, zu einem liederlichen Leben gewöhnt würden, und endlich hieher kämen. Er verſicherte mich, daß ihre Pflegmütter ſie völlig frey hielten, und auch ſogar die Kleidungsſtücke hergäben, und daß ſie mit einander für ſich nichts hätten. Daß einige davon, nachdem ſie eine Weile gedient, im Bicetre, oder ſonſtwo elend ſtürben, andere aber in ein Kloſter kämen, oder ſonſt noch gerettet würden, und noch andere, die es am längſten aushielten, am Ende ſich zur Würde einer Priorin erhüben: denn zum Spott nennt man ein ſolches Haus ein Convent. Wir waren mittler Weile vor die Wohnung der Madame Montigni gekommen. Schon von außen ſahe ſie viel beſſer aus, als die Erſtern. Wir paſſirten durch einen kleinen Vorhof ins Hauptgebäude, und von da, in ihr Wohnzimmer das gut erleuchtet und mit ſchönen Möbeln ausgeſetzt war; von da aber in ein Nebenzimmer, in dem ſich zwölf Mädchen befanden. Es hatte

bey der Frau alles ein viel reicheres Anſehn; ihre Töchter waren im übrigen eben ſo, wie in den vorigen, nur mit etwas beſſerm Neſſeltuche, Canevas und Bändern geputzt. Es gieng auch ein klein wenig beſcheidener unter dieſen zum Theil ſingenden, zum Theil in der Karte ſpielenden Nymphen zu. Die männliche Geſellſchaft war nächſt dem, ſo wie in den übrigen, beſchaffen. Man rief ſie ſogleich zum Nachteſſen, und kaum waren ſie fortgegangen; als einer von den Herren mit der Montigni zu handeln anfieng, und etwas weniger, als gebräuchlich bezahlen wollte. Ein Handel, den man nicht ohne Lachen mit anhören konnte. Da ich nun auch dieſes Haus kannte: ſo beurlaubte ich mich, und mein Führer brachte mich wieder zurück. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß die mehreſten recht gut ausſahen, ob ich gleich glaube, daß ihr durchſichtiger Anzug, die Schminke und der Schimmer der Lichter, etwas darzu beytrugen. Inzwiſchen waren ſie doch mit einander, ſo wie ihre Mütter, heiſer, und ob man gleich vorgiebt, daß ſie fleißig von Wundärzten unterſucht würden, ſo wollte ich doch Jedem, dem ſeine Geſundheit lieb iſt, rathen, ſich nicht auf dieſen Troſt in ſie zu verlieben. Eigentlich hätte ich mich nicht

nicht über dieſe Gräuel wundern ſollen, da ich bereits wußte, daß der Hang zum Ausſchweifen beynahe den größten Theil von beyderley Geſchlecht in dieſer Stadt beſeelt. Es iſt eine gemeine Erfahrung, daß Männer, die ein paar Kinder mit ihren Weibern gehabt, ſie unter dem Vorwande, daß ihre Haushaltungen zu ſtark würden, verlaſſen, und ſich eine Maitreſſe unterhalten, da ihre Religion die Eheſcheidung nicht zuläßt. Eine Gewohnheit, die bey den Großen des Reichs angefangen, und ſich nun bis auf wohlhabende Bürger verbreitet hat. Ja es ſcheint mit zum Staate zu gehören, daß man eine ſolche Perſon unterhält, die ſich es nicht verdrießen läßt, wie eine Münze, aus einer Hand in die andere zu gehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bey dieſer Vernachläſſigung der Weiber, ſie ihres Theils ſich ebenfalls zu entſchädigen wiſſen, und alſo immer eine Unordnung die andere erzeugt. Bey alledem deucht mir, daß ich bey dem ſchönen Geſchlecht durchgängig, ſo lange es ſich an öffentlichen Orten aufgehalten, mehr Beſcheidenheit angetroffen, als ich faſt erwartet, und ich bin in andern Gegenden bekannt, wo man ſich viel weniger daraus macht, dem Wohlſtande

zu entſagen. Im Gegentheile glaube ich aber auch nicht, daß bey uns ſo leicht eine Dame einen Fremden in ihr Schlafzimmer, wo ſie halb nackend zu Bette liegt, wird kommen laſſen. Was aus dieſen Ausſchweifungen für gefährliche Folgen entſtehen, läßt ſich daraus ſchließen, daß ſie allezeit zwey Fünftheile der Einwohner mit unreinem Blute erfüllen, und Kinder hervorbringen, wovon die heiligen Schweſtern im Findelhauſe zu erzählen wiſſen, die zu Leuten aufwachſen, welche ein ſtarker Wind umwehen kann; und alle Länder, wo ſolche böſe Gewohnheiten einreißen, müſſen endlich gleich kraftloſe Bewohner haben.

So, wie dieſes Laſter hauptſächlich, nebſt der damit vereinigten Verſchwendung, junge Leute aufreibt, ſo thut es im Gegentheil bey etwas ältern das Spiel, und Mancher verliert in einem Abend ſo viel, daß er am Morgen weiter nichts mehr, als ein Bettler iſt. Alles was ich Ihnen von einem Pariſer Bordell gemeldet, können Sie nun gewiß glauben; denn ich bin ein Augenzeige davon geweſen, und Ausländer die hieher kommen, ſind zu beklagen, daß ihnen der Weg zum Verderben bey ſolchen Reizungen ſo gebahnt wird. Leben Sie wohl ꝛc.

Acht und dreyſigſter Brief.

Paris den 21. Hornung.

Es muß mir recht wohl im Findelhauſe gefallen haben, am Freytage bin ich nochmals dahin gegangen, weil ich mich allemal freue Anſtalten zu ſehen, durch die man zur Ehre einer ganzen Nation, ein Uebel vermindern will.

Am Sonnabend Nachmittage bin ich auf der Bibliothek im Stift der heiligen Genevieve geweſen. Sie iſt eine von den öffentlichen Bücherſälen, und ſteht wöchentlich zweymal, nämlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittage, offen. Manuſcripte trift man wenig da an, hergegen iſt ſie nächſt der königlichen eine der ſtärkſten in der Stadt. Die Bücher ſind in zwo langen Gallerien, die ſich kreutzen, und in der Mitte eine die Säle erleuchtende Kuppel haben, aufgeſtellt, gut gebunden und aus allen Wiſſenſchaften zuſammen genommen. Von vorne werden ſie in den Bücherſchränken durch vorgemachte Drathgitter verwahrt. Man bekommt, wie in den übrigen, von

dem

dem Bibliothekar die verlangten Werke zum beliebigen Gebrauch, an einem Tiſch. Alle Gallerien, die man wie vier beſondere Säle anſehen kann, ſtehen voll von den ſchönſten weißen marmorn Bruſtbildern, berühmter und großer Leute, aus dem Alterthume. Man ſieht auch römiſche Kaiſer und Kirchenväter in eben ſolchen Büſten aufgeſetzt. Bey der Bibliothek befinden ſich noch in zwey Seitenzimmern eine Antiquitäten= und eine Naturalienkammer. Die Letztere hat nichts beſonderes aufzuweiſen, und iſt ſehr geringe, türkiſche Waffen und Kleidungsſtücke, ein Horn vom Schwerdtfiſche, einige Erze, einige Sonnenvögel, und mehr dergleichen Kleinigkeiten machen das mehreſte aus. Eine ſchöne Mumie und ein Neger ſind noch die beſten Stücke. Der Aufſeher des Zimmers ſchien mir auch ein armſeeliger Naturaliſt zu ſeyn, und es giebt wenige Plumier und Feuillé unter ihnen.

Hergegen iſt ihre Sammlung von Alterthümern deſto beträchtlicher, und kömmt der königlichen in der Menge guter Stücke, worunter verſchiedene, als ein Vertumnus, einzeln ſind, am nächſten. Einige davon hat man in den verſchiedenen Provinzen des Reichs, und andere, wie eine ſehr

große

große Amphora, in dem Grunde der Abtey gefunden. Auf dieſem Kabinet habe ich am meiſten römiſche und andere alte Waffen geſehen. Außerdem beſitzen ſie viele unſtreitig ächte Hetruſciſche Gefäße, doch nur von brauner und ſtrohgelber Farbe, ohne eine rechte Glaſur. Sie haben einen ziemlichen Vorrath von römiſchen Hausgeräthe, an Schlüſſeln, Lampen, desgleichen feine Hausgötzen, verſchiedene antike marmorne Bruſtſtücke, und was mir am meiſten mit gefallen, eine Menge Egyptiſcher Gottheiten aus Erz und Stein, der dem Hornſtein am ähnlichſten ſcheint. Sie beſitzen einen Schrank mit alten Münzen und einige Gemmen, allein beyde ſind nicht ſehr zahlreich und erheblich. Inzwiſchen ſagte mir der Pater, daß ſie zu Folge eines Vermächtniſſes Anſpruch auf die geſchnittenen Steine des Herzogs von Orleans machen könnten. Es kommt mir aber nicht glaublich vor, daß ſie jemals etwas mit ihrer Forderung ausrichten würden.

Bey dem College Mazarin iſt eine öffentliche Bibliothek, die Montags und Donnerſtags geöfnet wird. Ich habe ſie vor einigen Tagen einmal beſucht, nicht beträchtlich und wohl kaum über 20000 Bände ſtark gefunden. Das meiſte ſind hiſtoriſche und in

die

die ſchönen Wiſſenſchaften einſchlagende Werke, auch ſteht die Bibliothek des Leibarztes des Kardinals Naudé hier. Sie haben zwar einige alte und rare Biblen, Manuſcripte aber gar nicht.

Um ja keine Gelegenheit zu verlieren, die Leute mit Thorheiten zu unterhalten und dabey ſeinen Vortheil nicht zu vergeſſen, iſt in der Foire St. Germain ein Vaux Haal angelegt. Es iſt ein ſehr leichtes ovales Gebäude. Innewendig iſt im Grunde ein eyrunder Platz, ringsum mit dreymal immer mehr erhabenern Bänken, und oben mit einem ebenfalls mit Bänken und beſchlagenen Sitzen verſehenen Balkon umgeben. Alles iſt aufs bunteſte gemahlt, vergoldet und mit Spiegeln behängt, ungefähr wie der Coliſeé. In allen Winkeln ſind gut erleuchtete Verſchläge für Buden mit Sträußen, Gebackenem, und tauſenderley Gallanteriewaaren. In dieſem Hauſe, das, ſo lange die Meſſe dauert, alle Abend um ſechs Uhr geöfnet wird, verſammlen ſich beym Glanz von tauſend Wachslichtern Leute, die für ihren Platz vierzig Sols bezahlen können und wollen. Dafür bekommen ſie noch zur Zugabe ein Loos für eine Bude mit Waaren aus Silber, Gold und Edelſteinen, das ſie ſogleich in der

Loterie, wo nur Nieten ſind, wenn ſie ſich anders die vergebliche Mühe machen wollen, ziehen können. Ich hatte am Sonnabend keine wichtige Beſchäftigung, und gieng alſo hin, die gute Geſellſchaft zu ſehen. Nach ſechs Uhr kam eine Menge geputzter Herren und Damen zuſammen, worunter mir doch viele, in Abſicht auf ihren ehrbaren Charakter, ziemlich verdächtig ſchienen. Es war eine Bande guter Muſikanten da, und nach einiger Zeit verſammleten ſich etwa zwölf Kinder von beyderley Geſchlecht zwiſchen zehn und vierzehn Jahren, die abwechſelnd eine Menuet, oder einen deutſchen, oder auch einen engliſchen Tanz tanzten, und dann wieder eine Weile ausruheten. Die Zuſchauer ſaßen zum Theil und ſahen zu, oder giengen auf den Gallerien herum, und unterhielten einander. Der ganze Aufzug dauerte ſo fort bis um neun Uhr, und bald darauf ließen die Muſikanten einen Marſch erſchallen, worauf der ganze Schwarm von müſſigen Fremden und Einheimiſchen wieder aus einander gieng. Ich kam ganz verdrießlich nach Hauſe, daß ich den Abend ſo liederlich hingebracht. Unterdeſſen mußte ich doch Vaur Haal, in dem, wie mir verſichert worden iſt, ſich bisweilen Damen vom Range mit Tanzen beluſtigen,

geſehen haben, ob ich es gleich ſchwerlich wieder ſehen werde.

Kein Fremder wird leicht Paris verlaſſen, ohne vorher zu St. Denis geweſen zu ſeyn, und die Monumente der franzöſiſchen Könige in Augenſchein genommen zu haben. Ich meines Orts war alſo doch auch begierig die Stelle zu ſehen, wo man die Ueberbleibſel mächtiger Herren aufbehält, und ſie ruhig in Staub zerfallen läßt. Den geſtrigen Tag hatte ich damit zugebracht Beſuche zu machen, und bey der Gelegenheit einen jungen Franzoſen kennen lernen, der ſeines Alters ungeachtet ſchon ein ſehr verſtändiger und geſetzter Mann iſt, ein Verdienſt, das bey den Mehreſten ein wenig ſpäter einzutreffen pflegt; der ſo viele Fehler ſeiner Landsleute einſieht, und doch mit Recht nicht vergißt, daß ſie auch wiederum, in Rückſicht auf das Herz und den Verſtand, gute Eigenſchaften beſitzen; daß ſie gegen Fremde ziemlich gefällig ſind; daß ſie ihrem König bey allem Drucke äußerſt ergeben, und noch mehr aus Neigung, als aus Zwang von der Regierung Gutes ſprechen und urtheilen; daß ſie ziemlich mäßig leben; daß ſie wichtige Proben der Tapferkeit abgelegt; daß ſie Künſte und Wiſſenſchaften an ſich ſchätzen, und einige davon,

zumal ſolche, die Pracht und Ueppichkeit nothwendig machen, mehr als ihre Nachbarn ausgebeſſert haben; daß es ihnen nie an Fleiß und Arbeitſamkeit fehlt, und ſie alles mit Emſigkeit treiben.

Heute aber habe ich meinen Vorſatz ausgeführt, und mich dieſen Morgen in einen Fiacre nach St. Denis bringen laſſen, das in gerader Linie von der Porte St. Denis anderthalb Stunden abliegt. Vom Thor an, bis nach den Flecken, geht ein breiter gepflaſterter Weg, der zu beyden Seiten mit drey Reihen Linden- und Ulmbäumen eingefaßt iſt, welches im Sommer einen angenehmen Spatziergang machen muß. Eine halbe Stunde von der Stadt kommt man auf ein Dorf la Chapelle, das vor den übrigen hier herum liegenden Orten nichts im Voraus hat, und noch darzu ziemlich klein iſt. Das Land beſteht aus Ackerfeldern, und iſt ein bräunlicher mit Mergel und Kreide vermiſchter Boden. Unterwegens trift man im freyen Felde ein paar ſteinerne mit einem Kreuze beſetzte Pyramiden an. Wenn es wahr iſt, ſo hat der heilige Dionyſius bey dem fatalen Vorfalle, da er genöthiget war, ſeinen abgehauenen Kopf von Paris aus unter dem Arme, juſt ſo wie ſeine Landsleute jetzo mit

ihren kleinen Hüten auf der Straße thun, bis hieher zu tragen, an dieſen Orten ausgeruht. Eigentlich wäre es auch ungerecht und verwegen, an der Geſchichte zu zweifeln, da ſie von einem glaubwürdigen Schriftſteller dem Abt Hildouin für ganz gewiß erzählet, und von allen nachfolgenden bekräftiget wird. St. Denis ſelbſt iſt ein großer wohlgebauter Flecken, und der Eingang durch ein eiſernes Gatter läßt ſchon was beſonderes vermuthen. Die Benedictiner Abtey, zu der die gleich daran ſtoßende Kirche mit den königlichen Begräbniſſen gehört, liegt am öſtlichen Ende des Orts.

Es iſt auch ein Carmeliter Nonnenkloſter hier, in dem Madame Louiſe verſchloſſen iſt. Die Kirche iſt ein Gebäude von hundert und zwölf Schritten in der Länge, und neunzig Fuß hoch, in Gothiſchem Geſchmacke aufgeführt, daher man überall, und beſonders an dem Thurme, tauſend kleine Abſätze und Verzierungen angebracht ſieht. Das Merkwürdigſte gleich an der Weſtſeite iſt das große mit einer ehernen Platte überzogene Hauptthor. Die Letztere iſt von ſehr künſtlicher erhabener Arbeit an Blumen und dergleichen. Das Innere der Kirche theilt ſich in das Chor, die verſchiedenen Kapellen an der

Nord=

Nordſeite und den beyde umgebenden leeren Platz. An dem Chor ſchätzt man das Gatterwerk und beſonders den vordern Theil mit dem großen Thor ſehr hoch. Gewiß iſt es wenigſtens, daß es alles von Eiſen gut ausgearbeitet ſcheint. Unter denen Denkmälern, die außerhalb dem Chore in den Kapellen ſtehen, hat mir das oberſte, das dem Marſchall von Turenne zugehört, am beſten gefallen. Es iſt ganz aus weißem Marmor, und das Hauptſtück der Groupe vom Tuby meiſterlich ausgearbeitet. Die Unſterblichkeit unterſtützt den gegen Abend ſinkenden Marſchall mit der Rechten unter der Schulter, und bekränzt ihn mit der linken Hand mit Lorbern. Neben der Unſterblichkeit iſt die Statue der Weisheit, und hält in der Hand einen Sack mit Schaumünzen, zu ihren Füßen liegen Bücher. Die Tapferkeit ſteht zu ſeinen Füßen. Beyde ſind vom Marſy verfertigt.

Gleich unter dieſem gegen Abend iſt ein anderes, das zum Theil um des Alters, und zum Theil um der Schönheit willen, merkwürdig iſt. Es gehört Heinrich dem Andern, und iſt größtentheils aus weißem Marmor. Auf der Decke liegen der König und die Königin Catharine zur Linken neben ihn

auf den Knien. Beyde aus Erz und nicht über drittehalb Fuß hoch. An den vier Ecken des Grabes ſind vier Tugenden aus ſchwarzem Marmor angebracht. Der Himmel ruht auf vier Säulen, und innewendig der König und die Königin.

Auch iſt das nicht übel, in dem Ludwig der Zwölfte und die Königin Anne liegen. Es ruht die Decke über ihnen auf zwölf Säulen, zwiſchen denen die zwölf Apoſteln, und auf den Ecken vier Tugenden angebracht ſind. Alles iſt aus weißen Marmor. Wenn man die drey Grabmäler, die alle in einer Reihe ſtehen, mit einander aufmerkſam vergleicht: ſo zeigt ſich überaus deutlich, wie ſich der Theil der ſchönen Künſte allmählich verfeinert hat. Noch andere, und darunter ein paar ganz aus Erz ſtehen innerhalb des Chores und eben daſelbſt zur Rechten des Altars das Trauergerüſte Ludwig des Vierzehnten mit ſchwarzen Sammt behängt, bis es dem von Ludwig dem Funfzehnten wird Platz machen müſſen (*). Rund um den Umgang hinter dem Chor ſind acht Kapellen für Heilige, in denen ſie, glaube ich, noch überdies begraben liegen ſollen, als: eine von der heiligen Jungfrau, eine andere vom heiligen Hono-

(*) Dieſes iſt nunmehro geſchehen.

Honorius, Mauritius, Hilarius, Firmius und ſo weiter. Die Kanzel iſt ebenfalls im Chor, gleich neben der Gatterthüre angebracht.

Unter die Merkwürdigkeiten, die bey der Abtey vorhanden ſind, gehört auch der königliche Schatz, den ein darzu beſtellter Mönch alle Tage zu Mittage um zwölf Uhr eine Stunde öffentlich vorzeigen muß. Man brachte uns durch das Chor rechter Hand eine kurze Treppe hinauf, und nachdem alle Thüren verſchloſſen worden waren, ſo öfnete der Pater einen Schrank nach dem andern, ſo wie ſie von der Thüre an folgten. Er zeigte uns zum Beyſpiel ein Stück vom Kreutze Chriſti, das in ein anderes großes, mit unzähligen Edelſteinen beſetztes Kreutz gefaßt iſt. Es war ein fetter Franciſkaner in der Geſellſchaft, der es doch ſehr andächtig küſſete. Es ſieht alles gelb aus, was an Kronen, Kelchen, Altargeſchirren und dergleichen verwahrt wird; man iſt aber ſo ehrlich und beſcheiden, und ſetzt unerwartet beym Vorzeigen darzu: en vermeil. Karl des Großen Schwerdt und Krone, und wo mir recht iſt, auch ſeine Handſchuhe, darf man nicht überſehen. Außerdem ſtehen noch in den Schränken, wo ſo viele heilige Sachen aufbehalten wer-

den, Nachlaſſenſchaften der heidniſchen Regenten an Medaillons und dergleichen. Beſonders merkwürdig iſt ein ovales aus einem einigen Agathe geſchnittenes und mit Handhaaben verſehenes Gefäß, das einer Schaale, in der die Brühen aufgeſetzt werden, etwas ähnlich ſieht, und ungefähr zwey drittheil Nöſel halten mag. Es iſt ringsum in koſtbarer erhabner Arbeit ausgeſchnitten, ziemlich durchſichtig, und wie ich davor halte, mehr werth, als alle Reliquien; ungeachtet es aus den Zeiten der Ptolemaer ſeyn ſoll, und von dem dicken Franciſkaner nicht geküßt wurde. Geſetzt, alle dieſe Schätze wären ächt, und die Edelſteine nicht nach Nerii und Kunckels Vorſchlägen gemacht; ſo würden ſie doch niemalen einen großen Werth behalten, ſobald man ſie unter die Leute zu bringen ſuchte; weil Niemand reich genug ſeyn würde ſie zu bezahlen, und ihre Menge überdies ihren Werth herunter ſetzen müßte. Die mehreſten waren Sapphire, Onyx, Smaragden, Rubine und ſo weiter.

Nachdem die untern Schränke geſchloſſen waren, ſo ließ der Don die Thüren öfnen, welche ſich über dieſen Schränken befanden, und ich muß geſtehen, daß ich mich über

den unerwarteten Anblick nicht wenig entſetzte; denn in dem Augenblicke ſahe ich eine ganze Reihe franzöſiſcher Könige in Lebensgröße ſo künſtlich in Wachs gearbeitet, und in rothen Mänteln mit Krone und Scepter auf Stühle hingeſetzt, daß ihnen nichts als die Sprache fehlte, um ſie zu Lebendigen zu machen. Die Haare eines Jeden waren nach den Zeiten zurecht gelegt, in denen er gelebt hatte. Da ſahe man Franz den Erſten, Ludwig den Dreyzehnten, Heinrich den Vierten, Karl den Achten, Ludwig den Zwölften. Einer und der Andere kann in ſeinem Leben nicht ſo fürchterlich geweſen ſeyn, wie die nachgemachten Könige waren. Der Pater erklärte mir, daß ſie dieſe Stücke jedesmal bey den Exequien erhielten und ſie nachgehends hier aufſtelleten. In dem Zimmer hieng noch das Mädchen von Orleans in völliger Rüſtung abgemahlt, vom Geſichte ſo, wie ſie Voltaire (*) beſchreibt, und neben ihr, das Schwerdt. Ich konnte nicht leſen was unter dem Bilde ſtand; weil die Farbe meiſtens abgeſprungen war.

Ich ließ mich nachmals in der Abtey herum führen, und beſahe die unten befind-

(*) Pucelle d'Orleans.

lichen zur Aufnahme der königlichen Verwandten beſtimmten Säle und Zimmer. Sie ſind insgeſamt reinlich und mit ſchönen Gemählden von Perſonen aus des Königs Familie behängt. Ich gieng auch in den Speiſeſaal, wo die Trinkgeſchirre noch nicht abgeräumt waren; ſahe die ſchönen Bilder von Reſtou an, und ließ mich hernach auf die obern Gallerien bringen, aus denen die Thüren in die Mönchszellen gehen. Das ganze Gebäude iſt ſehr weitläuftig und alles regelmäßig und modern gebaut. Es iſt ein großer Garten daran, der ſchöne Spatziergänge, geſchnittene Hecken, Alleen, und im holländiſchen Geſchmack angelegte Blumenfelder hat. Es fieng an roth am Himmel und in den Gebäuden dämmerig zu werden. Ich begab mich alſo auf den Weg nach der Stadt, wo ich vor etlichen Stunden glücklich angelangt bin, wenn es gleich regnete, als ob der Himmel herunter fallen wollte, und auf der Straße ſo viel Regenſchirme, als Köpfe waren. Die Wirthe in St. Denis wiſſen wohl, daß nur neugierige Fremde hieher kommen, und dafür laſſen ſie ſich ihre Hühner treflich bezahlen. Leben Sie wohl ꝛc.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Paris den 22. Hornung.

Sie erkundigten Sich neulich nach meiner Geſundheit lieber S—n und ich hatte vergeſſen Ihnen in meinem letzten Briefe darauf zu antworten. Meine Bruſt iſt gut, allein ich habe doch Tage, an denen ich wie ein Schatten an den Wänden ſchleiche. Ich tröſte mich, daß es beſſer werden kann. Der Doktor redet mir auch ein Herz ein, ſobald ich traurig werde. Er räth mir aber doch wenn es etwas wärmer würde, weiter zu gehen, und die dicke ausgebrauchte Stadtluft mit einer reinern zu vertauſchen. Ich begreife ſelbſt auch, daß ſie dadurch, daß ſie ſo Viele in ſich gehabt und von ſich gegeben haben, nicht beſſer geworden. Wäre das, gewiß die Großen im Reiche würden vor einigen Jahren nicht darauf verfallen ſeyn, in ihren prächtigen Zimmern Kühſtälle anzulegen. Wenn ich kleinlaut werden will: ſo gehe ich aus und ſuche was auf, das ich noch nicht geſehen habe. Unter die Zierrathen von Paris rechnet man die wirklich aus keiner

andern

andern Abſicht aufgebauten Thore, wenig=ſtens das von St. Denis ſoll wohl zu dem Zwecke dienen. Denn man kann ganz be=quem darneben weg in die Stadt, wenn man nicht darunter hingehen will. Eben daſſelbe iſt das groͤßte und hoͤchſte: denn es hat zween und ſiebenzig Fuß in der Hoͤhe, und vierzehn Fuß in der Weite. Es iſt ganz aus grauen Quaderſteinen in der Geſtalt ei=nes Triumphbogens aufgefuͤhrt, und mithin oben platt zugedeckt. Außerdem, daß die Mauerey ſehr regelmaͤßig und kuͤnſtlich gefuͤhrt iſt, bekommt es auch ein ſehr gutes Anſehen von der zu beyden Seiten rechts und links angebrachten feinen Bildhauerarbeit, und dieſe iſt das, was es ſchaͤtzbar macht. Daran wird ſich hoffentlich Niemand ſtoßen, der nur das Monument um des Letztern willen be=ſieht, daß man geſucht hat, von der franzoͤ=ſiſchen Tapferkeit alle Tage neue Eindruͤcke zu machen. An der aͤußern Wand, nach der Vorſtadt zu, ſind die zu beyden Seiten be=findlichen Pyramiden in den Stein einge=mauert, ſo, daß ſie mit der Wand ein Stuͤck zu ſeyn ſcheinen, und mit der Grundflaͤche auf liegenden Loͤwen ſtehen. Jede iſt an der Morgenſeite mit Kriegsinſtrumenten umge=ben, an der weſtlichen aber liegen die zu

den ſieben freyen Künſten gehörigen Werk-
zeuge. Auf der Spitze der Pyramide ruht eine mit Lilien beſetzte Kugel. An der innern Seite nach der Stadt zu ſcheint die Bildhauerarbeit noch feiner ausgeführt zu ſeyn. An der öſtlichen, oder rechten Seite liegt ein Flußgott, und hält in ſeiner Hand das Horn des Ueberfluſſes. Unter dem Basrelief ſtellt das innwendig auf dem Bogen den Uebergang des Königs über den Rhein mit der Ueberſchrift vor:

LVDOVICO MAGNO.

An der Abendſeite ſitzt ein Frauenzimmer auf einem ſterbenden Löwen, der ſich doch wieder ſo ziemlich erhohlt hat. Er hält in der einen Hand ſieben Pfeile, um in ſich die vereinigten Niederlande anzuzeigen. Der Kopf des Frauenzimmers iſt in Schleyer gehüllt, ſie ſelbſt aber weint. Man ſieht den Augenblick, daß das ganze Sinnbild auf die unterdrückten Staaten von Holland geht, inzwiſchen hat Jemand vor gut gefunden, die ſieben Pfeile des Löwens ſo zu zerſchlagen und zu zerſtümmeln, daß ſie mit Noth kenntlich ſind. Unter allen Stücken ſcheint das weinende Frauenzimmer, mit ihrem Schleyer, der faſt durchſichtig gearbeitet iſt, das beſte zu ſeyn.

Heute

Heute hat man in der Opera endlich ein neues Stück Les Sabins gegeben, nachdem die ganze Zeit über, die ich hier bin, wöchentlich dreymal und immer das nämliche Le devin de village nebſt ein paar andern kleinen Stücken aufgeführt worden iſt. Das Opernhaus ſieht von außen bey weiten nicht ſo geräumlich, als es wirklich iſt, und man ſollte glauben, daß es beynahe ein Gebäude mit dem Palais royal machte. Vornher laufen Arkaden unter denen die Eingänge zum Theater, desgleichen verſchiedene darzu gehörige Officen ſind. Zwo große Treppen führen zu den Logen, und die kleinen nach dem Parterre. Die Gallerien mit den Logen gehen beynahe Zirkelförmig um die Bühne herum, und ſind vierfach über einander geſetzt, ohne daß ſie dadurch zu niedrig werden. Sie ſind mit Schnitzwerk ausgeziert, ſchön gemahlt und vergoldet. Das Parterre ſenkt ſich abſchüſſig nach dem Orcheſter zu, und wird mit Kronleuchtern und einer Menge Lichter erhellet, unglücklicher Weiſe aber hat es keine Bänke. Der Himmel iſt oval mit ſehr ſchön gemahlten Sinnbildern, dem Apollo und den Muſen verziert. Man ſagt, daß das Theater drey bis viertehalb tauſend Zuſchauer faſſen könne,

könne. Auch bin ich gewiß, daß es größer, als das Manheimer iſt. Die Bühne hat in ihrer Oefnung zwey und dreyſig Fuß in der Höhe, und ſechs und dreyſig Fuß in der Weite, woraus man ſich zugleich einen Begriff von dem Raum im Parterre und den Logen machen kann. Sie iſt vorne zu beyden Seiten mit kanellirten und durchbrochenen Säulen beſetzt, oben aber mit einer Groupe geſchloſſen. Die Bühne iſt mit allem nöthigen Maſchinenwerk zu den Vorſtellungen und den Tänzen verſehen, man hört den Klang der Inſtrumente überall deutlich, und unfehlbar gehört das neue Opernhaus zu Paris mit unter die ſchönſten, die man ſehen kann.

Ungeachtet die Einnehmer bey allen Hauptſpektakeln nur eine gewiſſe Anzahl Zettel ausgeben ſollen; ſo ſuchen ſie doch allezeit noch einige fortzuſchaffen. Dadurch wird ſchon der Platz in den Logen ziemlich enge, und für die Zuſchauer unbequem; in dem Parterre aber der Aufenthalt gar gefährlich; nicht einmal zu erwähnen, daß man drey bis viertehalb Stunden zu ſtehen hat: eine Ungemächlichkeit, die eine Art Leibesſtrafe ausmacht. Denn da in demſelben alles aus Mangel der Bänke ſtehen

muß,

muß, ſo wird, der Gegenwart der Soldaten ungeachtet, zuweilen das Gedränge ſo groß, daß die Leute nicht für ihre Arme Platz haben, und weil alle die Hüte abnehmen müſſen, ſie ihnen oft verloren gehen. Um ſich ein wenig Luft zu ſchaffen, drängen die Hintern die Vordern, und dieſe wieder zurück auf jene: dadurch entſteht eine beſtändige Bewegung von und nach der Bühne zu, die ſich mit nichts beſſer, als der Elbe und Fluth vergleichen läßt. Hat einer das Unglück an einen groben Nachbar zu kommen, ſo muß er befürchten, daß ihm, mit Jenes ſeinen Ellbogen und Fäuſten, ein Eingeweide gequetſcht, oder ein paar Ribben zerbrochen werden. Ich wünſchte wohl den guten Leuten, die gerne die Comödien und Opern beſuchen, und nicht Geld genug haben eine bequeme Stelle zu bezahlen, daß Herr de Sartine einmal in ihrer Geſellſchaft geweſen wäre, es ſollte bald beſſer geworden ſeyn. Unterdeſſen ſieht es für die, welche drum herum ſich befinden, lächerlich aus, zuweilen das Quäcken eines gepreßten Dickbauchs zu hören, oder die Arme, Zettel, Bücher und Hüte in die Luft fliegen zu ſehen, wenn ein Theil einmal plötzlich auf den Andern zu drängt.

Für alle Anweſende, und ſelbſt die Schauſpieler, muß es höchſt unangenehm ſeyn, daß man in dem Parterre nicht aufhört zu lachen und zu klatſchen. Sobald es einem einfältigen Bedienten, einem vorwitzigen Kaufmannspurſchen, oder einem leicht zu erſtaunenden Schneidergeſellen einmal einfällt, ohne alle Beurtheilungskraft über einen Luftſprung eines Tänzers, oder ein Wort das ihm gefällt zu lachen, oder zu klatſchen; ſo ſteckt er gleich alle Uebrigen an, und es erſchallt für eine ganze Zeit ein ſolches Getöſe, daß man nicht mehr hört und ſieht. Ja, ich bin ſogar gewahr worden, daß man ganze Stellen in den Opern und Operetten laut, und mir zum größten Eckel, nachgeſungen hat, und wundere ich mich, daß die Leute mit den Erfriſchungen warten können, bis ein Auftritt zu Ende iſt, ohne ihre Waaren auszurufen, wiewohl ſie doch oft genug die Köpfe zu den Logen hinein ſtecken. Aus dieſem Ungeſtühm des Pöbels zeigt ſich gar zu deutlich, daß es der Nationalcharakter ſey, durch Kleinigkeiten und ohne alle vorher gegangene Beurtheilung entzückt zu werden. Es iſt leicht möglich, daß das ſchlechteſte Stück auf dieſen drey Theatern ſein ganzes Glück dem Urtheile eines ſolchen einfältigen Tropfen

zu danken hat. Es haben bey der heutigen Opera Verſchiedene Böſes im Sinne gehabt; allein der Lärm, das Frohlocken und Klatſchen der ganzen Geſellſchaft der Commis und Schneiderpurſche hat ihnen ſogleich zu ſchweigen angerathen. Ungeachtet ſich alles, beſonders was die Opera beſucht, ſo gut putzt, wie es ihm möglich iſt: ſo thut doch ein Jeder wohl, daß er ſich auch hierinne nach dem Geſchmack des Volks richtet, und wenn er ſich in eine dem Balkon nahe Loge ſetzen will, in ſeinen größten Staat ſteckt, oder lieber gar da wegbleibt. Vor etlichen Wochen habe ich einen ärgerlichen Auftritt der Art mit angeſehen. Kurz zuvor ehe der Vorhang aufgezogen werden ſollte, entſtand auf einmal im Parterre ein ſolches Getöſe von Lachen und Klatſchen, daß mir die Sinne hätten vergehen mögen. Ich fragte meinen Nachbar um die Urſache: darauf ſagte er mir, dort ſollte ich ſehen, wie ſchlecht die Leute gekleidet wären, die ſich dem Balkon ſo nahe geſtellt hätten, und ob man dem Publikum keine Achtung ſchuldig wäre? Es iſt wahr, ſie hatten nur Tuchröcke an, und das Frauenzimmer eine Saloppe um; allein ſie waren doch recht ſauber angezogen, und hatten ihr Geld ſo gut bezah-

len müſſen, als der gleich ruhig neben ihnen ſtehende, vielleicht außer dem bettelarme aber geputzte Ritter mit dem Ludwigskreutze. Die Leute glaubten wohl nicht, daß es ihnen gölte, und blieben, bis ein Officier von der blauen Garde in ihre Loge trat, und ihnen heimlich anrieth, ihre Plätze zu verlaſſen. Unter einem allgemeinen Frohlocken giengen ſie darauf fort, kamen unter gleich ſtarkem Gelächter aller rechtſchaffenen Franzoſen in der dritten Gallerie wieder zum Vorſchein; und damit war der Aufruhr geſtillt. Wo hätte ſich das wohl noch ſonſt zutragen können? Hergegen habe ich einen Herrn in einem ſchwarzen Sammtkleide und einer goldenen Weſte, den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arme auf dem Fiſchmarkte ein Stück Stockfiſch einhandeln, in ſein Schnupftuch wickeln und einſtecken ſehen. Der hätte doch wohl auf den Balkon erſcheinen können, wenn er gleich im Grunde ein armer Lump war. Wer aus dem öffentlichen Schauſpiele geht, thut am beſten er nimmt ſich einen Fiacre, weil er leicht einen habhaft werden kann, oder läßt ſich wenigſtens einen Savoyarden vorleuchten. Man iſt alle Augenblicke in Gefahr bey dem engen Raume vor dem Opernhauſe und dem Ita-

lieniſchen Theater zertreten zu werden. Es iſt unſtreitig, daß die Verzierungen auf den Bühnen und die Kleidungen der Schauſpieler ſo prächtig ſind, und ſo oft abwechſeln und verändert werden, als es ſich nur denken läßt, und es der geringſte Umſtand erfordert, am meiſten in den Opern, etwas weniger bey dem Italieniſchen Theater. Ihre Zeuge ſind gröſtentheils Seide und maſſiv Gold und Silber. Es fehlt den Schauſpielerinnen auch nicht an ächten Juwelen, da die Einkünfte einiger unter ihnen auf dreyſig tauſend Livres ſteigen ſollen, ohne das zu rechnen, was ſie noch neben her verdienen, denn jeder Große in der Stadt ſucht darinn einen Theil ſeiner Pracht, daß er eine Sängerin, eine Tänzerin, oder eine Aktrice unterhält.

Die Bühnen ſowohl, als die Orcheſter, ſind zahlreich beſetzt, und es iſt gar nichts ſeltenes, daß in der Opera hundert und funfzig Perſonen in einem Chor auftreten, und wohl halb ſo viel tanzen, ſobald es die Stücke fordern. Eben ſo hat das Orcheſter niemalen unter funfzig fertige Muſikanten. In den beyden Comödien iſt die Zahl von allen etwas geringer, doch noch immer groß genug, das ganze Theater anzufüllen. Aus alle dem können Sie nun die Pracht eines franzöſiſchen

ſchen Schauſpiels in Rückſicht auf das Aeußere beurtheilen.

Die Operiſten dünken ſich um einen Grad wichtiger, als die übrigen Schauſpieler; der Himmel weiß warum. Vielleicht weil ſie ſich, und ehe noch alle unter die freyen Künſtler aufgenommen wurden, nach Art der damaligen Zeiten in eine eigne Geſellſchaft unter dem Titel: l'Academie royale de Muſique, den ſie noch führen, begeben haben. Ich gehe zuweilen nach geendigter Farcenopera auf den Foyer, den Ort, wo man ihre Bekanntſchaft am leichteſten machen kann. Die Stücke, welche auf den hieſigen Theatern aufgeführt werden, ſind bekannt, und keine andere als ſolche, die franzöſiſche Verfaſſer haben, können ihr Glück machen. Auf dem italieniſchen Theater geben ſie insgemein Operetten und mit Farcen angefüllte Spiele; zuweilen kommen auch Geſpräche und Arien in italieniſcher Sprache, als Ueberbleibſel ihrer urſprünglichen Einrichtung, vor. Die mehreſten Stücke, die man auf der franzöſiſchen Bühne vorſtellt, ſind Luſtſpiele. Moliere iſt noch immer in großem Anſehn, und ſeine Comödien werden oft wiederholt, ſelten aber Trauerſpiele aufgeführt; doch jetzo mehr,

 als

als ehedem. Le Centenaire, das man kürzlich zur Jubelfeyer des erſtern vorſtellete, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Verzierungen waren dabey unvergleichlich. Auf dem italieniſchen Theater iſt die Muſik ziemlich in italieniſchem Geſchmack, in dem Opernhauſe hergegen wird ſie rein und lauter, wie ſie die Franzoſen haben, gegeben. Es iſt bekannt, daß man ihre Stärke in dieſem Theile der ſchönen Wiſſenſchaften nicht ſehr ſchätzt, und es iſt wirklich wahr, daß die Monotonie, das ſchreyende, und die faſt keine Pauſen kennende Compoſition einem jeden Ausländer, der nur ein wenig Ohr hat, ſogleich auffallen und eckeln muß. Aber wenn es nun ihrer Empfindung angenehm, und ihren Ohren ſchön iſt, wie will man, ohne ungerecht zu ſeyn, fordern, daß ſich beynahe der ganze Körper mit allen ſeinen Nerven nach einem andern Volke, und wenn es auch die Italiener ſelbſt wären, umbilden ſolle. So lange die Franzoſen keine andere, als ihre laufende Sprache haben, und ſo lange ſie nächſt ihrer Muſik keine andere kennen, und auch noch alsdann, wird ihnen immer die Ihrige am beſten gefallen; weil der Grund davon in der Einrichtung ihrer Sprache, und ihrer Denkungs-

art liegt, und ſo wenig ſie mithin verlangen können, daß die Ausländer die franzöſiſche Compoſition ſchön finden, eben ſo wenig ſollten die Ausländer ihnen zumuthen, die ihrige dargegen zu ſchätzen. Die Einrichtung bey den Opern iſt ſo, daß die Tänze oft mitten in die Auftritte einfallen, und alsdann bleiben die Sänger und Sängerin wohl gar auf der Bühne ſitzen, bis der Tanz geendiget iſt, und fahren nachgehens fort. Mir ſchmeckt die halb italieniſche Muſik beſſer, als die franzöſiſche Opera und Comödie, und ungeachtet die Stücke leider noch mit allzuvielen Narrenpoſſen angefüllt ſind, ſo beſuche ich das italieniſche Theater doch fleißiger, als die beyden andern; weil man ſchön darinnen ſingt. Beſonders läßt ſich hier Madame la Rouette, die unſtreitig eine der ſchönſten Sängerin in Paris iſt, fleißig hören. Wie hoch die Stimme und Singkunſt der Madame Trial geſchätzt wird, iſt bekannt. Ihre guten Schauſpieler drücken ſich, um alles recht fühlbar vorzuſtellen, überaus lebhaft aus. Allein es iſt mir anſtößig, daß ſie ſo viele Geberden und Grimaſſen machen. Ich will immer vorausſagen, welche Hand und welcher Fuß in Bewegung

geſetzt werden wird, ſobald der eine nur erſt gebraucht worden iſt. Kurz ſie ſchneiden mir zu viele Geſichter, und reden zu oft mit Händen und Füßen, ſo, daß mir alle Augenblicke die Originale zu dem Urtheil des Rouſſeau über den Marcel vortreten. Inzwiſchen ſcheint es wieder der Geſchmack der Nation zu fordern; denn der Beyfall der Zuſchauer ſteigt mit der Zunahme der Verzuckungen, welche die Schauſpieler ſehen laſſen.

Eben ſo geht es bey ihren Tänzen, jemehr Mademoiſelle Heinel und nunmehrige Madame Fierville Luftſprünge thut, je gröſſer iſt das Klatſchen und Jauchzen, und nicht ſtiller wird es, als wenn ſie alle Wolluſt auf einmal mit den ſanfteſten Geberden, bey jedem andern Ton der Muſik auf eine neue Art auszudrucken ſucht; weil ſie die Zuſchauer alsdann nicht mehr rührt. Sie haben bey der Opera einen Sänger, Monſieur le Gros. Er ſingt einen Alt, und übertrift, wie mir deucht, mit der Biegſamkeit und Deutlichkeit ſeiner Stimme, alle andere ſeines Geſchlechts. Mademoiſelle du Plant hält man für die beſte Sängerin, wenigſtens hat ſie immer die vornehmſten Rollen. Es iſt aber noch eine

Andere da, die ich ihr gern an die Seite ſetzen möchte, nämlich: Mademoiſelle Arnould. Ungeachtet ſie nicht mehr jung iſt, ſo hat ſie doch noch alle Lebhaftigkeit in ihren Handlungen, und ihre Stimme iſt engliſch ſchön und leicht. Ihr Betragen im Umgange iſt ganz ungezwungen und natürlich. Sie ſucht doch gern witzig zu ſeyn. Ich traf ſie kürzlich bey einem meiner Bekannten mit dem Prinzen N—n, der ſie unterhalten ſoll, an. Bey Betrachtung eines Bildes, das eine bibliſche Geſchichte vorſtellete, ſagte ſie, obgleich aus überflüſſig und übel angebrachtem Witze: ſie läſe die Bibel unter allen Fabelbüchern am liebſten.

Vor allen Tänzerinnen verdient unſtreitig unſere Landsmännin Mademoiſelle Heinel den Vorzug, weil ſie für alle Nationen ſchön tanzt. Sie fliegt gleichſam zu einer Zeit nach dem Geſchmack der Franzoſen mit dem größten Anſtand in die Luft, und erregt zu einer andern Zeit mit einer jeden neuen und ſanftern Geberde bey jedem Takte einen höhern Grad des Gefühls und der Wolluſt. Sie iſt nicht groß, allein unter dem wohl gewählteſten Anzug und einer regelmäßigen Stellung, kommt ſie recht majeſtätiſch aus dem Grunde der Bühne hervor. Sie hat

ihre Augen ſo in der Gewalt, daß ſie einmal halb ſterbend, und dann wieder feuriger und blitzender, wie ihre Brillanten ausſehen. Sie tanzt entweder ganz allein, oder mit dem Monſieur Veſtris, der für die Franzoſen der größte Tänzer ſcheint, weil er der ſtärkſte Springer iſt. Nächſt ihm iſt Dauberval der Beſte. Nach der Heinel wird Mademoiſelle Guimard ſehr geſchätzt, und es iſt an dem, daß dieſes ſchwarze, magere, und nicht über ſechs Spannen hohe Ding, wie ein Sommervogel bey heißen Tagen auf dem Theater herum fährt. Ihre Verehrer geben ihr anſehnliche Summen, dargegen rühmt man von ihr, daß ſie überaus freygebig ſey, und den Armen viel Gutes thue. Einer meiner Bekannten hatte mich nach einem mir fremden Hauſe gebracht, und wollte auch nicht ſagen, wo ich mich befände. Ueber den Eingang des Hauſes innerhalb des Vorhofes war Apollo, der die Terpſichore krönte, in einer Groupe aufgeſetzt. Wir kamen durch den Eingang in einen Saal, in dem die Thüren ſchöne Spiegel, die Fenſter in der Decke angebracht, die ſteinern Säulen aber, die das Dach trugen, ſo canellirt gemahlt waren, daß man es ſchwerlich ohne es anzufühlen, für das, was es war, erkennen konnte, und das

galt auch von den unter dem Plafond gemahlten Statuen. Da der Saal einen Garten vorſtellen ſollte, ſo war er an einigen Orten durch grünes Gatterwerk abgetheilt, das mit ſo feinem Glaſe ausgeſetzt war, daß ich beynahe eins zerſtoßen hätte. Rings um den Saal ſtanden auf einem Aufſatze Blumen, als Levcoien, Jaſmin, Tinus, die ſich zum Theil an dem Gatterwerk in die Höhe wanden. Man gieng aus dem Saale in kleine Nebenzimmer, in denen die beſten ſeidenen Möbeln ſtanden, und davon das Eine nur durch eine Glaswand von dem Andern getrennt war. Man konnte ſich darinnen nackend aufhalten, mit der Geſellſchaft im Nebenzimmer ſprechen, und ſie ſehen ohne doch bemerkt zu werden. Es war zum Baden eingerichtet, und das Badegeſchirr ließ ſich unter einem Bette hervor ziehen. Schade iſts, wenn es gebraucht wird, daß die prächtigen Möbeln, Tapeten, Mahlereyen und Vergoldungen durch den Dampf des Waſſers verderben. Hinter dem Hauſe war noch ein artiger kleiner holländiſcher Garten, und in einem andern Theil ein niedliches Theater für ungefähr hundert Zuſchauer angelegt. Es war nicht ſchwer, auf die Anfrage, wo ich wäre, zu antworten, daß

ich

ich mich in einem Feenhauſe, oder der Wohnung eines witzigen Wollüſtlings befinden müßte, und die Erklärung erfolgte nun: Es iſt Mademoiſelle Guimard. Man kann daraus von der Verſchwendung einer ſolchen Perſon urtheilen, doch ſie verdient viel, da ſie im Stande iſt ein ganzes Volk zu bezaubern. Mademoiſelle Allard und Linguet ſind ebenfalls in Paris wegen ihrer Stärke im Solo tanzen berühmt. Ich werde die Letztere der Erſtern, keine von beyden aber den Vorigen vorziehen.

Warum ich die franzöſiſchen Schauſpiele ſeltener beſuche, habe ich Ihnen ſchon geſagt, und ich gehe nur alsdann hin, wenn ich gern einmal lachen will, wozu mich Preville beſonders bringen kann. Bellcour, Madame Gauceau, Madame Deſouce und Monſieur Deſeſſart ſind ihre beſten Leute. Der Schluß iſt allemal dieſer: man kann in der Hauptſtadt prächtige und vortrefliche Schauſpiele ſehen, wenn ſie gleich nicht in aller Abſicht die vollkommenſten können genennt werden.

Wer ohne Zeitverluſt das Beſondere von Paris ſehen will, muß ſich bey der Witwe Ducheſne Rue St. Jacques den Almanach Pariſien des Etrangers für einen Franc

und die Charte von Paris in eben der Straße bey Eſnauts und Rapigny für achtzehn Sols kaufen. Nächſt dem ſind Voyage Pittoreſque de Paris et des Environs par M. D. in zween Bändgen 1770 für neun Livres ein gutes Buch. Brice Beſchreibung iſt mir zu weitläuftig.

Mein Brief iſt geſtern angefangen, ich habe ihn aber erſt heute geendiget. Leben Sie, bis ich Ihnen wieder ſchreiben kann, wohl.

Vierzigſter Brief.

Marly den 24. Hornung.

Weil ich alle Tage auf beſſere und trockene Witterung gewartet habe, ſo hat ſich meine Reiſe nach Marly bis an den letzten Donnerſtag verzogen. Außer den Fiacren, die man ſehr bequem nehmen kann, da es nur fünf kleine Stunden von der Stadt abliegt, geht alle Tage ein Poſtwagen um acht und zwo Uhr Nachmittags nach St. Germain, und mithin eine halbe viertel Stunde vor Marly vorbey,

worauf

worauf man nur acht und zwanzig Sols bezahlt, der aber ein elender Kaſten iſt, in den wenigſtens zehn Perſonen jedesmal hineinkriechen. Sobald ſich der König hergegen in Marly eine Zeitlang aufhält, ſo gehen eben ſolche Poſtchaiſen mit vier Perſonen vom Pont royal dahin, wie nach Verſailles; außerdem aber nicht. Es läuft von der Stadt durch den Roule ein ſehr ſchöner gepflaſterter Weg, in einem bräunlichen Thonboden, der ſich an einigen Orten, ſobald man bey Nauterre vorbey iſt, mit Steinen vermiſcht. Die Gegend hat, wegen der nahe fließenden Seine, überall ein ſehr gutes Anſehen. Weil ich gern heute die Waſſermaſchine ſehen wollte, ſo fuhr ich nur bis dahin, wo ſie an dem ſüdlichen Ufer des Fluſſes angelegt iſt.

Sich einen allgemeinen Begriff von dieſer erſtaunlichen Anlage zu machen, müſſen Sie wiſſen, daß man dabey die Abſicht gehabt hat, das Waſſer aus der Seine in verſchiedene dort herum gelegene königliche Schlöſſer zu bringen, und damit die angelegten Waſſerkünſte zu verſorgen, vorzüglich die zu Marly und zu Verſailles. Weil aber beyde ſo liegen, daß zwiſchen ihnen und der Seine ein hoher Berg iſt, ſo hat

das

das Waſſer aus dem Fluſſe erſtlich bis auf den Berg, und alsdann zu andern Abſichten weiter in die Höhe getrieben werden müſſen.

Das ganze Gerüſte zu alle den Rädern und Pumpen, iſt in die Seine gebauet, um dem Waſſer mehr Zug zu geben, und gleich davor ein Wehr angelegt, das zum Theil mit als ein Anhang des Gerüſtes kann betrachtet werden. Vierzehn Räder, die mit der Laſt, die ſie bewegen ſollen, eine verhältnißmäßige Höhe haben, ſetzen die an ihre Axen befeſtigte eiſerne Arme in Bewegung, und dieſe viere, wiederum vier Stempel, nämlich jeder Arm hat zween Stempel, mithin kommen auf jedes Rad achte, davon es an der einen Seite viere aufhebt, und an der entgegen geſetzten wechſelsweiſe viere niederdrückt. Da nun jeder Stempel in einer aus Eiſen gegoſſenen Röhre auf und nieder geht, ſo haben die acht Räder, die Waſſer aus dem Fluß heben ſollen, vier und ſechzig Lothrecht ſtehende Röhren zu bearbeiten, in die wiederum eben ſo viel ſchiefliegende gehen, und das angezogene Waſſer auf einer ſchrägen Fläche nach der Pumpröhre hinbringen. Hergegen endigen ſich jedesmal vier Pumpſtöcke in eine einzige Röhre, die das in vieren gepumpte

Waſſer aufnimmt und nach den letzten Röhren hinbringt. Durch Beyhülfe dieſer Pumpen ſteigt alſo das Waſſer in ſechs ſchief liegende eiſerne Röhren, den an der linken, oder Südſeite gelegenen Berg, hundert und funfzig Fuß hoch hinan. Hier wird es in einem darzu aufgeführten Hauſe von andern Pumpſtöcken aufgenommen, und in eben ſolchen Röhren, in das dritte Pumphaus, das noch höher liegt, getrieben.

Die Pumpen in beyden Häuſern werden durch die übrigen, unten in dem Fluß vorne eingehängten Räder, und die an ihre Axen befeſtigte Arme und eiſerne Feldgeſtänge, die den Berg ebenfalls ſchräge hinaufgehen, ſo bewegt, wie die untern, und alle Vortheile die daſelbſt angebracht ſind, kommen auch hier oben vor. So hat zum Beyſpiel jeder Arm ſeine zween Pumpſtöcke zu bearbeiten.

Neben dem erſten Haus, in das die von unten herauf kommenden Röhren gehen, iſt ein großes ausgemauertes Waſſerbehältniß angelegt, in das der Ueberfluß geſammlet wird, um Gebrauch davon zu machen, ſobald die untern Räder nicht alle arbeiten können; welches bey den öftern Ausbeſſerungen, die man vornehmen muß, und dem

zuwei-

zuweilen anwachſenden Strohme, nicht ſelten geſchieht.

Aus dem letzten Hauſe, das noch nicht auf der Spitze des Bergs, aber dreyhundert Fuß über der Seine und hundert und funfzig über dem erſten liegt, wird das Waſſer mit den nämlichen Kunſtgriffen, wie in dem untern, in drey Röhren bis nach dem Fuß des Thurms gepreßt, und alsdann iſt es noch hundert und zwey und dreyſig Fuß höher, und einen Berg von vierhundert zwey und dreyſig Fuß hoch, geſtiegen. Sobald die Röhren den Thurm erreicht haben, ſo liefern ſie ihr Waſſer in drey andere Röhren, die ſenkelrecht auf ihnen ſtehen, und es noch ſiebenzig Fuß gerade in die Höhe bringen, und zwar durch die Gewalt des in dem letzten Pumphauſe angelegten Druckwerkes. Die letzten Röhren ſind ebenfalls von gegoſſenem Eiſen, zwo davon haben zwölf, und die dritte acht Zoll im Durchmeſſer. Sie führen bey dem Werke auch bleyerne gegoſſene Röhren, doch nur da, wo ſie wenig Gewalt auszuſtehen haben. Gleich unter dem Thurme wohnt ein Schweitzer der die Schlüſſel hat, ich ſchlepte ihn ſeines dicken Bauchs und kurzen Athens ungeachtet mit hinauf, mir die innere Einrich-

tung zu weiſen. An der Spitze dieſes abgeſtutzten Thurmes iſt ein viereckichtes Waſſerbehältniß aus Bley, in das ſich die erwähnten drey Röhren mit einer viereckichten Oeffnung endigen. Innerhalb des offenen Behältniſſes geht rings herum ein nach Zollen abgetheilter Unterſchied, die Höhe des ausfließenden Waſſers zu bemerken, das in abgeſetzten Stufen heraus rinnt. Das ganze Behåltniß wird von einer Terraſſe, oder gemauerten Brůſtung eingeſchloſſen, von der man die herrlichſte Ausſicht auf die umliegende Gegend und bis nach Paris hat.

Gleich an dem Thurme gehen die Arkaden an. Es ſind ihrer ſechs und dreyſig. Jeder Pfeiler wird, ſo wie er ſich weiter von dem Thurme entfernt, unmerklich etwas niedriger. Sie ſind von Kieſeln und hauptſächlich Feuerſteinen aufgemauert, und von einer unglaublichen Feſtigkeit. Jeder Pfeiler macht eine viereckichte Pyramide von zwölf Fuß långſt an der åußern Seite. Ueber dieſe Arkaden iſt ein gewölbter fůnf Fuß hoher und 1980 Fuß langer Kanal geführt, der ſich bey dem Thurme anfångt, und gerade gegen Mittag nach Verſailles zu etwas abhångend fort låuft, durch den das Waſſer aus dem bleyern Behåltniſſe weiter

nach

nach dem Ort ſeiner Beſtimmung aus einer Höhe von fünf hundert Fuß über der Seine rinnt.

Die ganze Waſſerkunſt und Waſſerleitung iſt unter Ludwig dem Vierzehnten erbaut worden, und man kann denken, daß das Werk unermeßliche Summen gekoſtet haben muß, da die Erhaltung jährlich allein auf hundert tauſend Thaler ſteigen ſoll. Ich will auch gern glauben, daß man eben ſo viel Waſſer auf die gleiche Höhe mit wenigern Koſten, und durch eine weniger zuſammen geſetzte Maſchine hätte bringen können, wie neuere Baumeiſter Vorſchläge darzu gethan haben. Allein dieſes alles bey Seite geſetzt, ſo iſt das Ganze zuſammen genommen ein Werk, daß ſich in Anſehung ſeiner ungeheuren Größe vielleicht mit den Pyramiden, oder den Circis vergleichen läßt, und die Arkaden insbeſondere, ſo wie Verſailles, ſind ein Denkmaal groſer Unternehmungen während der Regierung Ludwig des Vierzehnten.

Ehe ich noch auf den Thurm gieng, habe ich mich zuvor einige Augenblicke in Lucienne umgeſehen. Der König hat dieſes Luſthaus, das zur Linken über dem erſten Pumphauſe auf einer ſteilen Anhöhe nahe bey dem Obern, und drey hundert Fuß über der

Seine erhaben, zu Vigne drey und eine viertheil Stunden von Paris liegt, und einen thonigten Boden hat, in dem unter andern artigen Pflanzen auch die Sterndiſtel (*) beſonders um die Arkaden wuchs, ſeiner geliebten Madame du Barry erbauen laſſen und gegeben. Der Pavillon ſelbſt iſt ungefähr dreyſig Fuß hoch, ein Achteck mit einem platten Dach und einem Balkon. Der Haupteingang iſt ein halber Zirkel an der Mittagsſeite mit Marmor gepflaſtert, und auf jeder Seiten mit zwo Marmorſäulen umgeben. Von innen iſt es aufs prächtigſte ausmöblirt, und mit vielen Statuen und Groupen aus Erz ausgeputzt. Was ich aber für das Herrlichſte bey dieſem Pavillon halte, iſt ſeine Lage. Denn, da er genau über der Maſchine ſteht, ſo ſieht man von hier ein großes Feld, das die Seine durchläuft, und nächſt dem die ſchönſten Auen, Aecker, eine Menge Dörfer, Palläſte und kleine Städte auf einen Blick in einer ziemlichen Tiefe vor ſich liegen.

Der Garten an der Südſeite iſt völlig im holländiſchen Geſchmacke angelegt, Blumenbeete, mit Raſen ausgeſetzte Wege, hier und da ein kleines Feld von nordamerikaniſchen

Stau-

(*) Centaurea eriophora.

Standen, und an der Oſtſeite läuft eine Roß-kaſtanienallee herunter. Unterdeſſen hat man doch auch des Abhanges wegen Terraſſen anlegen müſſen, und da der Boden ſehr lehmicht iſt, ſo ſind die Spatziergänge unbequem zu gehen, ſobald es ein wenig regnet. An dem obern und weſtlichen Ende ſtehen noch verſchiedene Sommerhäuſer, und ich höre, daß ſie weggeriſſen, und modernere an ihre Stelle gebauet werden ſollen (*).

Der Flecken Marly ſelbſt liegt von dem Ende der Arkaden nur noch eine gute Viertelſtunde gegen Südweſten in einer Vertiefung, und iſt ein unbedeutender Ort. Der Garten läuft von Nordweſt nach Südoſt, als ein langes Viereck in einem noch engern Thale herauf. Ich weiß nicht, warum man zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten ſo wenig darauf geſehen hat, ſolche Oerter zu Anlegung ſchöner Schlöſſer und Gärten zu wählen, die nothwendig einen allgemeinen Beyfall in Rückſicht auf ihre Lage erhalten müſſen. Der Garten zu Marly hat ungefähr tauſend Schritte in der Länge, ſechshundert in der Breite und eine Mauer zur

(*) Vermuthlich wird es nun nach Ludwig des Funfzehnten Tod unterbleiben, und Luciennne aufhören ſchön zu ſeyn.

Einfaſſung. Er hängt überhaupt etwas nach dem Flecken zu, außerdem ſind die Seiten, zumal die nordweſtliche, ziemlich abſchüſſig. Der obere Theil verliert ſich in den Park, der nach Verſailles zugeht, und den untern begränzt eine gemauerte Terraſſe. In der Mitte ſind Blumenfelder mit in Figuren geſchnittenen Bäumen, nach Holländiſcher Art angelegt, über denen das Schloß ſteht, und an dem entgegen geſetzten Ende ein großes Waſſerbehältniß befindlich. Längſt den beyden Seiten herunter ſind auf jeder ſechs reich möblirte, ein Stockwerk hohe Pavillons einander gegen über hingeſetzt, in denen bey der Anweſenheit des Königes, die erſten Hofbedienten wohnen. Alles übrige, was zwiſchen der Mauer und der mittlern Ebne liegt, beſtehet aus einem ſchmalen Strich Waldes aus Buchen, Linden, Rüſtern, Fichten, Tannen und dergleichen, und iſt in kleine Boſquets abgetheilt, mit Hecken aus Haynbuchen oder Ibenbaum eingefaßt, und mit gewundenen oder geraden Spatziergängen durchzogen. Jedem Boſquet hat man, um es von den übrigen zu unterſcheiden, einen Beynamen gegeben, und ihn von ſeiner Geſtalt, Einrichtung oder den darinnen aufgeſtellten

Bild=

Bildſäulen hergenommen. Einige darunter haben Waſſerkünſte in der Mitte, bey Andern iſt zunächſt eine Grotte angelegt, wieder in Andern, beſonders auf der Südſeite, ſind kleine Berge aufgeführt, und alle mit Hütten, Raſenbänken und Tiſchen verſehen. Die Statuen, die man in der größten Menge aufgeſetzt findet, ſind aus weißem Marmor, und das was ſie bedeuten ſollen, an das Poſtement eingegraben. Unter den neuen Stücken wird vorzüglich eine Groupe im Boſquet de Marly geſchätzt, welche zwey Kinder vorſtellt, die mit einer Ziege ſpielen, und ihr Weintrauben freſſen laſſen. Das Geſtelle in Form eines Tiſches, iſt mit der Groupe ſelbſt gleich ſchön ausgearbeitet, und das Ganze ein Stück, das dem Meiſter Ehre macht. Ein Engländer ſagt von ihm, daß es ſich der Mühe verlohne um es zu ſehen, hieher zu reiſen, Sarazin hat ſie gearbeitet. Die antiken Bildſäulen ſind alle zuſammen ſchadhaft, und die abgebrochenen Theile angeküttet, überdies iſt der Marmor rauh und etwas grau geworden, weswegen ihr Alter noch mehr in die Augen fällt.

So ſind zum Beyſpiel alle vier Stücke, die das Becken im Senatorenſaal umgeben, Originale, wie Seneka mit einem Papier

in der Hand, Valerius, Brutus und Papirius, alle auf die nämliche Art. Eine ſchöne alte Bildſäule iſt Cicero, gleich beym ſüdlichen Thore. Die Geſellſchaft der Muſen, als Clio mit der Pfeife, Melpomene mit dem Kranze, Erato mit der Leyer, Thalia mit der Larve, und Apollo mit der Lyra, machen einen ſchönen Saal aus, worzu noch Urania mit dem Kranze, Terpſichore und Euterpe mit der Pfeife gehören. In dem, dem Schloſſe nahen Boſquet de Marly ſteht eine Venus aux belles Feſſes, die ſich halb nackend nach der rechten Seite lehnt, und unterwärts nach dem Hintern ſieht. Unſtreitig iſt dieſes eines der ſchönſten Stücke in dem ganzen Garten, und vom Barrois verfertiget. In ihrer Nähe befinden ſich noch eine antike halb nackende Circe in zerſtreuten Haaren, und ein antiker Centaur mit einem Amor; auch ein kleiner Faun mit einem Lamme, der zwar modern, aber vom le Pautre ſchön gearbeitet iſt, ſo wie eine laufende Euridice nahe bey dem Schloſſe. Unter den heydniſchen Gottheiten finde ich noch einen Apollo im Mantel, eine mit ausgeſpannten Armen ſtehende Minerva, einen Bacchus mit dem Crater, einen andern mit der Panthere nicht weit vom Cicero, eine

ſchöne

ſchöne, aber zerbrochene Diane, und in dem Bosquet de Louvecienne gleich unter dem nördlichen Thor einen zerſtoßenen aber antiken Herkules, einen Bacchus und einen Apollo. Schön ſind die Groupen um das große Becken am Ende des Gartens, nämlich die ſteigenden und mit dem Zaum niedergezogenen Pferde aus dem ſchönſten weißen Marmor vom Couſtou. An dem obern Ende, das ſehr abſchüſſig iſt, ſind Waſſerkünſte mit großen Becken und coloſſaliſchen Statuen angelegt, die von dem Schloſſe aus einen ſehr guten Anblick geben. Ueberhaupt iſt der Garten zu Marly ein Ort, wo der Kenner der Alterthümer, der Bildhauer, der Mechanicus, der Gärtner und der Baumeiſter ihre Augen ganze Tage weiden, und ſich unterrichten können. Hier ſieht man an den ächten alten mormornen Bildſäulen, wie groß der Unterſchied zwiſchen dieſen und mit Oelfirnis überzogenen aus Gips, oder Marmor nachgekünſtelten Stücken iſt, und wenn ſie auch noch ſchöner, als die abgeformten und ſo zubereiteten Manheimer wären.

Alle Augenblicke wurde ich einmal in meinem Vergnügen durch einen Regenguß geſtört. Der König war eben zu Marly, um in den Wäldern bey St. Germain zu jagen;

 aber

aber heute ebenfalls durch die Witterung daran gehindert worden. Es war juſt um fünf Uhr und zugleich die Zeit, da Seine Majeſtät in die Meſſe gieng, und mir dadurch Gelegenheit gegeben, ihn ganz nahe zu betrachten. Die Leute hatten ſich überall verſammlet, und ſahen ihn mit Geberden der größten Ehrerbietung durch die zu beyden Seiten ſtehende Garde, die das Gewehr unter dem Arm hielte, und dem Könige den Rücken zuwandte, vorüber gehen. Er trug einen ſcharlachfarbenen Mantel, und wurde von ſeinem Oberſtallmeiſter geführt, ungeachtet ich glaube, daß er ſehr leicht allein und ohne Hülfe gehen kann, denn er bewegte ſeine Füße mit einer ungemeinen Leichtigkeit und Biegſamkeit. Der König iſt ein ziemlich großer Herr, und von einer verhältnißmäßigen Stärke, immer aber mehr fett, als mager, beſonders am Körper. Er hat eine gute Geſichtsbildung, lebhafte Augen, eine große gebogene Naſe, ein majeſtätiſches Anſehn, und ſpricht vernehmlich und mit Nachdruck. Man hat mich verſichert, daß die Beſchäftigungen des Monarchen, ſo wie ſein Leben, ziemlich einförmig ſey. Er ſteigt Frühe nach ſechs Uhr auf, und macht ſein Frühſtück meiſt ſelbſt zurecht. Sobald die

könig=

königlichen Kinder ihre Zimmer verlaſſen, kommen Sie zu ihm und wünſchen ihm guten Morgen. Entfernen ſich aber auch ſogleich wieder. Zuweilen beſucht er ſie Frühe, und kommt ihnen zuvor, zumal alsdann, wenn ſie nicht gar wohl ſind. Alle Tage um eilf Uhr geht er eine Meſſe zu hören, und zwar ſo regelmäßig, daß eher alles Andere unterbleiben würde. Er hält keine ordentliche Mittagsmahlzeit, ſondern nimmt nach der Meſſe etwas Brühe, oder Chocolate. In den folgenden Stunden wohnt er dreymal in der Woche dem geheimen Rathe bey. Außer dem geht er alle Tage auf die Jagd, wohin ihn insgemein nur ein kleines Gefolg begleitet. Er ſoll ein ſcharfer Schütze und Allen am Hofe in dieſer Kunſt weit überlegen ſeyn, ſo, daß ihm nicht leicht Etwas entgeht, oder er verfehlt. Ich weiß nicht, ob es im Ernſt, oder im Spas war, daß ein Franzoſe am Hofe zu Verſailles bey Gelegenheit ſeines Urtheils von der Liebe des Königes zur Jagd ſagte: daß es doch eine, einem großen Herrn anſtändige Beſchäftigung ſey, und immer eine innere Neigung zum Kriege und zur Tapferkeit verrathe, und Fürſten, die es nicht thäten, in einem ewigen Seelenſchlafe, und zu allen Geſchäften unthätig wären.

Die

Die Zwiſchenzeit vom Jagen, oder den Staatsgeſchäften bis zur Abendmahlzeit, bringt der König beym Spieltiſche zu. Doch beſucht er um fünf, oder ſechs Uhr nochmals unfehlbar die Meſſe. Um neun Uhr ſpeißt Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät zu Nacht, und geht um zehn Uhr auf ihr Zimmer, um die Ruhe zu ſuchen. Bey dieſer Lebensart iſt der Herr geſund, und hat ein munteres Alter (*). Iſt es wohl einen Fürſten zu verdenken, wenn er ſo lebt, wie es ihm wohl bekommt.

Vom Herumlaufen müde ſuchte ich den Gaſthof, wo ich abgetreten war, fand ihn aber bey weiten nicht ſo gut, wie ich ihn erwartete, und völlig ſo, wie ich Ihnen die franzöſiſchen Gaſthöfe auf dem Lande beſchrieben habe. Man beklagte ſich, daß der König ſo ſelten in Marly wäre, daß die Leute alle Nahrung verlören, und ich muß ſelbſt ſagen, daß mir der herrliche Garten ſo ausſahe, als ob man manches darinn zu Grund gehen ließ, und ſelten an Ausbeſſerungen dächte.

Weil

(*) Wären die Blattern nicht geweſen, oder ſie ihm früh inoculiert worden, unfehlbar gewiß würde dieſer gutherzige und biegſame Prinz noch lange gelebt haben.

Weil inzwiſchen Feder und Dinte im Hauſe war: ſo ſchrieb ich dieſen Brief, und nun ſuche ich die Ruhe, die ich für Heute gewiß verdient habe ꝛc.

Ein und vierzigſter Brief.

Verſailles den 26. Hornung.

Es wird wohl gar nicht aufhören zu regnen. Den ganzen Freytag Vormittage iſt die Witterung ſo ſchlecht geweſen, daß der König beynahe wieder am Jagen verhindert worden wäre; denn einen kleinen Regen läßt er ſich darzu eher aufmuntern, ich glaube, weil die Spur beſſer zu finden iſt; aber damit hätte ich um die Gelegenheit kommen können, das Schloß zu ſehen, woran mir doch viel lag. Des Regens ungeachtet bin ich bis um halb zwölf Uhr herumgegangen, und habe meine Augen an den Bildſäulen geweidet; weil die jetzige Jahreszeit ohnehin kein anderes Vergnügen erlaubt. Der König hatte kurz vor zwölf Uhr die Kapelle verlaſſen, frühſtückte noch ein wenig und fuhr gleich darnach auf die

Jagd. Ein für ſechs Livres dienſtfertiger Schweitzer, der mir nun die Zimmer zeigen ſollte, fragte mich, ob ich nicht Madame du Barry, die einige Dame, die den König hieher begleitet hatte, ſehen wollte. Ein Anerbieten, das mir ſehr willkommen war, weil ich mir bereits anderwärts umſonſt Mühe gegeben habe, ſie anſichtig zu werden. Er brachte mich alſo in einen Saal, wo ſie ſich aufhalten mußte, juſt, da ſie im Begriff war ſich nach Lucienne fahren zu laſſen. Sie erſchien endlich in Begleitung ihrer Schwägerin. Ich habe in langer Zeit Niemand ſo aufmerkſam betrachtet, und abentheuerlich muß ihr mein Betragen vorgekommen ſeyn, wenn ſie mich bemerkt hat. Sie trug ein rothes weißlich ſchillerndes Kleid mit einer Schleppe, die ein Bedienter hielte, einen weißen Mantel und eine die Haare wenig bedeckende Haube.

Madame du Barry iſt von mittlerer Größe, wohl gewachſen, und geht etwas gebückt. Ihre Geſichtsbildung iſt ganz regelmäßig, aber nicht bezaubernd ſchön. Sie hat blaue ziemlich groſze doch nicht hervorragende Augen, eine überaus reine mit Roth unterlaufene Farbe, ein rundes Kinn, und aus dem Weißen ins Bräunliche ſchillernde Haare und

Augen-

Augenbraunen. Sie iſt proportionirlich fett, und hat eine volle Bruſt. Ich habe noch kein Bild oder Büſte von ihr geſehen, das ihr gliche. Ich kann auch nicht ſagen, daß ſie eine vollkommene Schönheit ſey, aber im Grunde iſt ihre Geſtalt angenehm und artig, und ihr Betragen wie es ſcheint, ziemlich ſanft. Sie kam mir vor, wie eine Perſon von etwa neun und zwanzig Jahren, allein man hat mich verſichert, daß ſie wenigſtens vier und dreyſig alt ſeyn müßte. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, was ein wenig freye Franzoſen ſagen, daß nämlich ihre Mutter eine Wäſcherin ſey, die jetzo in einem Stifte lebe; daß ihr Vater eine Kutte trage; daß ſie eine ſehr dürftige Erziehung gehabt; und ſelbſt, da ſie noch in der Faurbourg St. Antoine gewohnt, eben keine veſtaliſche Jungfrau geweſen ſey. Ich will auch nicht dafür Bürge ſeyn, daß ihr jetziger Gemahl, ehe ſie ſich noch zu der Würde, in der ſie ſchüchtern leben muß, und wohin ſie ſich durch Beyhülfe der von einem Schneider geborgten Juwelen ſoll geſchwungen haben, ſehr vertraut mit ihr umgegangen ſey, und dergleichen Hiſtörchen mehr, die zwar wahr, aber auch erdichtet ſeyn, und von Verläumdern herrühren

können,

können. Genug, Madame du Barry iſt eine Frau, die ſich durch ihre gute Geſtalt einem Könige, vor dem ſich Millionen Menſchen ehrerbietig bücken, angenehm gemacht und empfohlen hat, und die durch ihr Betragen, den ſchlüpfrichen Poſten der Favoritin eines großen Herren, nun ſeit acht Jahren zu behaupten weiß. Man ſagt auch, und zwar zu ihrem Ruhme, daß ſie öffentlich bey Hofe keine Parthey ergriffen; welches mir um ihres epikuriſchen Anſehens willen, nicht unwahrſcheinlich vorkommet. Und wenn am Ende alle Anecdoten gegründet ſind, die von ihr herumgetragen werden, und ihr Stand vor dreyſig Jahren auch noch ſo niedrig war, ſo gereicht ihr die gegenwärtige Erhöhung zu deſto größerer Ehre, und in der Sache ſelbſt iſt an und für ſich nichts Erhebliches; da die Geſchichte voll ähnlicher Beyſpiele iſt, und die Favoritinen nicht allemal aus hohem Stande ſeyn können (*). Kurz, ich glaube, daß man Madame du Barry Achtung ſchuldig

dig

(*) Der Tod des Königs hat in den Schickſalen dieſer Frau eine Aenderung gemacht. Daß ſie die königliche Familie nicht hat lieben können, iſt leicht zu begreifen, inzwiſchen hat ihr die Klugheit Vorſchriften gegeben, ſich ſo zu verſorgen, daß ihr die Zukunft nicht hart werden, und ſie in ihr voriges Nichts zurück fallen kann.

dig iſt, und ſie ohne gering zu handeln ehren kann.

Sobald ſie das Schloß verlaſſen hatte, brachte mich der Schweitzer auf einer engen und ziemlich finſtern Treppe mit Einwilligung ihrer Kammerleute in ihre Zimmer, welche die kleinſten waren, unter denen, die ich hier geſehen habe. Durch ein niedriges und kleines Vorzimmer kamen wir in ein Anderes, in der ſich die Kammerweiber aufhielten, und Madame zum Nebenzimmer diente. Es hatte weder in Anſehung der Möbeln noch ſonſt etwas Beſonders, doch zugleich den Eingang zum Schlafzimmer. Das Letztere war mit Haute Liſſe tapezirt, und mit Stühlen aus weißem Stoffe mit rothen nach dem Leben gearbeiteten Blumen beſetzt. Die Vorhänge des Bettes beſtanden aus eben dem Zeuge. Die Matratzen und durchnähten Decken aber aus weißem Atlaß. Ihrem Bette gegen über ſtand ein Nachttiſch, der nebſt dem Spiegel mit unzählbaren Büchſen mit Pomade, Gläſern mit wohlriechenden Waſſern und kleinen Schachteln mit allerhand hieher gehörigen Bedürfniſſen angefüllt war. Den Boden machte ein braunes gut gearbeitetes Parket. Alles ſchimmerte von Wolluſt, ich mochte nach dem

Bette, oder der Toilette ſehen, und eine Wolke erquickender Gerüche hüllete mich ein, ſobald ich in das Zimmer trat. Der gleich daran ſtoßende Beſuchſaal, war weiß ausgeſchlagen mit kleinen Schildereyen über den Thüren, davon die eine Kleinere zum Eingang für den König bey nächtlicher Weile beſtimmt war. Er hatte nur grüne damaſtene Stühle, und außer dem nichts auszeichnendes. Ich beſchreibe Ihnen dieſen Schauplatz des Vergnügens Ludwig des Funfzehnten, weil es doch nur ein bloßer Zufall iſt, ihn wenige Augenblicke hinter her zu ſehen, nachdem er von den Hauptperſonen iſt verlaſſen worden. Weit prächtiger ſind die andern königlichen Zimmer, wohin mich der Schweitzer führte. An der Nordweſtſeite befand ſich die Geheimerathsſtube, das Merkwürdigſte, was ich da angetroffen, war ein großer Tiſch in Moſaik aus Florenz. Ueber den Thüren hiengen artige Schildereyen. Das gleich daran ſtoßende Zimmer war des Königs Schlafgemach, mit Möbeln und Vorhängen aus ſchwefelgelbem reich mit Silber durchwirktem Stoffe. Weder der Speiſeſaal, noch das Spielzimmer, die beyde in dem nämlichen Flügel waren, hatten etwas Beſonderes. Sehr ſchön hergegen iſt der mit-

ten im Schloſſe befindliche Saal, der hauptſächlich durch eine mit Fenſtern angebrachte Kuppel erleuchtet wird. Es verſteht ſich, daß alles Steinwerk an Säulen und Pfeilern von Marmor iſt. Gleich an der Oſtſeite des Saales ſtand noch ein Billiard, wo ſich des Königs Gefolg, das grün mit Gold und rothen Strümpfen gekleidet geht, mit Spielen die Zeit vertrieb. Auch hat das Schloß von außen ein herrliches Anſehen. Es iſt ein Viereck und an allen vier Seiten mit marmornen Treppen umgeben. Die Kapelle liegt ungefähr achtzig Schritte davon an der nordöſtlichen Seite.

Meine Abſichten waren den Nachmittag erreicht, und weil ſich der Himmel aufklärte, ſo entſchloß ich mich zu Fuße nach Verſailles zu gehen, das nur ein und eine halbe Stunde gegen Südoſten von Marly entfernt iſt, ſogar, daß der Park von dem letztern Orte mit dem von dem Erſtern in einem fortläuft. Der Weg dahin geht meiſt gegen Süden über eine Anhöhe in einem braungelben Erdreich, iſt gut gepflaſtert, und zu beyden Seiten mit Bäumen beſetzt, zur Rechten iſt die den Park einſchlieſſende Mauer, und zur Linken Ackerfeld bis an ein kleines in der Vertiefung liegendes Dorf, das deucht mir Rouquencour

heißt. Hier herum fängt die Waldung an, und dauert fort bis an Verſailles. Hergegen iſt der Weg in der letzten Viertelſtunde nicht mehr ſo gut, wie auf der Anhöhe, und die meiſte Zeit ſumpficht und kothigt, ob er gleich gepflaſtert iſt. Nach meiner Ankunft gab ich zuerſt einen Brief ab, den mir einer an ſeinen Freund mitgegeben hatte, mir behülflich zu ſeyn, um recht viel zu ſehen. Zum Unglück fand ich an ihm einen zwar ehrlichen aber äußerſt unthätigen Mann, und zum Glücke war ich in Umſtänden, daß ich mir ſelbſt helfen konnte, außerdem würde es übel um mich geſtanden, und ich in ſeiner Geſellſchaft meine Zeit jämmerlich eingebüßt haben.

Zuerſt habe ich mich frühe in dem Opernhauſe umgeſehen. Es iſt nur ſeit der Vermählung des Dauphins fertig geworden und in Abſicht auf ſeine Größe, die gut eingerichteten Sitze, deren aber freylich noch lange ſo eine große Anzahl nicht iſt, als zu Paris im Opernhauſe, das vortrefliche Maſchinenwerk, die ungeheure Höhe, die von unten bis ins Dach hundert und zwanzig Fuß beträgt, die Gemählde, Vergoldungen und das Schnitzwerk eins der ſchönſten, die wohl jemals zu Stande gekommen ſind.

Sehr gut ſind die Zimmer der Spieler angebracht, und ſogar nahe an dem oberſten Boden, jedoch außerhalb des Gebäudes, ein großes gemauertes Waſſerbehältniß angelegt, im Nothfall von obenherein einen Strohm Waſſer zu ſtürzen. Auf dieſem Theater ſind eigentlich die Sitze mit einander ſo gemacht, daß Niemand zu ſtehen genöthiget iſt. Zu der Zeit, wenn ein Stück aufgeführt wird, läßt man nur eine kleine Anzahl Zuſchauer, außer denen die zum Hofe gehören, zu. Ungeachtet es nicht möglich war, alle Schönheiten dieſes Gebäudes, von dem erſten Saal an, wo die Garde iſt und aus dem der Eingang ins Amphitheater geht, wegen Mangel des Lichtes, deutlich zu ſehen; ſo konnte ich mich doch wohl ſo viel überführen, daß es an Pracht das Pariſer und Manheimer ohne Vergleich übertrift.

Der Park zu Verſailles iſt von einer anſehnlichen Größe, und der Hauptheil hat an der Nordoſtſeite das Schloß, dem man eine Breite von achtzehn hundert Fuß giebt, an der Südweſtſeite aber den Anfang des Kanals, und das Gehölze zur Grenze. Beyde ſind alſo wenigſtens eilfhundert Schritte von einander entfernt. Der größte Theil

des Gehölzes beſteht aus Fichten und Tannen, es giebt aber auch Laubbäume und beſonders viele Buchen hier. An allen Seiten iſt es mit hohen Hecken, beſonders von Fichten und Taxbäumen eingefaßt, die unter der Scheere gehalten werden. Zu beyden Seiten, nämlich Nord- und Südwärts iſt der Wald in zwölf kleinere Stücken und Boſquets abgetheilt, die von allen Seiten breite Spatziergänge durchkreutzen. Einige ſind von Hecken eingeſchloſſen und mit Thüren verwahrt, ſie vor dem Muthwillen des Pöbels zu ſichern; weil ſie mit den prächtigſten Bildſäulen oder marmornen Gebäuden ausgeziert ſind. Eine Vorſicht, die man hier weniger nöthig hat, als bey andern Völkern, ſogar meine lieben Landsleute nicht ausgeſchloſſen. Oft ſtößt man in einer Promenade, und beſonders an der Nordſeite, auf ein großes Waſſerbehältniß und eine Waſſerkunſt, die mit den prächtigſten Statuen und Groupen aus Bley, und einem erzfarben Anſtriche ausgeſetzt iſt. Ich dürfte nicht daran denken, Ihnen eine vollſtändige Beſchreibung aller Schönheiten in dieſen kleinen Wäldchen, die jetzo ſchon durch den angenehmſten Geſang der Vögel belebt werden, zu geben. Inzwiſchen will ich einiger

ger Stücke erwähnen, die mir vorzüglich viel Vergnügen gemacht, und an denen ich mich beynahe nicht habe ſatt ſehen können.

So findet ſich an der Nordſeite ein Gebüſche unter dem Namen les Bains d'Apollon, und innerhalb deſſelben ein freyer Platz mit drey Groupen aus weißem Marmor. Die prächtigſte darunter iſt, wo zween Tritonen Apollos Pferde in einem Waſſerbehältniß tränken. Am ſchönſten finde ich das Pferd, das den Hals niederſtreckt zu ſaufen, die Naſenlöcher und das Maul in dem es ſich dem Waſſer nähert, zu bewegen ſcheint. Marſy iſt der Verfertiger dieſes herrlichen Stücks, das man der Trauben freſſenden Ziege zu Marly gar wohl an die Seite ſetzen könnte. Auf eben dem Platze ſteht noch ein Apollo, den die Nymphen waſchen und ihm die Haare zurecht legen, ebenfalls ein geſchätztes Stück von zween Meiſtern, Girardon und Renaudin. Von einer königlichen Pracht iſt für mich die Colonnade in der Südſeite des Parks. Zwo und dreyſig Säulen aus grauem genueſiſchen Marmor ſchlieſſen einen Kreis ein, der ungefähr dreyſig Schritte im Durchmeſſer hat. Hinter ihnen nach der Hecke zu ſtehen eben ſo viel Pfeiler aus roth und weißlich gefleck-

ten Marmor von Languedoc. Die Säulen machen mit den Pfeilern durch ihre gewölbte Verbindung eine Arkade von weißem Marmor aus, und ſind unter einander durch halbe Bögen verbunden. In einer Entfernung von ſechs Schritten von den Bogengängen läuft um einen Kreis der acht und vierzig Fuß im Durchmeſſer hat, eine Baluſtrade aus weißem Marmor, die vier Zugänge läßt, und durch die man auf drey marmorn Stufen hinunter in den Kreis ſelbſt kommt. In ſeiner Mitte ſteht eine ſehr ſchöne Groupe, die den Raub der Proſerpine vorſtellt. Das Fußgeſtelle iſt mit einem auf das feinſte ausgearbeiteten Basrelief umgeben, darauf die nämliche Geſchichte noch vollſtändiger vorkommt. Zwiſchen die Arkaden ſind weiße marmorne Becken hingeſetzt, die Waſſer von ſich ſpritzen.

Ein nicht geringes Vergnügen hat mir auch das Bosquet, das man den Dome nennt verſchaft, ungeachtet ich es nicht ſo prächtig wie die Colonnade finde. Auf dem innern Platze ſtehen zwey kleine viereckichte Gebäude mit Kupolen aus Marmor, davon jedes zwölf Fuß ins Gevierte, und achtzehn in der Höhe hat. Sie ſind mit vergoldetem Bley gedeckt, und oben herum mit

Bildhauerarbeit von vergoldetem Bley und Kriegsarmaturen aus eben dem Metall umgeben. Man geht auf zwo marmorn Stufen, in ſie hinein. An den Thůren ſind zu beyden Seiten zwo Såulen aus rothem und grauem Marmor. Die Wånde der kleinen Gebåude ſind mit weißem Marmor ganz ausgeſetzt. Zwiſchen ihnen ſtehen ſchöne Bildſåulen.

In der Mitte iſt eine große Schaale angebracht, aus der ein Waſſerſtrahl ſechzig Fuß in die Höhe ſpringt. Die drum herum gezogenen Baluſtraden ſind aus weißem und grauem Marmor, die Aeußern viereckicht, die Innern hergegen rund ausgearbeitet.

Das Labyrinth, das an der Sůdſeite gleich unter dem Orangeriegarten anfångt, hat in verſchiedenen Abtheilungen ſechs und dreyſig Groupen, die aus Aeſops Fabeln hergenommen ſind. Die Figuren ſind aus Bley, gemahlt und vergoldet, die Piedeſtale aber aus Schneckenmuſcheln, bunten Steinen, Korallen und dergleichen aufgeſetzt. Alle ſpritzen Waſſer von ſich. Das ſchönſte Stůck darunter iſt gleich beym Eingange Aeſop, der von einem Amor einen Apfel erhålt. Die Anlage iſt zwar ſpielend, inzwiſchen, gewiß nicht ůbel ausgedacht, Kinder zu vergnůgen und zu belehren.

Die gleich unter dem Labyrinthe befindliche Grotte la Salle du Bal, enthält nichts Beſonderes, ein großer Kreis an deſſen einen Seite eine mit Muſcheln, Schnecken, bunten Steinen und ſo weiter ausgeſetzte Caſcade iſt, machen die vornehmſte Verzierung aus. Die übrigen offen gelaſſenen Bosquets haben außer den Waſſerkünſten und einigen Statuen eben nichts außerordentlich Auffallendes.

Es iſt wirklich zu bedauren, daß dieſe Denkmäler der Kunſt und Pracht aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten, ſo vernachläſſiget worden, und überall durch die Zeit und Witterung Schaden leiden, ohne daß man darauf denken ſollte, das Mangelhafte eilend wieder auszubeſſern, und gut zu machen. In der Colonnade zerfallen die Fußböden, in den Domen nimmt das Moos überhand, und ſo weiter. Trauriger Beweiß der Vergänglichkeit auch in den Palläſten der Götter der Erden. Weil das Schloß auf einem Berge ſteht, den man durch die Kunſt aufgeführt hat, ſo iſt dadurch an der Weſtſeite ein langer Abhang von mehr als ſechs hundert Schritten nach Weſten zu entſtanden, den man zu Promenaden frey gelaſſen, und mit Kunſtwerken ausgeziert hat. Zunächſt von dem Schloſſe auf der Ebene ſind große

Waſſer=

Waſſerbehältniſſe mit coloſſaliſchen Statuen aus Erz, oder Bley, und noch andere in einer größern Entfernung von der nämlichen Einrichtung, beſonders an der Nordſeite. Weiter herunter zwiſchen den großen breiten Treppen ſteht das Baſſin der Latone, wo dieſe Göttin auf Stufen liegt, und um ſie die in Frösche verwandelten Bauern ſitzen. Noch entfernter und am Ende des weſtlichen breiten Hauptſpatziergangges iſt das Baſſin d'Apollon, in dem dieſer Gott von Tritonen und Wallfiſchen umgeben, auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen aus dem Waſſer ſteigt, alles aus Erz und vom Tuby verfertigt. Unter dem letztern Behältniß fängt der Kanal an, der allein ſechzehn hundert Schritte lang, vier und ſechzig breit iſt, und an ſeinem obern Ende zween Armen, jeden von funfzehn hundert Schritten Länge, und vier und ſechzig Breite von ſich giebt. Die Lage des Kanals iſt ſo vortheilhaft, daß er von dem Pallaſte ganz überſehen werden kann. Die Promenade, in die ſich überall andere aus den Bosquets öfnen, begränzt zu beyden Seiten eine hohe Hecke von Fichten; längſt derſelben von den Baluſtraden über der Orangerie an, herunter bis um das Baſſin d'Apollon, und wieder auf der nördlichen

Seite

Seite hinauf, bis an ihren äuſſerſten Anfang ſtehen die vortreflichſten Bildſäulen, Grouppen und Vaſen aus Marmor, ſo, daß die Letztern an einigen Orten mit den Erſtern abwechſeln. Die um das Baſſin d'Apollon ſind nur ächte Stücke aus dem Alterthum, zum Beyſpiel Brutus, römiſche Rathsherren und Kaiſer, ſie ſind zum Theil ganz verſtümmelt, und um des Schmutzes und der Schwärze willen, ſehr unſcheinbar. Unter den modernen Stücken haben mir vorzüglich gefallen: eine Venus aux Belles Feſſes, ferner, die Groupe des Milon mit den Wölfen an der ſüdlichen Seite; ungeachtet ſich einige Fehler in der Stellung und Geſtalt der Arme zeigen, ſo iſt es doch ein Stück das mit dem gröſten Fleiße ausgearbeitet iſt. Unvergleichlich iſt die gegen über ſtehende Vorſtellung der Andromeda, wie ſie durch den Perſeus von dem Ungeheuer befreyt wird, und gewiß eine der prächtigſten Groupen im Garten, ebenfalls wie die Vorige vom Puget. Eine ſehr ſchöne Statue, die das Auge aller Kenner auf ſich ziehen muß, iſt der ſterbende Fechter, vom Mosnier, ſo wie die nicht weit von ihm befindliche Venus in der Muſchel. Desgleichen eine Andere, die aus dem Bade ſteigt, aber der zu Marly nicht gleich kommt.

Sehr werden geſchätzt eine Caſtor und Pollux vom Coyſevor, die beyde überaus fein ausgearbeitet ſind. Reizend iſt innerhalb der langen Promenade an der Südſeite ein Faun, der eine junge Ziege auf der Schulter trägt, und im hohen Grade vortreflich, am Wege nach Trianon, nicht weit vom Baſſin d'Apollon die Groupe des Ariſtäus, der den Proteus feſſelt. Man ſollte nicht glauben mit welcher Kunſt die Stricke an dieſem Stücke ausgearbeitet ſind, und wie man ſie durch nichts, als die Farbe von wirklichen unterſcheiden kann.

Schön ſind auch an der andern Seite Ino und Melicerte. Am wenigſten haben mir die an der Nordſeite ganz oben ſtehenden Statuen gefallen, welche die Jahreszeiten und die Welttheile vorſtellen.

Zum Unfall iſt es außer der Zeit, daß man die Kunſtwaſſer ſpringen läßt. Ich muß alſo des Vergnügens entbehren, in dieſen Gärten, wo es einem Jedem frey ſteht, ſich nach ſeinem Gefallen ſo lange er will, an dem Anſchauen ſolcher vortreflichen Stücke zu ergötzen, und wo ihm der Wächter alles aufs deutlichſte für ein paar Livres erklärt, ſie in der größten Vollkommenheit zu ſehen. Sobald die Sonne blickt,

nimmt alles Gelegenheit in dem romantiſchen Aufenthalt zu ſpatzieren, und da immer eins das andere durch einen beſſern Putz zu übertreffen ſucht; ſo bekommt man darüber Veranlaſſung, ſeine Augen tauſendfach zu weiden.

Ich hoffe Morgen den Reſt der hieſigen Merkwürdigkeiten, wenigſtens ſo viel es möglich iſt, zu ſehen, und alsdann werde ich wieder zurück nach Paris gehen, wo ich künftig die Ehre haben werde, Ihnen ſchriftlich zu wiederholen, daß ich bin ꝛc.

Zwey und vierzigſter Brief.

Paris den 28. Hornung.

Zum Glücke iſt meine Geſundheit ſo gut, und mein Gemüthe ſo ſtark geweſen, daß ich meine Neugierde zu Verſailles in den meiſten Stücken habe befriedigen können. Länger mochte ich mich nicht da verweilen, darum bin ich heute wieder hieher gegangen. Der König unterhält einen Thierpark oder eine Menagerie, die jedoch wenigſtens eine kleine halbe Stunde vom

Schloſſe

Schloſſe auf der Südſeite an der Heerſtraße und im Freyen liegt. Die Gebäude ſind mit einer Mauer eingefaßt, und haben außerdem nichts Beſonders, ein kleines mit guten Gemählden ausgeſetztes Schloß ausgenommen. Die Thiere, die hier aufbehalten werden, ſind alle ausländiſch und größtentheils aus wärmern Gegenden. Die Vögel ſind in einem großen Vogelhauſe, das vorn ein ungefähr dreyſig Fuß langes und zwölf Fuß hohes Drathgatter hat, und innewendig mit Waſſerbehältniſſen verſehen iſt. Die andern Remiſen ſind in kleinere Behältniſſe abgetheilt, einige davon mit Mauern, andere aber nur mit Palliſaden umgeben, noch andere ſind ordentliche Ställe, oder auch an der Erde hinlaufende Zellen, ungefähr, wie in den Petites Maiſons, oder zu Bicetre.

Die Vögel waren das erſte was mir gezeigt wurde, und die mehreſten davon indianiſche Waſſervögel, doch in nicht ſehr großer Anzahl. Ich habe überhaupt die Menagerie unerwartet klein gefunden, ungeachtet mir viel Lerms davon gemacht worden war. Viele Thiere waren geſtorben, worunter ich den Moufflon am meiſten bedauerte. Inzwiſchen iſt es das Schickſal

mehrerer ſolcher Thierbehältniſſe, daß die beſten Stücke immer wegfallen. Die Leute, denen die Pflege und Verſorgung überlaſſen wird, ſind meiſtens Leute, die faſt weniger Vernunft haben, als ihre Pflegbefohlne, und die Oberaufſeher ſind oft eben ſo unwiſſend in dergleichen Dingen, mithin können die Folgen nie ausbleiben. Man brachte mich in einen dumpfigen Stall, worinn ein Elephant ſtand, der doch nicht über ſechs Fuß hoch war. In einem andern befand ſich ein ſchönes Rhinoceros, das ungefähr fünf Fuß hatte. Es war in ſtarke Palliſaden, wo ihm wenig Platz, ſich zu wenden übrig blieb, eingeſchränkt, und das Horn auf der Naſe ſo abgenommen, daß es nur eine große Schwiele vorſtellete. Vor dem Stalle ſtand ein kleiner Sumpf in einer freyen Remiſe. Der Wärter ſagte, daß man ihm zu Zeiten erlaubte, ſich darinnen zu welzen. Das ſchönſte was ich nun zu ſehen bekam, war ein Dromedar, deſſen unförmlich kleiner Kopf, wenigſtens eilf Fuß von der Erde abſtand. Seine Haare waren braun, lang, beſonders um die Vorderfüße, und ziemlich weich. Die Sanftmuth ſieht dieſem Thiere aus den Augen. Es befand ſich in einem geräumlichen und

hellen

hellen Stalle. In einem offenen Platze hatten ſie einen Trupp kleine indianiſche Hirſche (*), die durch ihre braun und weiß gefleckte Haut ſehr kenntlich waren. Die chineſiſchen Hirſche ſind ebenfalls klein, und haben ſehr breite gedruckte Geweihe. Ein ſchwarzer Bock mit gewundenen Hörnern war ein nordiſches Thier, das einem gemeinen ziemlich gleich, aber kleiner war.

Von da führte mich der Wärter zu den Raub- und Fleiſchfreſſenden Thieren, die in Käfigen verwahrt wurden. Die meiſten waren ganz gemeine, als ein Bär, ein Wolf, ein Tiger der nicht außerordentlich groß war, ein Löwe von mittlerer Höhe. Seltner iſt hergegen ein Pantherthier, das braun geſtrieft und gefleckt war. Sie hatten auch eine Zibetkatze. Ein Thier aus dem Tigergeſchlechte und überaus böſe. Es war ungefähr anderthalb Fuß hoch, graugelb mit braunen Streifen und Flecken, und verbreitete den ſtärkſten Biſamgeruch in der ganzen Gegend. In eben dieſem Bezierke war noch ein Adler und ein Contour. In einem Behältniſſe mit einem Kamin ſaß neben dem Feuer ein ſehr ſchöner Pavian mit ſeinem bunten

(*) Axis de Buffon.

bunten Geſichte, und weiter davon entfernt, ein groſser Pelican mit ſeinem langen und ſägförmigen Schnabel. Was man für eine Abſicht dabey hatte, eine weiße Angoliſche Katze in das Vogelhaus in einem beſondern Behältniſſe einzuſperren, kann ich nicht errathen. Schwäne, Pfauen, türkiſche Enten und Gänſe waren die Vögel, welche man frey herum laufen ließ.

Da mir der Vormittag über den Beſuch der Menagerie verſtrichen war, ſo ergötzete ich mich den Nachmittag an den Groupen und Statuen im Garten, wo die Zeit wegen der Weitläuftigkeit geſchwind vergeht, und ſich überdies alle Augenblicke eine neue Schönheit zu betrachten darbietet.

Ich erfuhr, daß der König des Abends öffentlich ſpeiſen würde, und die Verſuchung dieſen Gebrauch mit anzuſehen, blieb bey mir nicht aus. Es iſt jederzeit des Monarchen Gewohnheit geweſen, mit ſeinen Kindern und Enkeln auf den Sonntag Abend offene Tafel zu halten. Jedermann der reinlich gekleidet iſt, hat die Erlaubniß ſich einzufinden, und zu ſehen, ob die Allerchriſtlichſten Fürſten der Erden eben ſo ſpeiſen, wie ihre Unterthanen. Der König hergegen kann ſich durch die frölichen Minen ſeines Volks verſichern,

daß

daß ſie ihm eine geſegnete Mahlzeit in ihren Herzen wünſchen. Zuweilen hat auch der Zufall gewollt, daß die Töchter des Landes, bey der Gelegenheit alle ihre Schönheiten im größten Glanze haben zeigen, und ſie fühlbar machen können. Lauter Umſtände, die unfehlbar dem ganzen Volke die Beybehaltung dieſer Gewohnheit auch für die Zukunft ſchätzbar und ſicher machen werden. Man muß ſich jedesmal bey Zeiten dahin begeben, ungeachtet Seine Majeſtät ſich erſt um neun Uhr zur Tafel ſetzt, weil der übrige Raum in dem kleinen oben beſchriebenen, gewiß nicht königlichem Saale, nur wenig, und nicht über hundert Zuſchauer aufnimmt.

Zu beyden Seiten einer großen ein griechiſches Π vorſtellenden Tafel ſtehen roth beſchlagene Schranken, die nur einen einzigen Zugang unten haben, und an den beyden obern Enden geſchloſſen ſind. Die äußere Wand an der rechten Seite iſt ſo hoch, daß man nicht darüber hin ſehen kann; und mithin die königlichen Perſonen nur denen ſichtbar, die innerhalb des Verſchlags ſtehen. Die Bedienten deckten endlich die Tafel, und ſetzten gelbe Teller auf, die ich ihrem Klange nach nicht ganz für goldene habe halten können. Nach neun Uhr rief man ein paarmal

nach ein ander: der König kommt! ſogleich ſtieg alles auf, und einige Augenblicke darnach trat Seine Majeſtät in einem goldenen, mit etwas roth durchwirktem Kleide, unter Begleitung einiger Staatsbedienten in den Saal. Die Dauphine, der Dauphin, der Graf von Provence, die Gräfin von Provence und Madame Victoire folgten ſogleich, und dieſer ihre Damen nach. Der König ſetzte ſich beſonders an den obern Quertheil der Tafel. Zur Rechten längſt der einen Seite herunter ſaß der Dauphin, die Gräfin von Provence, und Madame Victoire, und längſt der Andern die Dauphine, der Graf von Provence und ſein Herr Bruder. Die aufwartenden Bedienten nahmen den Zwiſchenraum ein, den die beyden Schenkel der Tafel übrig ließen, und zu dem man, durch den unten in den Schranken gelaſſenen Eingang kam. Hinter den Mesdames de France ſetzten ſich die Hofdamen auf ihre Seſſel nieder. In dem Augenblick da der König Platz genommen hatte, wurden die Speiſen mit der größten Geſchwindigkeit aufgetragen. Die königlichen Perſonen ſprachen ſehr wenig unter einander, und ließen ſich es dargegen, den Dauphin ausgenommen, deſto beſſer ſchmecken. Ich bin erſtaunt, was der alte

Herr

Herr für eine gute Mahlzeit that. Es ſtanden keine Getränke auf der Tafel, ſondern ſo oft Eins trinken wollte, rief man aus: zu trinken für den König, oder Madame Victoire, und ſo ferner. In dem Augenblick brachte man aus dem Nebenſaal ein Glas Burgunder und überreichte es, wo es gefordert worden war, und worüber das Rufen beynahe nicht aufhörte.

Das Gedränge um den Eingang war ſo arg, daß die Bedienten nie durchkommen konnten, ohne überlaut zu ſchreyen: meine Herren, machen ſie Platz, wenn es ihnen beliebt: ich bringe zu trinken für den König, oder, etwas Brod für Madame, oder, den Herrn Graf und ſo weiter. Die Zuſchauer, unter denen das Frauenzimmer Seiner Majeſtät am nächſten geſtellt war, ſcheueten ſich nicht die Köpfe über einander weg zu ſtecken, und ſie wohl gar durchs Fernglas zu betrachten. Der König unterlies nicht während der Tafel fleißig um ſich her zu ſehen, und einige Zufriedenheit, bald über dies, bald über jenes durch Lächeln zu äußern. Ich hatte die bequemſte Gelegenheit den Dauphin genau zu betrachten. Dieſer Prinz iſt nicht groß, blaß und ziemlich mager; er hat eine breite Stirne, etwas eingefallene Backen, und läßt

die Unterlippe hängen. Der Geſichtsbildung nach kommt er an Feuer ſeinem Herrn Großvater nicht bey, ſo wie er überhaupt ein Herr ohne heftige Leidenſchaften zu ſeyn ſcheint. Inzwiſchen hat man mich zu Verſailles verſichert, daß die Jagd ebenfalls ſeine einige und liebſte Ergötzung ſey. Wahr iſt es, daß ich ihn ſelbſt heute früh in der Abſicht habe ausfahren ſehen. Eben ſo ſchön, als munter ſieht die Dauphine aus. Sie können nicht glauben wie viel Gutes jedermann von dieſer Fürſtin ſagt, und ſie iſt das einzige aus Deutſchland, was ich von den Franzoſen mit Entzücken habe loben hören. Man rühmt ihre Geſchicklichkeit in Sprachen und der Muſik, zu der ſie die übrigen Prinzeſſinnen, ſo wie zum Leſen aufmuntert, geſteht, daß ſie eine vortrefliche Erziehung gehabt haben müſſe, und verſpricht ſich ſehr viel Gutes in der Zukunft von ihr. Wie ungleich edler klingt dieſes von hohen Perſonen, als wenn man ſagt, daß ſie, ſich die Zeit zu vertreiben, eiſerne Vögel zerhacken.

Um zehn Uhr ſtand der König auf, man brachte ihm Waſſer ſich die Hände zu waſchen, der Dauphin reichte ihm die Serviette, und gleich darauf verließ er mit den Uebrigen den Saal. Mir iſt es unbegreiflich, wie ein

ein deſpotiſcher Prinz ſich von dieſer Gewohnheit öffentlich zu ſpeiſen, nicht loß macht, da es ihm ſowohl, als den übrigen königlichen Perſonen eine unerträgliche Laſt ſeyn muß, in dem Gedränge zu ſitzen, und die unangenehmen Ausdünſtungen ſo vieler erhitzter Menſchen während dem Eſſen in ſich zu ſchlucken, wo es ihnen anders die Gewohnheit nicht etwas erträglicher macht. Mancher Privatmann würde auf alle Leckerbiſſen Verzicht thun, wenn er ſie mit ſo vieler Ungemächlichkeit zu ſich nehmen und erkaufen ſollte.

Hier haben Sie alſo eine getreue Nachricht und Erklärung deſſen, was es heißt: der König von Frankreich hat à ſon grand Couvert geſpeißt.

Nirgends habe ich ſtärker geſchminkte Damen geſehen, als an dem Hofe zu Verſailles. So viel ich anmerken können, iſt man hier und in der Hauptſtadt deſto mehr geneigt ſich roth und weiß, ja wohl gar ſchwarz und blau im Geſichte zu mahlen, je vornehmer man iſt. Inzwiſchen herrſcht doch dieſer Gebrauch mehr unter dem verheyratheten, als unter dem noch ledigen Frauenzimmer. Wenigſtens wird ſich von den Letztern in Paris nicht leicht Jemand ſchminken, als die, welche

das Theater betreten, oder ihr Leben in den unveſtaliſchen Stiften zubringen. Außerdem iſt es eine Sache, die eben ſo gemein iſt, wie das Pudern der Haare in Deutſchland, und die auch eben ſo wenig für anſtößig gehalten wird. Sonſt muß man ſagen, daß die Natur überaus freygebig mit ihren Reizen gegen das Pariſer ſchöne Geſchlecht geweſen, ob ſie gleich eben ſo zerbrechliche Geſchöpfe vorſtellen, wie die Mannsperſonen. Die mehreſten ſind bräunlich, von einer lebhaften und angenehmen Geſichtsbildung, und dabey gerade und wohl gewachſen, Leute mit Kröpfen habe ich faſt gar nicht, und Pockengrübiche ungleich weniger, als an andern Orten angemerkt. Hätte ſich der Gebrauch nicht eingeſchlichen, viele von dieſen ſchönen Kindern auf eine ſeltſame Art in den Stiften zu erziehen, vielleicht würde ihre Aufführung zuweilen weniger Vorwürfen ausgeſetzt ſeyn.

Heute bin ich zu Trianon geweſen, mehr um den Garten, als die dortigen Palläſte zu beſehen. Der Erſtere hat ungefähr eine kleine Viertelſtunde im Umfange, einen in geringer Tiefe ſandichten und ungleichen Boden, und liegt größtentheils, zwiſchen alt und neu Trianon, die beyde eine halbe Stunde vom Pallaſte zu Verſailles gegen Nordoſten

entfernt

entfernt ſind. Der König hat ihm erſt neuerlich die gegenwärtige Geſtalt geben laſſen, um ihn zu einem der erſten Kräutergärten in Europa zu machen. Inzwiſchen ſind auch Felder zu einem andern Gebrauche darinnen, wie die um des Gärtners Wohnung, gegen Abend, wo man im Begriff war Küchenkräuter anzupflanzen. An der Südweſtſeite ſind engliſche Gänge angelegt: ſie waren meines Bedünkens zu enge, und hatten immer zu viel vom holländiſchen Geſchmacke an ſich, da die Hecken ſehr regelmäßig in einander geſchlungen und niedrig waren. Die Jahreszeit verſtattete mir nicht zu bemerken, ob viel ausländiſche Stauden in den Büſchen ſtanden; was ich ſahe, war meiſtens inländiſch. In eben der Gegend laufen Spatziergänge und Lauben die in Gatterwerk eingeſchloſſen, und mit ſolchen Stauden beſetzt ſind, die ſich an den erſtern anlegen können. Die Felder zu den Kräutern ſind wie gewöhnlich in kleinere Beete abgetheilt, und den Sommergewächſen die gegen Abend beſtimmt, hergegen ſtanden überwinternde Pflanzen mehr gegen Morgen, und waren noch überdies jene von dieſen an der Oſtſeite durch eine Mauer getrennt. Daß man beſondere Gattungen Erdreich, wie Berge, Hügel, Felſen nach zu

machen geſucht, habe ich nicht bemerkt, einen kleinen etwa zwanzig Schritte langen und ſchmalen Graben vor dem Gewächshauſe ausgenommen, worinnen man Waſſerpflanzen unterhielte, und unter andern die Waſſerananas. Ein königliches Gebäude ſtellen die zwey kalten Gewächshäuſer vor, denen neu Trianon gegen Morgen liegt, und die über ſechzig Schritte lang ſind. Die Fenſter ſtehen in beyden Lothrecht, und machen die ſüdliche Wand deſſelben aus. Sie waren ganz voll von Gewächſen aus allen Welttheilen, einige darunter fiengen auch bereits an zu blühen. Die zwey wärmern Häuſer werden durch Kanäle, und einen in der Mitte darzu angebrachten Ofen geheitzt. Die Erſtern laufen vor den Fenſtern weg. Die nördliche Wand iſt gewölbt, und in dem einen mit Gatterwerk verſehen, wo man Pfirſchen, Pflaumen und Kirſchen trieb. In den beyden wärmern Häuſern waren die Fenſter unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden niedergelegt. Der König verwendet viel auf den Kräutergarten, und hat erſt dieſen Winter den alten Richard in England gehabt, nordamerikaniſche Bäume aufzukaufen. Er kommt ſehr oft ſelbſt dahin, und fragt den Gärtner um die Namen

der

der Gewächſe, freuet ſich auch, wenn er ſich ihrer zu anderer Zeit wieder erinnert. Ich muß bekennen, daß ich den Garten zu Trianon nicht für ſo reich, als den zu Paris halte, wenigſtens ſind die perennirenden Gewächſe hier in weit geringerer Anzahl. Inzwiſchen kann er größer werden, wenn den Monarchen die Luſt ihn mit ſeinen Beſuchen zu begnadigen nicht wieder verläßt (*). Zu dieſem Garten gehört Petit, oder Nouveau Trianon ein kleiner Pavillon mit vier Seiten in dem ſich der König aufzuhalten pflegt, da das alte Schloß Trianon ihm nicht mehr anſtändig iſt.

Alt Trianon iſt ein größtentheils aus Marmor aufgeführtes Gebäude, ohne einen beſondern Aufſatz in Geſtalt eines Winkelmaßes, die innere Seite macht eine Reihe von zwey und zwanzig Säulen, davon acht aus grünen, die übrigen vierzehn aber aus roth geflecktem Marmor ſind. Den obern Rand umzieht eine mit kleinen Statuen beſetzte Baluſtrade. Die Länge des ganzen Schloſſes beträgt gegen hundert und achtzig Schritte. Mit ihm ſind die alten Gärten verbunden, die

(*) Die Geſinnungen ſeines Enkels gegen die Botanik, werden nun wohl ſein Schickſal entſcheiden.

die einen weit größern Umfang, als die von Petit Trianon haben; und völlig im holländiſchen Geſchmack angelegt ſind. Die verſchiedenen Bosquets, welche darneben liegen, ſtoßen bis auf den Kanal des Parkes zu Verſailles. Weil es ſchon wieder zu regnen anfieng, ſo ſetzte ich mich ſobald ich wieder zurück nach Verſailles kam, in einen Pot de Chambre und eilte Paris zu erreichen, wo ich dieſen Nachmittag glücklich angelangt bin. Leben Sie wohl ꝛc.

Drey und vierzigſter Brief.

Paris den 3. März.

Die Zeit, welche ich zu meinem hieſigen Aufenthalte beſtimmt habe, iſt nun verſtrichen, und ich bin auch um meiner Geſundheit willen unfehlbar genöthiget, dieſe volkreiche Stadt zu verlaſſen, wo jährlich unermeßliche Reichthümer verſchwendet und wieder erworben werden; wo vielleicht eben ſo viel Tugenden, als Laſter ausgeübt werden; wo man eher in Gefahr kommen kann zu verhungern, als in einem kleinen Dorfe;

wo

wo Thoren und Kluge ſeltſam mit einander vermiſcht ſind: kurz wo Vollkommenheiten und Mängel unaufhörlich mit einander kämpfen.

Ich gehe alle Tage über ein paar Brücken, welche die größten in der Stadt ſind, und doch iſt mir nicht beygefallen, wenigſtens von der einen, die Pont neuf genennt wird, zu erwähnen, daß auf ihrer Mitte die Statue eines Königes ſteht, auf den die franzöſiſche Nation ſich nicht wenig einbildet, und ihre künftigen Beherrſcher nach ſeinem Muſter gebildet zu ſeyn, wünſcht. Es iſt Heinrich der Vierte. Eigentlich endigt ſich die Inſel der Seine in eine ſchmale Spitze, an die man zu beyden Seiten die Brücke zum Theil angehängt, zum Theil darüber weggeführt hat, ſo daß man von dem einen Ende bis an das andere zu kommen, wenigſtens fünf Minuten Zeit braucht. Auf dieſer weſtlichen Spitze ſteht innerhalb eines eiſern Gatters die Statue zu Pferd aus Erz auf einem marmornen Piedeſtal, das gleichfalls mit ehernen Inſchriften und Zierathen verſehen iſt.

Weiter hinunter hat man vor ungefähr hundert Jahren eine andere Brücke, unter dem Namen Pont royal, über die ziemlich

ſchmale Seine zu führen angefangen, und ſie nach und nach zu Stande gebracht. Sie iſt bey weitem nicht ſo lang, wie die obere, aber weit zierlicher gebauet, und hat fünf ſchöne Bögen. Ich gehe niemalen bey Tage über eine von beyden, ohne mich über die Art zu ärgern, wie die franzöſiſchen Waſchweiber, beſonders der Fremden ihre Wäſche auf die ſchändlichſte Art verderben, und ihr doch keine Weiße verſchaffen. Hier und an mehrern Orten ſind auf dem Fluſſe lange ſchwimmende Häuſer befeſtiget, in denen die Wäſche mit etwas Seifenwaſſer und warmer Lauge naß gemacht, hernach aber auf Blöchen mit Schlägeln ſo lange geſchlagen wird, bis es ihrem Bedünken nach, genug ſeyn mag. Hergegen ſind an der Südſeite nicht weit vom Pont royal, ſchöne kalte Bäder angelegt, die eben ſo ſchwimmend auf dem Fluß, wie die Mühlen und Waſchhäuſer befeſtiget ſind. In der Nacht freue ich mich, wenn ich über den Pont neuf gehe, die herrliche Erleuchtung zu ſehen, welche die ſchwebenden großen Glaslaternen geben, womit Herr de Sartine, die auf dieſe Brücke ſtoßenden Straßen, ſo wie die mehreſten andern in der Stadt, hat behängen laſſen, und deren Anzahl auf

zwey

zwey tauſend, ſteigen ſoll, und die noch mehr durch die erhelleten Fenſter der Gebäude, an beyden Ufern der Seine, vervollkommnet wird.

Ungeachtet die franzöſiſche Nation, beſonders in der Hauptſtadt, überhaupt zur Frölichkeit aufgelegt iſt: ſo ſind doch gegenwärtig in den Privathäuſern mit Tanzen verbundene Luſtbarkeiten viel gemeiner, als ſonſt geweſen, weil vor kurzem die Faſten angefangen haben. Ueberhaupt ſehe ich das Tanzen dieſes Volks für ein bloßes Springen an, das die Frölichkeit erregt, und oft bey einer großen Geſellſchaft eine halbe Nacht durch eine einige Geige zu unterhalten im Stande iſt; ob ich mich gleich wohl entſinne, regelmäßige Tänze unter der beſten Muſik mit angeſehn zu haben; aber die waren mehr durch die Kunſt, als die Natur hervorgebracht.

Es hat ſich noch keine Gelegenheit ereignet, des hieſigen Geldes zu erwähnen. Ungeachtet die gröbern franzöſiſchen Münzen, die Louis d'or und Laubthaler ſehr bekannt ſind: ſo ſieht man doch ihre kleinen Münzen ſeltner. Die Geringſte die mir vorgekommen, iſt ein Liard, der auf der einen Seite des Königs Bruſtbild mit der Umſchrift:

LVDO-

LVDOVICVS XV. D. G.

und auf der andern ein gekröntes Schild mit drey Lilien und der Umſchrift:

FRANCIAE ET NAVARRAE REX

hat. Die gleich auf dieſe folgende ſind zween Liards, und die nächſte nach dieſer ein Sols. Alle drey ſind von Kupfer, die Letztere gilt viermal ſo viel, wie die Erſte, und die Zweyte halb ſo viel wie die Letzte, ſo, daß vier Liards einen Sols machen. Nächſt dieſen Scheidemünzen ſind noch zwo aus ſtark legirtem Silber, die geringere koſtet 6 Liards, oder anderthalb Sols, und iſt auf der einen Seite mit drey doppelten und gekrönten L. und der Umſchrift:

LVDOVICVS XIV. D. G. FR. ET NAV. REX.

und auf der Andern mit drey Lilien in einem gekrönten Schilde und der Umſchrift:

SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM

bezeichnet. Sie ſind ſehr, und meiſtens ſo abgeſchliffen, daß das Gepräge unkenntlich iſt.

Weit gangbarer ſind die zwey Solsſtücke, die auf der einen Seite mit einem gekrönten L. von drey Lilien umgeben, und der Umſchrift:

LVD. XV. D. G. FR. ET NAV. REX.

auf der Kehrſeite aber mit einem doppelten, verſchlungenen gekrönten L. und der Umſchrift:

SIT

Sit Nom. Dom. Benedictvm gezeichnet ſind. Oft kommen ſie ſo abgeſchliffen vor, daß ſie ſich von den ſechs Liardsſtůcken nur durch die grǒßere Dicke unterſcheiden laſſen.

Von feinem Silber ſind die ſechs Solsſtůcke, die zwǒlf Solsſtůcke und die vier und zwanzig Solsſtůcke, die ſich durch nichts, als ihre Grǒße von einander unterſcheiden laſſen, zumal wenn ſie ganz abgeſchliffen ſind, wie es insgemein iſt. Auf allen iſt einerley Geprǎge, nǎmlich des Kǒnigs Kopf mit Lorbeern umwunden und die Umſchrift:

Lvd. xv. d. G. Fr. et Nav. Rex

auf der Kehrſeite aber drey Lilien in einem gekrǒnten runden und mit einem Oel- und Lorbeerzweig umwundenen Schilde und der Umſchrift:

Sit Nom. Dom. Benedictvm.

Goldmůnzen von Ludwig dem Großen bekommt man gar nicht, und Silbermůnzen ſelten zu Geſicht.

Sobald die Franzoſen zwanzig Sols zuſammen gezǎhlt haben, nennen ſie es ein Livre, oder Franc, deren drey einen kleinen Thaler, ſechs einen großen, und vier und zwanzig einen Louis neuf machen. Im ge-

meinen Leben iſt das gebräuchlichſte, alles nach Livres zu zählen, und damit in die Millionen hinauf zu ſteigen.

Es iſt eine große Bequemlichkeit, daß beſonders in dem Innern des Reichs die Münzen unveränderlich dieſelben ſind, ſogar, daß die aus der vorigen Regierung nicht mehr geduldet werden, und man hat nicht nöthig, in allen kleinen Städten darauf zu denken, wie man mit dem Gelde zurecht kommen, und es kennen lernen will.

Ein paar Tage her bin ich mit einer ſehr unnützen Arbeit beſchäftigt geweſen, weil ich Abſchiedsbeſuche gemacht. Man thut ſehr übel, wenn man ſich vornimmt, alle Gelehrten eines Landes oder einer Stadt, die bey uns dafür ausgeſchrien ſind, kennen zu lernen. Von den wenigſten, weiß Jemand was an ihrem Wohnorte, ein Theil ſind grobe Pedanten, und bey noch Andern kommt man in Gefahr den Hals zu brechen, weil ſie dem Elende dieſes Lebens bey Zeiten zu entgehen, in die Dachſtuben geflohen ſind, und ihre Tage mit Hungerleiden zubringen. Ich ſchreibe Ihnen dies aus der Erfahrung.

Meine Reiſe nach England habe ich auf den vierten März, als Morgen feſtgeſetzt, und ich werde

werde von hier nach Calais gehen, mich dort überſchiffen zu laſſen. Man hat außer der Poſt zween Wege ſich dahin zu begeben, der eine iſt mit der Diligence nach Lille wechſelsweiſe Tage, und von da über Dünkirchen oder St. Omer nach Calais. Man bezahlt von Paris bis Lille fünf und funfzig Livres, dargegen wird man unterwegs in den Gaſthöfen ſehr gut verſorgt, und legt funfzig Stunden in zween Tagen zurück. Für jedes Pfund Gepäcke bezahlt man drey Sols, doch hat man dabey vierzehn Pfund frey. Wie ich höre, ſo geht von Lille nach Calais eine Diligence über St. Omer, mit der man folglich die Reiſe ſehr bequem endigen kann. Der andere Weg iſt die gerade Poſtſtraße über Amiens und Boulogne mit der Poſtkutſche, die wöchentlich einmal, nämlich Freytags abfährt. Ein Fuhrwerk, wie ich es bey Straßburg beſchrieben habe. Ueber ſiebenzig Stunden bringt man ſieben volle Tage, beſonders bey dieſer Jahreszeit zu; weil der Kutſcher keinen Tag über eilf Stunden fährt. Man bezahlt für ſeine Perſon nicht mehr als dreyſig Livres, und für jedes Pfund Gepäcke drey Sols, wobey vierzehn Pfund frey gehen. Die beyden Poſtillons müſſen ſich mit vier Livres begnügen. Hergegen

gegen muß man in den Gaſthöfen Unterwegens für die Koſt bezahlen. Ich habe mich, in der Hofnung, daß die Kutſche nicht zu voll ſeyn wird, entſchloſſen, die letztere Gelegenheit zu nehmen: weil ich nicht gern ſogar geſchwind durch die Picardie fliegen, und zugleich ein wenig von den unendlichen Strapatzen ausruhen möchte, die ich zeithero gehabt habe, ungeachtet der Wagen hierzu das bequemſte Werkzeug eben nicht iſt. Ich muß mich noch dieſen Abend in das Wirthshaus le grand Cerf Rue St. Denis, wo der Wagen morgen früh um fünf Uhr abgeht, bringen laſſen, und daher jetzo ſchlieſſen. Von Calais, wo nicht eher, werden Sie weiter hören von

Ihrem ꝛc.

Vier und vierzigſter Brief.

St. Jux den 5. März.

Ich fange meinen Brief in Creil an zu ſchreiben und ohne zu wiſſen, wo ich ihn ſchließen werde. Heute früh bin ich bey Anbruch des Tages in Geſellſchaft eines wohl belebten und artigen jungen Franzoſen

von

von Paris, dem Orte, der Traurige frölich, und Fröliche milzſüchtig machen kann, abgereiſzt. Wie es bis St. Denis ausſieht, habe ich bereits geſchrieben. Gleich hinter dem Orte kamen wir über einen kleinen Fluſz Croux, der gegen Weſten in die nahe Seine flieſzt. Das Land iſt thonigt, mit Kreide vermiſcht, tief, feuchte und zu Wieſen mehr, als zu Ackerfeldern genutzt. Der Weg iſt zwar Chauſſée, doch nicht ſo gut, wie in Champagne, und hinter St. Denis hören die ordentlichen breiten und doppelten Alleen auf, hergegen ſind die Weinberge mit einer Reihe Pflaumenbäumen eingefaſzt. Ein Einfall, der in der Nähe groſzer Städte mehr Nutzen ſchaft, als die weder zur Feurung, noch zu ſonſt Etwas brauchbaren hingepflanzten Roſzkaſtanien, Linden, und Ulmenbäume. Das Land bleibt immer eben und der nämliche thonigte und mit Mergel vermiſchte braungelbe Boden. Inzwiſchen haben ſie hier wieder Weinberge, ungeachtet ſie beſonders an der Heerſtraſze ſehr ſparſam ſind. Nach einem Wege von dreyviertel Stunden, kamen wir nach Pierefite einem unbedeutenden Orte. Hinter demſelben wird die Gegend hüglichter, und man fährt ſcheinbar wieder Berg an, in einem mit Mergel vermiſchten braun-

thonigten Boden, der in Verhältniß mit jenem weniger wird, je näher man nach Sarcelle kommt, welches an der Anhöhe eine Stunde von dem letztern Orte liegt, und ebenfalls ein geringes in die Election von Paris gehöriges Dorf iſt. Von Pierefite bis hieher ſieht man nichts, als Weinberge, die auf den Anhöhen herum zerſtreut ſind, oder neben der Heerſtraße weglaufen. Weiter hin bleibt das Land von der nämlichen Beſchaffenheit, durchaus ein bräunlicher mit einer weißen Mergelerde vermiſchter Thon, in dem gute Weinberge angebauet ſind; denen es nicht an Feuer- oder Hornſteinen fehlt, die in Menge hier herum zerſtreuet liegen.

Eſcouan iſt der erſte Ort, der auf das letzte Dorf folgt, und nur eine halbe Stunde davon entfernt. Wir hatten mit leerem Magen eine Reiſe von vier Stunden gemacht, und blieben eine Weile hier, um zu Frühſtücken. Es iſt von Paris aus eine Poſtſtation, und die Leute darauf eingerichtet Fremde zu empfangen und aufzunehmen, außerdem aber ein nicht viel bedeutendes Landſtädtgen, deſſen vorzüglichſte Nahrung der Weinbau iſt, und der überdies Paris mit allerhand Obſtarten verſorgt. Es gehört

an das Haus Condé, das ein ſchönes Schloß hier hat, und liegt in der Election de Paris auf einer Anhöhe, wie Sarcelle. An der Mittagsſeite umgiebt das Städtgen ein kleiner Wald von Laubholz, als Eichen, Buchen, Haſelnüſſe und Feldahorn, mit niedrigem Geſträuche vermiſcht. Wo es ſchatticht war, da wuchs Aron, Wintergrün und gelbe Waldneſſel, Hundsveilgen und ſo weiter, Pflanzen die ſich bey der jetzigen Jahreszeit am erſten erkennen lieſſen, aber noch kein Anſehn bald zu blühen, hatten.

Die Landſtraße läuft hier aus immer auf der erreichten Anhöhe fort, bis Menil ein Dorf, das von Eſcouan an etwa drey viertel Stunden abliegt. Zwiſchen beyden Orten iſt lauter Thon, und man ſieht wenig Weinberge mehr, weil das Land etwas waldicht und kalt wird; doch giebt es dargegen ſehr viele Fruchtfelder und Obſtgärten, die in der Nähe von Paris ein ſehr ergiebiges Produkt ſind.

Von Menil aus hören die Weinberge ganz auf, die Gegend iſt eben, und hat einen thonigten Boden, der zuweilen bräunlich, und dann wiederum grau und ſchwärzlich iſt, überall ſieht man ſchöne Fruchtfelder die jetzo ſchon grün ausſahen und eine gute Erndte

hoffen lieſſen. Von dieſer Beſchaffenheit blieb das Land eine Stunde bis Champlatreux das hart an der Landſtraße liegt. Der Herr von Molé, der ehedem Preſident im Parlemente war, hat hier ein prächtiges Luſtſchloß. Das Gebäude, worzu einige andere kleinere Häuſer gehören, ſteht an der Weſtſeite des Weges auf einer Stelle, wo die Ausſicht unvergleichlich iſt, ſo wie es im Gegentheil den Reiſenden auf einmal den genehmiſten Blick von der Welt giebt, unerwartet auf ſo ein prächtiges Schloß zu ſtoßen. Es liegt ein ſchöner Garten dabey, und iſt mit hohen Alleen umgeben, die gegen Morgen über den Weg hin fortlaufen. Man rühmt die ſchönen Gemählde, welche daſelbſt befindlich ſind, desgleichen den mit kleinen Buſchhölzern und prächtigen Statuen ausgezierten Garten.

Von dem letzten Orte aus führte uns der Weg in der Ebne fort. Der Horizont war aber ſehr begränzt. Der Boden beſteht aus einem braunen Thon, den die fetteſten Auen decken, und nicht lange darnach gieng die Holzung an, die wir zwar gegen Luſarche hin erſt verlieſſen, ob ſie gleich nicht ſehr ſtark iſt, und aus gemeinen Eichen, Buchen und Kiefern beſteht. Luſarche liegt in der

Tiefe,

Tiefe, eine halbe Stunde von Champlatreux, und iſt ein kleines Städtgen das zur Election von Senlis gehört. Wir kamen zu Mittage da an, und fanden in dem Gaſthofe der ganz in franzöſiſchem Geſchmacke eingerichtet war, eine erträgliche Mahlzeit von Faſtenſpeiſe. Friſcher Stockfiſch und Rochen ſind die gemeinſten Fiſche die man antrift, doch iſt der Letztere etwas ſeltener und theuerer, als der Erſtere. Sie haben einige Andere, die viel kleiner, als die vorhin genannten ſind, und die insgemein in Butter gebraten werden. Eine Speiſe, die der Franzos mit vielem Appetit zu ſich nimmt, die mir aber jederzeit die Ideen einer Grönländiſchen Schmauſerey rege gemacht hat, und an die ich nicht ohne Eckel denken kann. Sobald unſere Mahlzeit vorüber war, reiſeten wir von Luſarche ab. Die Gegend wird an der Nordſeite der Stadt ſehr waldicht, und der Boden iſt überall mit Heyde und Beſengenſter überzogen. Dem ungeachtet ſind auch viele Ackerfelder hier herum, Weinberge hergegen gar nicht, da die Höhe immer mehr abnimmt, und das Land bergicht und mit vieler Waldung bedeckt wird. Die Landſtraße gieng beſtändig durch ſolche abgeriſſene Holzungen, bis wir nach zwo Stun-

den zu Chantilly eintrafen, das zum Theil an der Lehne einer Anhöhe, eine kleine Stunde von Senlis liegt, und ein unbedeutender Ort wäre, wenn der Prinz von Condé nicht einen Sommerpallaſt da hätte, den man für einen der prächtigſten im Reiche hält. Das Haus Bourbon Condé geht mit Anfange des Frühlings hieher, und bleibt bis ſpät im Herbſte. Beyde Prinzen beſchäftigen ſich die ganze Zeit ihres Aufenthalts, mit nichts weiter, als der Jagd; und ſelten wohnt der Prinz von Condé einem Rathe ſeiner Beamten bey. Es ſcheint auf die Art, wenn man die Lebensart dieſer Bourboniſchen Herrn zuſammen nimmt, daß für ſie das Jagen und Wildſchießen die einige Ergötzlichkeit des Lebens iſt. Zuweilen hat ſich auch der König eingefunden, und mit ihnen in Geſellſchaft gejagt; allein ſeit dem es die Verdrießlichkeit mit dem Parlemente gegeben hat, und noch jetzt der Prinz von (*) Condé das neue nicht anerkennen will, ſo iſt, ungeachtet er ſchon verſchiedene mal nach der Zeit bey Hofe erſchienen, Seine Majeſtät nicht wieder dahin gekommen. Es wollte ſich

(*) Auch hierinnen hat der Tod Ludwig des Funfzehnten eine Aenderung gemacht, und das alte Parlement iſt wieder da.

ſich nicht wohl thun laſſen, daß ich mich eine halbe Stunde verweilt hätte, und darüber bin ich gehindert worden, das ſchöne Schloß mit ſeinen Merkwürdigkeiten zu ſehen. Rathe aber denen, die vorbey reiſen, es ſo einzurichten, daß ſie nicht mit mir ein gleiches Schickſal haben.

Die Waldung hält dieſſeit Chantilly beſtändig an, iſt aber nicht ſonderlich dick, und große Ebnen Heide darzwiſchen, wechſelt auch zuweilen mit Ackerland und Wieſen ab, die Straße iſt nicht mehr ſo gut, wie ſie ſonſt geweſen war; inzwiſchen hat man eine ganz gute Ausſicht über die nahe gelegenen Felder und fernern Hügel. Die Holzung um Chantilly gegen Mitternacht, iſt voll von Faſanen, die der Prinz um der Jagd willen ſorgfältig hegen läßt, und wehe dem, der einen ſtiehlt, oder ſchießt. Es koſtet ihm den Hals. Ich habe ſie, indem ich durch fuhr, ſo herum gehen ſehen, wie bey uns die Raben, wenn der Erdboden zugefrohren iſt. Von der Beſchaffenheit blieb die Landſchaft zwo Stunden, Holzung, Wieſen, Ackerfelder in einem graubräunlichen, etwas thonigten, mit vielem Mergel und Sand vermiſchten, ſehr ſteinigten Boden, bis wir mit der Nacht, nachdem uns

den ganzen Nachmittag der Regen alle Annehmlichkeiten des Reiſens und der Gegend vernichtet hatte, zu Creil halb erfrohren und müde eintrafen. Der Ort, wo wir unſer Nachtquartier nahmen, iſt ein kleines Städtgen an der Oiſe. Ich werde meinen Brief Morgen endigen, vielleicht ſehe ich was Neues.

Leſen Sie, wie es weiter gegangen iſt. Unſere Mahlzeit war ſo, wie unſer Lager, beyde aber wie man ſie auf dem Lande antrift, ungeachtet die Straße beſtändig bereißt wird. Wir waren nun durch die geſtrige Reiſe eilf Stunden von Paris entfernt. Je weiter man von der Hauptſtadt abkommt, deſto mehr Armuth ſcheint das Land zu verrathen. Die Nacht gieng ſtille und ruhig hin, und wir machten uns Frühe bey guter Zeit auf den Weg.

Von Chantilly aus reißten wir quer über Anhöhen weg, um in das Thal zu kommen, in dem der letztere Ort liegt und die Oiſe fließt, die nicht breit iſt und nach der Seine zugeht. Die Gegend liegt tief, das Erdreich iſt brauner Thon, und zunächſt an der Stadt viel Ackerfeld, das in der Folge aufhört und dargegen ſchöne Wieſen, an einem kleinen Bache, der auf Creil fließt, an

ſeine

ſeine Stelle treten. Ueberall ſind Gräben gezogen, und die feuchten Plätze mit Pappeln und Weiden bepflanzt. Hergegen ſteht das Land frey und offen, da die Zäune überaus rar ſind. Nach einer Stunde Wegs kamen wir auf ein Dorf Lagneville. Die Häuſer ſind zwar aus Steinen gebaut, aber mit Stroh gedeckt und das Anſehn des Ortes iſt nicht ſo gut, wie der Dörfer, durch die wir geſtern gereißt waren.

Das Land iſt weiter hin ein braungelber mit ſehr feinem Sande vermiſchter Thon, die Gegend ziemlich bergicht, und die Chauſſée läuft in einem breiten Thale lähnich hinauf. Die Aecker, die an der Heerſtraße hinliegen, ſind am Rande mit Obſtbäumen beſetzt, ſo, daß man in einer Art Alleé von Aepfel- Birn- und Nußbäumen fährt. Allmählich verwandelt ſich der braune Thonboden in einen ſchwärzlichen, der mir aus Mergel mit etwas Sand und Gartenerde vermiſcht, zu beſtehen ſcheint, da die aufgenommene Erde mit dem Scheidewaſſer betropft, aufbraußt.

Man trift auf dieſen Hügeln etwas Weinwachs an. Inzwiſchen iſt der Ackerbau, ſonſt die Hauptbeſchäftigung der Einwohner. Nach einer Reiſe von zwo Stunden von

dem letzten Dorfe an, kamen wir nach Ratigni, das nicht beſſer iſt, als jenes, ob es gleich mehrere Feuerſtätten hat. Die Gebäude ſind aus Stein, meiſt von einem Stock und mit Stroh gedeckt. Es liegt in einer Ebne und hat außer den Fruchtfeldern viele Obſtgärten. Das Erdreich iſt von hier aus abwechſelnd, mehr thonigt und dann wiederum mehr mit Mergel vermiſcht, braußt aber allezeit mit den Säuern. Zu beyden Seiten in einer geringen Entfernung von der Heerſtraße, giebt es kleine Holzungen. Es begegneten uns heute eine Menge Fuhrleute, die nichts als Eyer geladen hatten, um ſie nach Paris zu fahren, wo ſie jetzo wegen der Faſten doppelt angenehm ſind. Es iſt unglaublich, was für eine Menge zahmes Federvieh in dieſer und den umliegenden Provinzen gezogen wird, das alles nach Paris geht, und davon der arme Landmann wenig zu ſchmecken bekommt. Die Eyer werden ſchichtweiſe mit Heu und Heckerling in Körbe, die unten ſpitzig zulaufen und wovon jeder wenigſtens zwanzig Schock faßt, ſo künſtlich und ſorgfältig gepackt, daß kein Einziges zerbricht, ungeachtet ſie durch üble Wege und ein ſehr bergichtes Land gefahren werden müſſen. Nach

einer

einer guten Stunde kamen wir nach Clermont, einer Landſtadt von ungefähr fünf hundert Häuſern auf einem Berge. Die Gebäude ſind von Stein und ſehen mehrentheils ganz gut aus. Sie gehört dem Hauſe Condé und hat Getreide und etwas Wein, allein der letztere iſt roth, dünne und über die maßen ſchlecht. Wir mußten uns hier wegen der üblen Wege eine halbe Stunde aufhalten. Der nördliche Theil der Stadt iſt ſo abſchüſſig, wie der ſüdliche, und die Heerſtraße geht ſobald man die Thore verlaſſen hat, in eine Vertiefung, in der gute Wieſengründe liegen. Weil ſie unfehlbar zu feucht ſind, und zu viel ſauer Gras geben, ſo hat man ſie überall mit Gräben durchzogen, die ſich in dem kleinen vorübergehenden und in die Oiſe laufenden Fluß, die Breſole, ausleeren können. Ein Theil des Landes, iſt zu Küchengärten verbraucht, und es ſcheint, daß ſich das Erdreich gut darzu ſchicke; denn der Boden iſt in dem ganzen von Oſten nach Weſten laufenden Thal, ſchwärzlicher mit Gartenerde vermiſchter Thon. Nicht weit von der Straße in eben dieſem anmuthigen Thale, liegt noch ein artiges Schloß, das dem Herzog von Fitz-james zugehört. Der Weg wird von

hier

hier aus immer ſchlechter, und man reißt unaufhörlich Berg auf und Berg ein, jedoch eigentlich mehr das Letztere, als das Erſtere, wenn gleich die Anhöhen, die man vor ſich hat, ſteil genug ſcheinen. Weinberge ſieht man nicht mehr, hergegen liegt in einiger Entfernung von Clermont ein kleiner Wald, aus Eichen, Buchen, Haſelſtauden, Stechpalmen, Epheu und Beſengenſter. Ehe wir den Wald erreichten, ſo kamen wir zur linken Seite bey einigen Hecken vorbey, in denen unter andern Ulex ſtand, und jetzo ſchon in voller Blůthe war. Ich weiß nicht, ob er mit Fleiß gepflanzt worden, oder freywillig wuchs, genug er ſahe aus, als ob er da in einem braungelben mit etwas Kreide vermengten thonigten Boden zu Hauſe wåre. Die Umzåunungen ſind außerdem in den Gegenden ungemein rar und důnne. Sie beſtehen aus etwas Hayndorn, Roſen und Schlehen; und der Landmann låßt ſeine Gårten und Felder ſorgenloß offen. Schon um Chantilly iſt das Erdreich außer dem Sande, mit etwas Kreide vermiſcht, hier aber kommt es nebſt vielen Feuerſteinen weit håufiger vor. Das Meiſte was man ſieht, iſt Ackerfeld, auf dem vorzůglich Weitzen und Gerſte gebauet wird: denn Rockenbrod iſt

weder

weder in Champagne, noch um Paris, noch auch hier bekannt. Längſt dem Wege ſind die Aecker mit Obſtbäumen bepflanzt, und man reiſet beſtändig in einer Allee von Aepfel- und Birnbäumen. Die Einwohner ſchaffen ihre Früchte theils nach Paris, theils verbrauchen ſie ſelbige zum Cyder, der ſehr häufig getrunken wird, und ganz gut ſeyn ſoll, aber dem aus der Normandie nicht bey kommt. Wir hatten von Clermont aus immer einerley Landſchaft, und zu Zeiten auf die zu beyden Seiten in der Ferne liegenden höhern Hügel und Thäler, beſonders gegen Weſten zu, eine gute Ausſicht. Dieſes dauerte zwo Stunden bis wir nach Argentlieu kamen, einem Dorfe, das die Poſtſtation hat, und einem franzöſiſchen Edelmanne zuſtändig iſt, und zugleich alle Merkmaale von der Dürftigkeit der Bauern zeigt. An der Nordſeite des Ortes fängt eine neue und weite Ebne an, man ſieht in einer ziemlichen Entfernung Berge und mit Waldung bedeckte Hügel, die ſie begränzen. Das Erdreich der Ackerfelder, welche die Heerſtraße begleiten, iſt größtentheils Kreide mit vielen Kieſeln und Feuerſteinen vermiſcht, und die Menge des Thons ſehr geringe. Weil die Wege nicht gepflaſtert ſind, und nur aus Kreide und klein

gefahrnen Feuerſteinen beſtehen, die am Ende in ein zartes Pulver zerfallen; ſo ſind ſie zur Sommerszeit bey der Dürre um des Staubes willen noch unangenehmer zu bereiſen, als bey regnichten Wetter wegen des Kothes. Inzwiſchen war doch die Straße mit Obſtbäumen beſetzt, ſo, daß man beſtändig in einer Allee von einem Dorfe zum andern fährt. Das Obſt, das ich in den Gaſthöfen mir geben laſſen, war herzlich ſchlecht: und ob es gleich in Menge vorhanden iſt, ſo fehlt es ihm doch an der Güte. Vom Weinbau iſt nun keine Spur mehr, und was getrunken wird, muß aus den mittäglichern Provinzen herbey geſchaft werden. Endlich führte uns eine ſehr böſe Straße Berg ein, und wir kamen nach Zurücklegung von zwo kleinen Stunden Weges in St. Jux an.

Das Erdreich iſt hier herum ganz weiß, mit Feuerſteinen angefüllt; und die Kreide macht faſt den einigen Beſtandtheil der Ackerfelder aus. St. Jux hat elende Häuſer mit Strohdächern, wird aber für einen Marktflecken gerechnet. Der Gaſthof, wo wir eingekehrt ſind Mittag zu halten, iſt eine elende Herberge, und zu verwundern, daß die Wirthshäuſer an der Landſtraße ſo ſchlecht ſind, da ſie doch eine der gangbarſten iſt,

und

und alle Tage von den ab= und zureiſenden Engländern beſucht wird. Wir mußten uns an einer ſehr armſeeligen Mahlzeit begnügen. Da es juſt Faſten iſt, ſo können wir beynahe nirgends einen andern Biſſen, zumal auf dem Lande, haben, als Waſſerſuppe, Milchſpei=ſen, Eyer und Fiſche, lauter Gerichte, derer ein proteſtantiſcher Magen bald zum Eckel überdrüſſig wird. Man ſollte nicht glauben, wie äußerſt Bigot der dumme und unwiſ=ſende Pöbel dieſer Provinz iſt, das Kreuz=machen und Beſprengen mit Weihwaſſer nimmt gar kein Ende, die Faſten werden aufs ſtrengſte beobachtet, und man kann nicht eine halbe Stunde reiſen, ohne auf ei=nen Ort zu ſtoßen, wo eine ganze Verſamm=lung von Heiligen in Hebräiſcher Kleidung ausgeſetzt iſt, vor denen die Einwohner ſo oft ſie ſelbige anſichtig werden ſich ehrerbie=tig bücken, und manche ihrer Landsleute, die vorbey reiſenden Pariſer, nicht wiſſen, ob ſie den Hut abnehmen wollen. Ich hätte meine Zeit nicht beſſer anwenden können, als daß ich ſo lange geſchrieben, bis meine geſetzte Anzahl Seiten voll iſt. Nun trete ich ans Fenſter und betrachte die armſeeligen Strohhütten der mit ſich zufriedenen Franzoſen, bis der Poſtil=lon zum Aufbruche klatſcht ꝛc.

Fünf und vierzigſter Brief.

Amiens den 6. März.

Ich hoffe J—ſt—n wird Ihnen Nachricht von meiner Abreiſe von Paris, und einen Auszug aus meinen Briefen mitgetheilt haben. Geſtern Nachmittags giengen wir von St. Jux ab. Da es etwas tief an einem kleinen Bache liegt, ſo führte uns ein ungepflaſterter Weg aus Kreide und klein gefahrnen Feuer- und Kieſelſteinen wiederum etwas Berg an, bis wir nach einer halben Stunde ein Dorf Vendeuil, und eine weite offene Ebene erreichten, von der man in einer großen Entfernung nackende Hügel und kleine Waldungen ſehen konnte. Die Landſtraße iſt auch hier mit Obſtbäumen, beſonders von Aepfeln zu beyden Seiten beſetzt, und die einige Beſchäftigung des Landmanns der Ackerbau; da man wenige magere Triften und Wieſen gewahr wird. Das Erdreich beſteht dieſſeit St. Jux auf der Ebene, wieder aus mehrern braungelbem Thone, der ſtark mit Kreide und Feuerſteinen vermengt iſt, als der Haupt-

Hauptbergart, der ganzen umliegenden Gegend. Von eben der Beſchaffenheit fand ich den übrigen Theil des Tages den Weg, bis wir um ſieben Uhr, und mithin nach einer Reiſe von vier Stunden zu Breteuil anlangten.

Der letztere Ort liegt auf einem Hügel, hat feine Häuſer und gut gepflaſterte Straßen, iſt aber nur ein Marktflecken und nicht groß. Auch der Gaſthof war beſſer, als alle übrigen, wo wir bisher unſern Aufenthalt genommen hatten. Wenigſtens waren die Leute in Beobachtung der Faſten nicht ſo ſtrenge, und ihre Bratſpieße mit Haaſen und Geflügel beſteckt, eine Entdeckung, die mir bey den ſeit acht und vierzig Stunden beſtändig aufgeſtoßnen Fiſchen und Milchſpeiſen, ſo wie die beſſern Betten und reinlich ausgeputzten Zimmer, ſehr erfreulich ſeyn mußte. Ehe es recht Tag wurde giengen wir ab, und kamen nach einer Stunde nach Equinois. Das Land beſteht zwiſchen dem letzten und erſtern Orte aus einem graugelben mit vieler Kreide vermiſchten Thone. Zuweilen trift man einen Weinberg an, meiſtens iſt alles was man ſieht beſtelltes Ackerfeld. Zuweilen wechſeln doch mit den Letztern einige Wieſen ab,

das mehreſte Land aber nehmen die Erſtern weg. Der Weg läuft in der Ebene fort, er iſt zu beyden Seiten mit Obſtbäumen beſetzt, bey feuchtem Wetter kothig, und bey der Dürre äußerſt ſtaubicht. Die Anhöhen, welche die Ebene begleiten, ſind ſo nahe, daß dadurch der Horizont äußerſt begränzt, und die Ausſicht kurz wird. Von Equinvis aus, das noch in der Provinz Santerre liegt, iſt der Boden der nämliche Thon mit Kreide vermiſcht, inzwiſchen verändert er ſeine Farbe oft. Man ſieht weiter nichts, als Ackerfelder, bis man an eine Anhöhe und zugleich eine Windmühle kommt, wo einige Weinberge angelegt ſind. Die Straße geht ſo gleich Berg an, und man erreicht nach einer Stunde Bonneuil, welches ein geringer Marktflecken iſt, und links auf der Anhöhe liegt, aber eben ſo elend gebaut iſt, wie die übrigen Dörfer in der Gegend. Sobald der Hügel erſtiegen iſt, kommt man wieder in eine Ebene, auf der das Erdreich ebenfalls aus Kreide mit etwas Thon vermiſcht, beſteht. Alles iſt zu Ackerland genutzt, und die Heerſtraße von Kreide, klein geſtoßenen Kieſel und Feuerſteinen, bis nach Flers, welches eine Stunde von dem letztern Orte abliegt, und ein armſeeliges Dorf iſt,

in dem man alle Augenblicke im Kothe zu verſinken Gefahr lauft. Inzwiſchen iſt doch hier eine Poſt angelegt. Die Häuſer ſind erbärmliche und mit Stroh gedeckte Hütten, ob ihre Mauern gleich wie Champagne aus Kreidenſtücken beſtehen. Wir mußten uns eine Weile aufhalten, trafen aber gleich an der Straße einen Gaſthof an, den man in Deutſchland nicht elender hätte finden können. Schlechtes Brod, ſaurer Wein, ſtinkende Fiſche, unreine Milch, und eine kothige Stube machten mir den Ort genug zuwider. Die Pflüge deren man ſich in der Provinz bedient, ſind leicht und einfach, ein ſcharfes Eiſen, das nicht über eine Hand groß iſt, und zwiſchen zwey ſehr niedrigen Rädern ſteht, ein dünner Baum, an deſſen hinterm Ende ein kurzer Fuß befeſtiget iſt, und ein Gatter das über ihm ſteht, und worüber das Seil geleitet wird, machen die ganze Maſchine aus; dargegen hat man die elendeſten Pferde, und ſpannt höchſtens zwey vor, pflügt auch zudem überaus flach und kaum vier Zoll tief, in einem Boden, der ſich ſonſt gut bearbeiten läßt. Man baut hier zu Lande eine Art Hafer, der ſchwarz ausſieht, und beſſer, als der weiße ſeyn ſoll, ob ſie gleich nur eine Spielart des gemeinen iſt.

Nirgends triſt man einige Verzäuungen an, als um die Dörfer, die doch überaus dünne ſind, und nur aus Holunder, Hayndorn, Schlehen und Roſen beſtehen, durch die ſich etwas Epheu, Geisblatt und Brombeerſtaude windet. Von Flers aus läuft die Landſtraße beſtändig in der Ebene fort, doch ſo, daß ſie zu beyden Seiten in einem geringen Abſtande von vielen Hügeln und Anhöhen eingeſchloſſen wird. Sie iſt nicht beſſer, als ſie zeithero war, und beſteht aus Thon, Kreide und zarten Kieſelgebröckel, jedoch längſt den Seiten mit Obſtbäumen bepflanzt. Nach Zurücklegung eines Weges von drey viertel Stunden bekommt man auf der Morgenſeite ein Gehölze, außerdem iſt alles angebautes Ackerfeld, das aus Thon, Kreide und Feuerſteinen beſteht, und gegenwärtig vom heranwachſenden Getraide grün war. Allmählich fängt man in dem breiten Thal aus der Ebene etwas Berg an zu reiſen, und erreicht nach anderthalb Stunden vom letzten Dorfe an St. Saulieu einen Marktflecken, der nicht ein Haar beſſer iſt, als die übrigen Dörfer in der Herrſchaft Amiens, durch die wir von Bonneuil an gereißt waren. Elende Schaubhütten ungefähr acht Fuß hoch ohne Fenſter, und nur mit Löchern,

durch die der Tag hinein fällt, und die Ausdünſtungen von Menſchen und Vieh heraus können; inzwiſchen ſind ſie nach Landesart von Kreide mit Unterlagen aus Feuerſtein gebaut. Das Merkwürdigſte, was in dieſem auf einer Anhöhe liegenden Flecken bemerken konnte, war gleich bey der Einfahrt in den Ort eine Kapelle aus einem Stück Kreide mit einem Heiligen, der unfehlbar der Beſchützer des Ortes iſt. Von einem mehrern Nutzen für die Einwohner ſchien mir ein großer Kreidenbruch zu ſeyn, der mitten im Dorfe am Wege lag, und ihnen den benöthigten Vorrath von Steinen lieferte. Unſere Poſtillons hatten ſich ſchon zu Flers den elenden Wein gut ſchmecken laſſen. Hier fuhren ſie fleißig fort, zu Ehren des Heiligen, der uns kurz zuvor aufgeſtoßen war, zu trinken. Man trift zuweilen ein Haus an, das wechſelsweiſe aus Backſteinen und Kreide gebaut iſt, es ſieht zwar ein ſolches Gebäude, dergleichen eins unter dem Flecken lag, ziemlich bunt, aber auch dargegen in Vergleichung mit den vielen ſchlechten, die überall vorkommen, ſehr artig aus. Der Weg iſt von St. Saulieu an, immer derſelbige aus Kreide und Feuerſteinen, zu Zeiten überaus ſchlecht, er lauft in der Ebene fort, und iſt

an den Seiten mit Obſtbäumen bepflanzt. Da wir ein Stück Weges zurück gelegt hatten, erreichten wir einen Fuhrmann, der einen Karn mit Mühlſteinen führte, aus Unvorſichtigkeit zu nahe an den Rand einer kleinen Brücke gerathen war, und ſie ſo eingefahren hatte, daß ſein Geſchirr hinunter zu ſtürzen drohete. Der Fuhrmann war betrunken, ſo wie unſere Poſtillons, und alle zuſammen hatten den Rauſch an einem Orte geholt. Inzwiſchen wollten es die Letzten nicht auf ſich kommen laſſen, und ſchmälten auf den verunglückten Fuhrmann, daß er ſich betrunken und darüber verfahren hätte; uns aber erinnerten ſie mit ſtammlender Zunge, daß man gute Werke thun müſſe, ſpannten darauf ihre Pferde aus, an jenes ſeinen Karn, und zerrten ihn glücklich aus der Gefahr heraus. So ſieht man immer Anderer ihre Fehler, und bemerkt die ſeinigen nicht. Das ganze Land iſt lauter Ackerfelder, das voller Feuerſteine liegt, und aus graugelbem Thon mit etwas feinem Sande und vieler Kreide beſtehet. Man bringt eine volle Stunde zu, ehe man nach Hautcourt kommt, das ein geringes Dorf iſt, und eine Poſtſtation hat.

Von dieſem Orte geht der Weg ein wenig Berg ein, ungeachtet er in der Ebene fort=

fortzulaufen ſcheint. Er iſt noch immer von der vorher erwähnten Beſchaffenheit, und an den Seiten mit Obſtbäumen und Rüſtern bepflanzt. Man reißt daher ziemlich angenehm, und beſtändig in einer Allee. Das Erdreich beſteht aus Kreide und Thon, mit mehr oder weniger Feuerſteinen vermiſcht, und man ſieht nichts als Ackerfelder. An den Seiten der Heerſtraße giebt es viele Kreidenhügel, die um ſo viel mächtigere Lagen haben, je höher ſie ſind. Weil der größte Theil der Landſtraße Kreide iſt, ſo wird ſie um deswillen ganz weiß, und fällt von ferne, wie ein breiter weißer Gürtel ins Geſicht. Nach einem Wege von dreyviertel Stunden, kommt man durch einen kleinen Wald, der einen gelben mit Kreide vermengten Thonboden hat, und größtentheils aus Buchen und Eichen beſteht. Nach einer ganzen Stunde von Hautcourt an, erreichten wir Thieri, ein großes, weitläuftiges und ſehr unanſehnliches Dorf, weil es aus Häuſern mit Strohdächern zuſammen geſetzt iſt. Es hat im freyen Felde ein Schloß, wechſelsweiſe aus Kreide und Backſteinen gebaut. Am mehreſten frappirte mich die Tracht der Damen in Thieri, die eine Art Kragen aus ſchwarzen wollenem

Zeuge

Zeuge trugen, der mit einer Kappe verſehen war, die ſie wie eine Mütze über den Kopf gezogen hatten. Hinter dem letzten Dorfe iſt das Land ein brauner, zuweilen ſchwärzlicher, und dann wieder gelber Thon, der allezeit viele Kreide und Feuerſteine in ſich hält. Noch bekommt man nichts anders, als Ackerfelder zu Geſicht. Von hier aus geht wieder ein ſchöner gepflaſterter Weg an, der durch eine Allee, wo mir recht iſt von Rüſtern, bis Amiens ein wenig Berg ein, eine Stunde lang läuft.

Schon von weiten hat Amiens, das in einer Vertiefung an der Somme liegt, ein ſehr gutes Anſehn, und die Kathedralkirche ſtellt ſich dem Auge von der Südſeite ungemein ſchön dar. Sie iſt die Hauptſtadt in der Picardie, die Häuſer ſind meiſtens gut und von Steinen zwey Stock hoch gebaut, die Straßen eben und wohl gepflaſtert, wie mir aber deucht, ſo hat ſie eine ſehr ungeſunde Lage, da ſie überall mit Waſſer umgeben iſt. Man rechnet daſelbſt eilf Pfarrkirchen, und giebt ihr ungefähr dreyſig tauſend Einwohner, da ſie doch nicht über anderthalbe Stunde im Umfange hat. Es werden hier viele ſeidene, und beſonders wollene und kameelhaarene Waaren, als Plüſch, Charge, Tamis und

dergleichen verfertiget, womit die Stadt einen ſtarken Handel treibt. Man ſagte, daß die Fabriken jetzo ſehr darnieder lågen, welches ich auch gern glaube, weil außerdem weniger Bettler auf den Straßen liegen, und die Vorbeygehenden anfallen wůrden. Man findet unter den Damen eine Tracht, die man fůr nichts weniger, als franzôſiſch halten ſollte. Sie tragen nåmlich ůber dem Oberkleide einen langen Mantel aus feinem Tuche, oder gezwirntem wollenen Zeuge von allerhand Farben. Er hångt gerade bis auf die Fůße herunter, hat oben einen Einſchnitt auf jeder Seite die Arme durchzuſtecken, und noch ůberdies einen dreyfachen Kragen. Da das Frauenzimmer, wie mir deucht, ohnehin ſchon ſehr gut ausſieht, ſo giebt ihnen dieſer ſonderbare Aufzug noch eine Schônheit mehr.

Weil es unaufhôrlich regnete, ſo blieb mir kaum ſo viel Zeit ůbrig vor Einbruch der Nacht die Hauptkirche die man fůr eine der grôßten und anſehnlichſten im Reiche hålt, zu ſehen. Sie iſt ein großes Gebåude, und von einem hohen Alterthum ganz im Gothiſchen Geſchmacke aufgefůhrt. Schade, daß ſie in einem Winkel und mit Gebåuden umgeben liegt. Sie iſt etwas erhaben, und hat

ein mit unzählbaren Heiligen ausgeziertes Portal, die aber freylich plump und nicht aufs feinſte ausgearbeitet ſind. Die Thürme ſind nicht ſehr hoch, und von der nämlichen Bauart, wie die Kirche ſelbſt. Der innere Raum theilt ſich in das Chor, den freyern Theil, und verſchiedene Kapellen. Das Erſtere iſt mit ſchwarz und weißem Marmor gepflaſtert, und einem prächtigen Gatter geſchloſſen. In dem Innern fehlt es nicht an einer ungeheuren Anzahl Auszierungen an Schnitzwerk, Vergoldungen und dergleichen. Rings um die Kirche ſind viele Grabmäler, und etliche davon aus ſchwarzen Marmor. Desgleichen eins das man neuerlich verfertiget und geſetzt hat, welches aber auch wohl das einige ſeyn wird, das ſich beſonders gut präſentiret. Unglücklicher Weiſe habe ich zu ſpät erfahren, daß man hier verſchiedene Reliquien aufbewahrt, die doch wohl nicht ſo ächt ſeyn werden, wie ihre Einfaſſung; wie zum Beyſpiel das Haupt Johannis, und der leibhafte Finger des Apoſtels Thomas, womit er Chriſti Seite angefühlt hat. Es wurde Nacht, und ich mußte von meinem Vorſatze, die ſchönen bey der Stadt angelegten Alleen zu beſuchen, und eine Waſſerkunſt von der ich viel gehört hatte, in

Augenſchein zu nehmen, abſtehen. Ich eilte zurück in meinen Gaſthof, welcher das Zeichen le Grand Courier de Breteuil hatte, und bemerkte auf dem Heimwege, daß hier alles ſehr Kaufmänniſch ausſieht, und wahrſcheinlicher Weiſe das Volk fleißig und arbeitſam iſt.

Von Paris bis Calais ſoll es aller Orten ten in den Gaſthöfen ſehr theuer ſeyn, und darzu die beſtändig dieſen Weg kommenden Engländer Anlaß geben, weil nämlich die Wirthe wiſſen, daß auf ihrer Inſel, und beſonders in der Hauptſtadt es ſehr theuer iſt: ſo glauben ſie, ihre Gäſte ſind ſchon daran gewöhnt, viel zu bezahlen, und fordern alſo zum Tag hinein, ohne dabey zu denken, daß es allezeit ein offenbarer Diebſtahl bleibt, was ſie thun. Oder eben die jungen unerfahrnen Leute werfen aus Eitelkeit und um ihre Schätze ſehen zu laſſen, ſelbſt das Geld zum Fenſter hinaus. Ich muß ſagen, daß ich nirgends von der Wahrheit dieſes allgemeinen Rufs durch meine eigene Erfahrung ſo überzeugt worden bin, als in Amiens, und beſonders in dem Hauſe, wo ich war. Die Wirthin hatte für gut gefunden, auf meiner Rechnung eine elende Taube für zween Livres anzuſchreiben; welches in einem

nem Lande, wo die Lebensmittel ſo wohlfeil ſind, wie in der Picardie, ganz übertrieben iſt, und ich rathe meinen Freunden, wenn ſie nicht geplündert ſeyn wollen, daß ſie ja nicht bey einer alten Wirthin im Courier de Breteuil nicht weit vom Poſthauſe zu Amiens abtreten, ungeachtet die Bewirthung daſelbſt zur Noth angehen möchte. Dieſe Stadt hat alle Arten von Poſt, und giebt mir alſo eine bequeme Gelegenheit einen Brief abgehen zu laſſen. Sobald er fort iſt, wird auch der Wagen vor der Thür ſtehen, und ich meine Reiſe weiter verfolgen können. Leben Sie wohl ꝛc.

Sechs und vierzigſter Brief.

Abbeville den 7. März.

Kaum hatten wir heute Morgen Amiens verlaſſen, ſo giengen wir unterhalb der Stadt über einen kleinen Fluß, der die Celle heißt und ſich in die Somme ergießt. Der Weg iſt von hier aus eine ſchöne gepflaſterte Chauſſée, und zu beyden Seiten mit Rüſtern beſetzt. In dieſer angenehmen

Allee fährt man etwas Berg ein, und behält den Fluß, der zween hundert Schritte breit ſeyn mag, in der Tiefe gegen Nordoſten, oder zur rechten Hand, da man im Gegentheil zur Linken, oder gegen Südweſten, kleine Hügel hat, an deren Fuß die Landſtraße hinläuft. Die Ausſicht iſt für mich ganz entzückend ſchön geweſen, indem ich hinter mir Amiens, vor und neben mir auf der einen Seite von Getreide grüne Felder, weite Auen und einen breiten Fluß, an deſſen Ufer Fiſcherhäusgen hingeſetzt waren, und auf dem kleine Schiffe und Kähne auf- und abfuhren, überſahe, und zur Linken weiße Kreidenhügel mir den Geſichtskreiß begränzten. Das Land iſt ungemein fruchtbar, und beſteht aus Thon, Kreide und Kieſelſteinen, liegt aber etwas tief, und iſt den Ueberſchwemmungen der Somme zum Theil ausgeſetzt. Nach einer Stunde kamen wir nach Treil, das ein elendes Dorf an der Lähne der ſüdweſtlichen Kreidenhügel iſt, und keine andere als Strohdächer auf den Häuſern hat. Unter dem Dorfe geht eine Ebene an, und das Thal wird gegen Weſten zu noch breiter. Der Weg iſt zwar keine Chauſſée mehr, aber mit Kieſeln und Feuerſteinen ausgefüllt, und um deswillen

ſo ziemlich zu befahren, jedoch nicht mit den guten Wegen in Champagne zu vergleichen. Inzwiſchen ſind auch hier Bäume an die Ränder der Straßen gepflanzt, und eine Art Allee angelegt. Der Weg läuft in der Ebene fort, zur Rechten floß die Somme in der Nähe, und in einer weitern Entfernung ſieht man die Hügel jenſeit dem nördlichen Ufer des Fluſſes mit den ſchönſten Aeckern bedeckt. An dem ſüdlichen hergegen laufen die fetteſten Wieſengründe herunter, die nun mit einem jugendlichen Grün überzogen zu werden anfiengen. An eben der Seite etwas höher herauf, und an dem abſchüſſigen Theile des Thals, ſind Ackerfelder. Das Erdreich beſteht auf dieſer Seite aus einem ſchwarzen, ſchmierigen Thon, beſonders nahe an dem Ufer des Fluſſes, da es auf der linken Seite am Wege mehr graugelb und bräunlich ausſieht, und Thon mit Kreide vermiſcht iſt. Zur Seite liegen gerade am Wege eine Menge Kreidenbrüche, in denen man Stücken Feuerſtein, wie in der Nähe von St. Saulieu antrift, die völlig wie Aeſte von Bäumen ausſehen. Dieſes dauert bis Ailli das eine Stunde von Treil und zwo von Amiens abliegt, und ebenfalls ein ſchlechtes Dorf voll Häuſer

mit Strohdächern, und elenden Verzäunungen iſt.

Das Holz iſt in der ganzen Gegend etwas rar! und die gemeinen dürftigen Einwohner ſind genöthigt mit Turf zu feuern, den man an dem niedrigen Ufer der Somme häufig gräbt. Schon über Ailli gegen Treil hin giebt es ſchwarze Felder, die zum Turfſtechen gebraucht werden. Die größte Menge aber ſticht man unterhalb Ailli gegen Pequigni. Das Land iſt längſt dem Fluſſe, mit einer dünnen Rinde Gartenerde und gemeinen Gräſern bedeckt, und hat zugleich ſehr feuchte und moderiche Stellen. An den Letztern vorzüglich wird die obere Lage weggeräumt, und der gleich darunter ſtehende Turf mit einem Spathen in länglicht viereckichten Stücken eines halben Fußes lang ausgeſtochen, und auf Haufen geworfen, damit ſich die Feuchtigkeit heraus zieht, und die Luft die Stücken austrocknet. Nachher bringt man ſie entweder in die dort herum erbaueten kleinen Turfhäuſer, oder man ſchaft ſie ſogleich nach dem Orte ihrer Beſtimmung. Der oberwärts gegrabene Turf iſt ungemein dichte, faſt wie Holz ſchwer, und ganz ſchwarz, wie eine Kohle. Der hergegen, den man weiter unten überhalb Pe-

quig:ni gewinnt, iſt leichter, zerfällt in ein Pulver, und ſieht mehr grau, als ſchwarz aus. Beyde, und beſonders der Erſte, ſollen ſich gut zur Feuerung ſchicken, und der Turf-geruch den ich bereits in Amiens, und nach der Hand in allen Dörfern ſpürte, überzeugte mich noch mehr davon.

Außerdem lauft die Heerſtraße von dem letzten Dorfe an, in dem Thale ein wenig niederwärts, ſie iſt auch noch von Feuerſtei-nen und etwas Kreide, und an den Seiten mit einigen Bäumen bepflanzt. Das Erd-reich der Ackerfelder beſteht aus einem bald braunen, bald ſchwarzen, bald grauen und gelben Thone, der jedesmal mit mehr, oder weniger Kreide vermiſcht iſt.

Pequigni war der erſte Ort den wir er-reichten, und der nur eine Stunde von Ailli an einem geringen Abſchuſſe liegt. Es iſt eine Burg, gut gepflaſtert, mit einem artigen Schloſſe und hübſchen Häuſern, unterdeſſen giebt es doch auch viele elende mit Stroh gedeckte Hütten da. Ja es ſind der Letz-tern mehr, als der Erſtern. Die Somme geht in verſchiedenen Armen unterhalb, und hart an dem Städtgen an der Nordſeite vorbey. Die kleinen Inſeln, die dadurch entſtehen, ſind theils Turffelder, theils auch

um Küchenkräuter darauf zu pflanzen eingerichtet.

Sobald man über den Fluß gegangen iſt, und an die andere Seite des Thals, Pequigni gegen über, kommt; ſobald lauft die Straße Berg an, zuerſt durch Hecken von Hayndorn, Schlehen, Brombeerſtauden und Roſen, bald darauf aber zwiſchen Obſtbäumen, die an dem Wege in Reihen gepflanzt ſind. Die Heerſtraße iſt mit Feuerſteinen und Kieſeln ausgefüllt, und um deswillen ganz abſcheulich zu fahren, da es zumal anfänglich einige Zeit durch hohle Wege geht. Der Erdboden iſt Thon, der bald grau, ſchwarz, braun, bald auch roth und mit Kieſeln vermiſcht, und zu Ackerland genutzt iſt. Nach einer kleinen Stunde Wegs erreichten wir Poilon ein kleines armſeeliges Dorf, von elenden Strohhütten und Bauern, die halb verhungert ausſahen.

Von dieſem Orte geht die Landſtraße gerade gegen Norden den Berg hinan. Hier iſt ſie wieder ganz gut zu bereiſen, da ſie veſte iſt. Auf der Anhöhe hat man eine der ſchönſten Ausſichten von der Welt auf die gegen Weſten durch das Thal fließende Somme, und die zu beyden Seiten liegenden Dörfer und Klöſter, die freylich beſſer in die Au-

gen fallen, als die Erſtern. Der Weg der über die Fläche der Anhöhe fortläuft, wird beſtändig mit den Feuerſteinen ausgebeſſert, die man in unglaublicher Menge auf den Aeckern findet, und von den Armen der Gemeinden, auf ein in den Dörfern mit der Glocke zu gewiſſen Zeiten gegebenes Signal, müſſen zuſammen geſammlet, und längſt der Straße hin in lange Haufen auf den Nothfall aufgeſchüttet werden. Dergleichen Haufen ſind oft eine Viertelſtunde lang, und nirgends habe ich ſie zahlreicher geſehen, als hier. Jahrtauſende, glaube ich, könnte man eine große Armee mit Flintenſteinen nur aus der Gegend von Poilon verſehen. Die Aecker haben einen thonigten Boden, der abwechſelnd grau, braun und ſchwarz iſt, aber auch Kreide beygemiſcht hat. Die Landleute beſtreuen ihre Aecker, wie ich im Vorüberreiſen ſahe, mit Aſche, um dadurch, wie ſie ſagen, den kalten Boden zu erwärmen. Man kommt hier durch ein kleines Holz, das aus Eichen, Haſelſtauden, Pappeln und Ephen beſteht. Es war hier und da ziemlich ſumpficht, und die feuchten Stellen mit Schmielen, Rohr und ähnlichen Waſſergrasarten (*) bedeckt.

(*) Arundo calamagroſtis. Aira ceſpitoſa, Poa pratenſis.

deckt. Hinter dem Holze geht die Heerſtraße ſtark Berg ein, und nach Verlauf einer Stunde von Poilon aus, kamen wir nach Flichecourt. Es iſt ein unbedeutender Flecken, der einen leidlich guten Gaſthof hat, wo wir einkehrten, um Mittag da zu halten. Man darf in dergleichen Orten durchgångig nichts anders erwarten, als ſchlechte Håuſer mit Stroh gedeckt. Je weiter ich mich in dieſer Provinz von einer etwas grøßern Stadt entfernte, deſto elender traf ich die Wohnungen der armen Bauern an. In dem niedrigen Theile von Flichecourt war es ſo entſetzlich kothig, daß man keinen Schritt thun konnte, ohne bis an die Waden im Schlamm zu fallen. Die Strohdåcher, die in allen hieſigen Dørfern, beſonders unterhalb Amiens, ungefåhr wie ein Miſthaufen ausſehen, waren mit einer kleinen weißblůhenden Blume ganz bedeckt. Ungeachtet nun die Håuſer nicht høher ſind, als daß ich ganz bequem auf das Dach reichen konnte, ſo war mir es doch um des Schlammes willen nicht møglich, daß ich mich einem genåhert, und geſehen håtte, was fůr Kråuter es ſeyn møchten.

Wir reißten bey guter Zeit ab, und kamen, ſobald wir die Gegend von Flichecourt

verlaſſen hatten, aus dem Gebiete von Amiens, in die Herrſchaft Ponthieu. Die Straße lauft Berg an, zuerſt durch eine kleine Hohlung, und nachmals mehr im Freyen. Der Weg iſt ziemlich feſte aus Feuerſteinen und Kreide.

Die Aecker haben einen gemiſchten Boden aus bräunlichen Thon, etwas Kreide und Feuerſteinen. Es kam mir beſonders vor, daß man den Rübſen nicht ſo wie bey uns zerſtreut ausgeſäet, ſondern durchgängig lange Felder Reihenweiſe damit bepflanzt hatte. Die Blätter waren viel größer, als an dem unſerigen, und die Stauden fiengen ſchon an den Blumenſtengel zu treiben. Da die Straße auf und ab über Hügel und Vertiefungen fortläuft, ſo kamen wir bald darauf in ein kleines Holz in dem die merkwürdigſten Bäume, die mir aufſtießen, Epheu und Corneliuskirſchen waren; der Erſtere wird hier ziemlich dick, indem er ſich um andere Bäume gewunden, und ſie bey zunehmender Größe ganz erſtickt hat. Nach einer Stunde erreichten wir Mouflers, das erſtere Dorf in Ponthieu. Die Heerſtraße läuft mitten durch den Ort, der beſſer gebauet iſt, als alle Dörfer, die ich an Gebiete von Amiens geſehen hatte. Von hier

aus

aus muß man eine kleine Anhöhe hinauf die Landſtraße verfolgen, die einmal wie das andere mal aus Kreide und Kieſelſteinen beſteht. Zu einiger Zierde iſt ſie an den Seiten mit Obſtbäumen bepflanzt, und in dieſer Gegend gut zu bereiſen. Wir ließen zur Rechten ein kleines Gehölze liegen, waren aber außerdem von Ackerfeldern umgeben, die abwechſelnd ein braunes, röthliches, oder graugelbes Erdreich hatten. Endlich kamen wir nach Zurücklegung eines Weges von einer und ein drittheil Stunden zu Ailli haut clocher an, das eine Poſtſtation hat. Abermal ein elendes Dorf, wo man gleich vorn an auf eine ganze Verſammlung von ſteinern Heiligen ſtößt, die man erſt kürzlich hübſch ausgeweißt hat, und gleich von da in einen Koth geräth, der ganz grundlos zu ſeyn ſcheint. Ich konnte es nicht laſſen auszuſteigen, und auf den Dächern Kräuter zu ſuchen. Alle die Blumen, die mir durch verſchiedene Dörfer ſo ſonderbar vorkamen, waren nichts anders, als ganz gemeine Frühlingskräuter (*). Kaum ſtand noch in den Zäunen ein elender Holunderbuſch. Ich nahm Gelegenheit in das Haus eines

(*) Draba verna, Thlaſpi Burſa, damium amplexicaule, Hypnum rurale, und dergleichen.

Zeugmachers zu gehen, um mich von der Einrichtung einer ſolchen armſeeligen Hütte einigermaßen zu belehren. Vier Wände, ungefähr ſechs Fuß hoch und von Kreide, Feuerſtein und Lehm nothdürftig zuſammen gekuttet, ſchließen einen viereckichten, etwa funfzehn Fuß großen Raum, ein. Die Thüre geht einen Fuß tief hinunter, und iſt nicht über vier Fuß hoch. An Fenſter iſt gar nicht zu gedenken. Das Licht fällt durch ein paar viereckichte, in die Wand angebrachte, ungefähr einen Fuß große Löcher hinein, die zur Noth mit einem kleinen Brete zugeſetzt werden. Der Fußboden iſt die feſtgeſtampfte Erde. An der einen Seite iſt ein Kamin angebracht, das ſelten einen Rauchfang hat; denn wirklich habe ich ſehr wenige Feueröſſen in den hieſigen Dörfern geſehen. Das Hausgeräthe war ein neben dem Fenſterloch befeſtigter Webeſtuhl, ein Schrank aus einigen Bretern zuſammen genagelt, ein Gerüſte darauf einige irdene Geſchirre ſtanden, und ein paar hölzerne Stühle ohne Lehne. In der Decke bemerkte ich ein Loch, das auf den Boden gieng, und wohin man auf einer Leiter klettern mußte, um zu den Schlafſtellen zu kommen. Das Dach einer ſolchen Hütte hat insgemein vier

Seiten,

Seiten, es iſt aus Stroh und hångt uͤber die Wånde die Hålfte zerriſſen herunter. Oben darauf wachſen ſo viele Pflanzen, daß man ganz fuͤglich die Ziegen darauf weiden laſſen koͤnnte, wenn ſie anders Gewåchſe freſſen, die wie Herr Linnåus ſagt, in rude- ratis et fimetis wachſen. Nun nehme man ein ſolches Haus und vergleiche es mit denen, wie ſie der Abbé Chappe de la Roche in Rußland angetroffen zu haben vorgiebt, und ſage unpartheyiſch, ob ſeine weiſen und reichen Landsleute in der Picardie beſſere Wohnungen haben. Gewiß der Mann muß anderer Nationen ihre Umſtånde deswegen ſo elend beſchreiben, damit ſeiner Landsleute ihre nicht bemerkt werden ſollen.

Ordentliche Scheuern kennt man faſt nicht einmal den Namen nach. Das Getreide wird entweder wie bey den Iſraeliten auf dem Felde ausgeſtampft, oder auf den Ruͤcken nach Haus getragen, oder es bleibt wohl gar in Haufen geſetzt auf dem Acker in Wind und Wetter liegen. Die Viehſtålle ſind in Verhåltniß eben ſo elend, wie die Wohnhåuſer. Und doch wohnt in dieſen Huͤtten ein Menſchengeſchlecht, daß ſich in vollem Vertrauen auf ſeine Heiligen fuͤr ſeinen Koͤnig ohne Murren ſieden und braten låßt.

Von

Von Pequigni aus bis hinter Mouflers waren wir auf die Anhöhen und Berge gekommen, die an der nordöſtlichen Seite der Somme liegen. Nunmehro gieng die Straße zwar dem Anſehen nach in der Ebene von Ailli haut Clocher aus fort, aber doch eigentlich immer gemach Berg ein. Es iſt meiſtens ein guter gerader Weg aus Feuerſteinen, Kieſeln und etwas Kreide, an den Seiten mit Obſt und andern Bäumen bepflanzt. Man hat, ſo lange man auf der Höhe bleibt, eine ſehr ſchöne Ausſicht zur Linken in die weite Ebene, in der die Somme nach dem Meere zufließt. Man bedient ſich hier herum der Windmühlen, die nach Art der deutſchen aufgeführt, doch nicht ſo groß ſind. In der Nähe der Dörfer, wo wir vorbey fuhren, ſtand auch an den Straßen etwas Uler und Hartriegel in den Zäunen. Hier und da waren einige Wieſen, das mehreſte aber Ackerland, und das Erdreich brauner oder röthlich gelber Thon, der ſeine Farbe ſehr oft änderte, und alsdann grau, oder ſchwarz wurde, je weiter wir, zumal von dem letzten Dorfe abkamen; dabey iſt das Land nicht mehr ſo ſehr mit Kreide, hergegen häufiger mit klarem Sande vermiſcht. Auf den Aeckern ſtanden die

gemeinſten Frühlingskräuter, Neſſeln, Ehrenpreiß, Hünerdarm, und dergleichen (*) in der Blüthe. Auf allen Seiten war das Land mit Hügeln und Anhöhen bedeckt. Hier herum ſahe ich abermalen die Schaafe ungemein klein auf der Weide; ſo wie ſie mir auch zu Bonneuil vorgekommen waren. Ich höre, daß man in der Picardie durchgehends, einige Orte ausgenommen, kleine Schaafe hat, die nichts deſto weniger eine feine Wolle geben. Nach dem wir zwo und drey viertel Stunden zugebracht hatten, die erwähnte Gegend durchzureiſen, ſo trafen wir in Abbeville, der Hauptſtadt in Ponthieu ein. Sie liegt an dem nördlichen Ufer der Somme in einer ziemlichen und überdies ſumpfichten Ebene, und iſt mit vielen Feſtungswerken umgeben. Sie kann ungefähr eine gute Stunde im Umfange, und eilf tauſend Einwohner haben, die ſich von der Weberey und der Handlung nähren: denn es ſind hier ſtarke Tuch- und Raſchfabriken, von denen mir verſichert wurde, daß ſie ungemein giengen, und der Ort gute Nahrung dabey hätte. Man verfertigt viele

(*) Lamium rubrum. Lamium amplexicaule. Alſine media. Senecio vulgaris. Draba verna. Thlaſpi burſa.

viele Tücher für die franzöſiſchen Truppen. Beſonders hörte ich von zween Entreprenneurs, die ſeit kurzem ſtarke Geſchäfte in Zeugen machten. Die Stadt hatte vor wenig Monaten ein trauriges Schickſal gehabt, da ein Pulvermagazin an ihrem nordweſtlichen Ende in die Luft geflogen war. Die Nacht brach zwar ein; inzwiſchen ließ ich mich doch an den Ort bringen, der eine halbe Stunde von dem Gaſthof abliegt, wo ich abgeſtiegen bin, um mir eine Vorſtellung von den Folgen eines ſolchen Unglücks zu machen. Es iſt in der That zu verwundern, daß man ſich nicht vorſieht, und gegen einen ſolchen betrübten Zufall in Sicherheit dadurch zu ſetzen ſucht, daß man dergleichen Behältniſſe in Friedenszeiten mehr von den Orten entfernt, wo Menſchen wohnen; zumal, da ſie auch bey Kriegsläuften eine Veſtung in Gefahr ſetzen, ihre Vertheidigungswerke in einem Augenblicke zu verlieren. In denen, dem Orte der Verwüſtung zunächſt gelegenen Straßen, hatten die Häuſer zum Theil keine Dächer mehr, von andern war nur ein Theil weggeflogen, und die Sparren ragten an allen Enden hervor; die wenigſten hatten noch Fenſter, einige waren gar eingeſtürzt, und andere droheten

alle Augenblicke es zu thun, noch andere hatten ganze Felder verloren, und waren nothdürftig mit Balken und Trägern unterſtützt. Der Ort, wo ſich das Magazin befunden hatte, war ein großer Steinhaufen, von dem ſich ſchwerlich hätte errathen laſſen, was er geweſen ſeyn. Die mehreſten Menſchen ſind mehr durch die Trümmern verunglückt, als durch den Schlag des Pulvers; ſogar, daß die Schildwache auf dem Walle unverſehrt in den Graben geworfen worden iſt. Von Andern hergegen, die in der Nähe geweſen ſind, haben die Glieder zerſtreut auf den Straßen gelegen. Die größte Gewalt des entzündeten Pulvers hat ſich gegen das Feld geäußert, und die Stadt darüber nicht einmal ſo viel gelitten. Ungeachtet Abbeville ein großer Ort iſt, ſo ſind doch die mehreſten Häuſer nur ein Stockwerk hoch, zum Theil aus Backſteinen und herzlich ſchlecht gebaut, mit rautenförmigen Fenſterſcheiben, die nicht viel größer ſind, als ein Laubthaler. An den äußern Enden der Stadt giebt es viele Häuſer mit Strohdächern, und manche darunter ſind nicht beſſer, als die auf den Dörfern. Die Straßen ſchienen reinlich und gut gepflaſtert zu ſeyn. Es war Nacht, ehe ich wieder in den Gaſthof

kommen

kommen konnte, und mir damit die Gelegenheit benommen, die Stadt näher kennen zu lernen. Mir deucht, ich befinde mich bey guten Leuten, und verſpreche mir in dem Hauſe wo ich bin, und das nahe am Markte liegt, eine bequeme Bewirthung; ſo, daß ich morgen werde zufrieden weiter reiſen können. Leben Sie wohl ꝛc.

Sieben und vierzigſter Brief.

Boulogne den 9. März.

Nun iſt nur noch eine kleine Tagreiſe bis Calais, die Morgen wird gemacht werden. Ich habe ſeit Geſtern viel ausgeſtanden und bin froh, daß ich an alles Uebel als vergangen denken kann. Ungefähr eine Stunde hinter Abbeville, das wir Dienſtags früh verlaſſen haben, geht es aus dem Thal Berg an, nachdem man zuvor einen Fluß der nach der Somme zufließt, paſſirt iſt. Der Weg läuft in einer Höhle hinauf, und iſt ſo abſcheulich ungleich und voller großer Steine, daß man alle Augenblick fürchten muß, den Wagen zu zerbrechen

chen und in die Lüfte geſchleudert zu werden. Zum Glück dauert es nicht lange, und man kommt nach ungefähr einer guten halben Stunde aus der Kluft wieder ins Freye, wo der Weg zwar ebener wird, aber ohne eine Allee fortläuft. Auf dem Felde trift man hin und wieder Sträuche und Hecken an, die aus Schlehendorn, etwas Stechpalmen und Feldahorn beſtehen. Die Aecker waren jetzt überall grün, oder das ausgeſäte Getraide fieng an aufzugehen. Das Erdreich iſt von der Stadt aus längſt der Heerſtraße eine ganze Stunde, ein bräunlicher mit Kreide und Feuerſteinen vermiſchter Thon, bis nach Paries St. Maclou einem kleinen elenden Dorfe, mit armſeeligen Strohhütten. Der Weg bleibt von da aus erträglich, aber ebenfalls nackend und ohne Bäume, das Land iſt auch durchgängig Ackerfeld, ungeachtet der Boden mehr Thon zu ſeyn ſcheint. Er hat immer eine Unterlage von Kreide, iſt mit Feuerſteinen und feinem Sande vermiſcht, und verändert ſeine Farbe ſehr oft aus dem Braungelben ins Graubraune, bis Duviller, das nur eine halbe Stunde weiter liegt, und ein kleines geringes Dorf, wie das vorhergehende war, wo ich zum erſtenmale ein Haus vier Fuß

hoch und etwa drey Schritte lang, am Wege ſtehen ſahe. Es hatte völlig die Geſtalt einer ſächſiſchen Hundehütte, und ich weiß noch nicht, ob der Mann, der den Kopf zur Thüre herausſteckte, es zum Spaß, oder aus Noth hingebauet hatte.

Von Duviller bis le Titre iſt eine Viertelſtunde. Das Erdreich bleibt zwiſchen beyden Orten das nämliche, braungelb und graubraun, hat aber wenig Kreide, und im Gegentheile deſto mehr Sand; ſo daß der Letztere einen Hauptttheil des Bodens ausmacht; wie auch daraus abzunehmen iſt, daß der Beſengenſter wieder zum Vorſchein kommt. Man befindet ſich nun auf der weiten Fläche einer Anhöhe, und ſieht die Somme gegen Südweſten in der Tiefe ſchleichen, die ſich jetzt zur Ergießung ins Meer anſchickt. Auf eben der Seite giebt es einige Holzung, die ſich doch nicht weit erſtreckt. Das Dorf le Titre iſt eben ſo ſchlecht, und aus armſeeligen Hütten zuſammengeſetzt, nur etwas größer, als die Vorigen. Dieſſeit demſelben ſind die Wege gut, und laufen auf der Ebene und zwiſchen den Aeckern fort, bis Nouvion, ſie ſind aber ohne Bäume an den Seiten. Das Erdreich iſt thonigt, mit Kieſeln vermiſcht und leer von

Kreide. Nahe an dem Orte kommt man durch Holz und Gebüſche, in dem die Stechpalme das Merkwürdigſte war, was ich anſichtig werden konnte.

Der Ort liegt eine halbe Stunde von Titre, und hat zwar meiſtens elende Häuſer mit Strohdächern; doch ſind auch einige für ein Dorf hübſche Gebäude, und ein Poſthaus da. Man hat nicht vergeſſen die Straßen mit Krucifixen auszuputzen; ein Schmuck, der in den Kirchen anſtößig werden kann, geſchweige auf einer Heerſtraße.

Es geht von hier aus wieder Berg an, und der Weg iſt zur Noth gut. Außer dem Ackerfeld giebt es Holzung, wo die vorzüglichſten Sträuche, ſo wie in den Hecken, beſtändig Stechpalme und Beſengenſter waren. Das Erdreich iſt zwar etwas thonigt, und von brauner, oder graubrauner Farbe, hat aber ſehr viel Sand und wenig Kreide, oder Mergel in ſeiner Miſchung. Wir ſtießen auf eine wüſte Kirche, und kamen bald darnach in ein großes Dorf, das eine und ein drittheil Stunde von Nouvion abliegt, und Foret Moutier heißt.

Der Weg wurde nun recht gut. Wir hatten zur Rechten gegen Morgen Waldung, außerdem aber durchgängig Ackerland in einem

nem braunen, thonigten, mit vielem Sande, Mergel, weniger Kreide und Kieſeln vermiſchten Boden. Die Felder waren überaus flach gepflügt, und von dem jungen Getraide ſchön grün. Der Weg gieng allmählig Berg ein, und nach einer Zeit von drey viertel Stunden kamen wir nach Bernais einer Poſtſtation, das ein ſchlechtes Dorf an dem Fuße eines Hügels iſt, und aus lauter Häuſern mit Strohdächern voll Draba und Täſchelkraut beſteht. Wir hatten heute von Abbeville aus eine Reiſe von beynahe vier und eine halbe Stunde oft auf den elendeſten Wegen gemacht, der Kutſcher kehrte alſo ein, um Mittag zu halten. Der Gaſthof zu Bernais iſt allemal ein ſchmutziger Aufenthalt, da wir inzwiſchen keinen beſſern antrafen, ſo mußten wir es uns gefallen laſſen. Glücks genug, daß ich eine eigene Stube für mich bekam, und ſo viel zu eſſen fand, als mich vor dem Verhungern ſchützte, wenn es auch gleich nicht viel mehr, als die treue Morue war. In der ganzen Herrſchaft Ponthieu wächſt kein Wein mehr, und der gewöhnlichſte Trank der Einwohner iſt Bier, doch konnte man zu Bernais ein Glas Burgunder haben.

Durch das ſchmale und flache Thal in dem der Ort liegt, fließt ein kleiner Fluß

die

die Maye. Sobald man darüber und auf der andern Seite iſt, ſo geht es wieder Berg an; man erreicht bald eine Anhöhe, auf der die Straße, welche die beſte nicht iſt, in der Ebene zwiſchen zwey Hölzern hinlauft. Auf der Fläche ſtieß ich zuweilen auf Hecken und Büſche die aus Stechpalmen und Beſengenſter beſtanden, und unter denen und dem übrigen Geſträuche auch Waldſalbey (*) wuchs. Da der Wald dargegen aus Eichen und Buchen beſtand. Der Boden iſt größtentheils ſandig, doch auch ein wenig mit braunen Thon, und ſelten mit Kreide und Feuerſtein vermiſcht. Ackerfelder ſind um der nahen Holzung willen nicht viel. Von der Fläche ſenkt ſich der Weg in eine Vertiefung, und man kommt auf Veron, das fünf viertel Stunden von Bernais abliegt, und ein Dorf, gering wie alle diejenigen iſt, deren ich zeithero erwähnt habe. Die Straße geht gleich von da aufwärts, und iſt in einer kleinen Entfernung von allen Seiten mit Hügeln und Anhöhen umgeben. Das Erdreich beſteht aus Sand mit etwas Thon und Kieſelſteinen, aller Orten trift man noch Aecker an. Der Hügel, den wir erſtiegen hatten, iſt unbedeutend, und man fährt bald wieder auf dem

(*) Teucrium Scorodonia.

Kreidenwege Berg ein nach Nempont, das drey viertel Stunden von Veron am nördlichen Fuße der Anhöhe in einem breiten Thale liegt, durch das der Fluß l'Authie nach Weſten in die See fließt. Es iſt eigentlich nur ein großes Dorf, das der durchgehende Fluß ſo in zwo ganz von einander entfernte Hälften theilt, daß es zween Orte zu ſeyn ſcheinen. Die Authie macht verſchiedene Inſeln, welche durch Dämme zuſammen hängen, und ſetzt zu Zeiten alles unter Waſſer. Die See iſt von dem Dorfe etwas über zwo Stunden entfernt, und ich vermuthe, daß Ebbe und Fluth bis herauf kommen, worüber ich mich zu befragen vergeſſen habe. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß alles Moraſt iſt, den die Einwohner, wo es irgend möglich war, mit gemeinen Weiden bepflanzt hatten. Nempont ſelbſt hat ſeiner Größe ungeachtet lauter ſchlechte Häuſer mit Stroh gedeckt, und von einer Bauart, die man in Kamſchatka kaum erwarten ſollte. Aus dem Thal brachte uns die Straße Berg an, bis wir die Ebene erreicht hatten. Der Weg geht oft durch Holungen, iſt aber doch zur Noth zu befahren, und durch angepflanzte Bäume zur Allee gemacht. Die Aecker haben einen ſandigen

Boden,

Boden, der mit etwas bräunlichen Thon und Kieſelſteinen vermiſcht iſt, und mit Kreide gedüngt wird. Die Bauern fahren die Letztere auf ihre Felder, theilen ſie überall in kleine Haufen aus, und nachdem ſie eine Zeitlang im Wetter gelegen hat, und zerfallen iſt, wird ſie mit unter gepflügt. Die Pflüge ſind ungefähr wie die zu Flers, und von den unſerigen gänzlich verſchieden. Ungeachtet das Land ſehr ſandigt iſt, und man nicht tief pflügt; ſo hängen doch die Bauern zwey bis drey Pferde vor, die man ſich aber ja nicht von der Größe vorſtellen muß, welche die Pferde im Elſaß, in Thüringen und Sachſen haben; denn es ſind lauter armſeelige Thiere. Hergegen fand ich, das Schafvieh größer, als alles andere, das mir in der Picardie aufgeſtoßen war. In dieſem ſich immer gleichen Lande wird man in der Folge auf allen Seiten von Hügeln umgeben, und die Ebene ſenkt ſich nach Mitternacht zu, bis ans Dorf Bailli, das andert-halb Stunden von Nempont abliegt. Es iſt ein langer Ort, der nur zwo Reihen elender Häuſer hat. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerſtehen ein ſolches Haus zu beſichtigen, allein ich fand es eben ſo ſchlecht, wie die den Tag zuvor. Ueberall erbärm-

liche Ställe für das Vieh, und Scheuern, wo die Garben auf dem Rücken hinein getragen werden müſſen. Inzwiſchen mangelt es den dürftigen Einwohnern nicht an Krucifixen, die aber ſo zum Staate ausgeſetzt zu ſeyn ſcheinen, wie in den Gärten großer Herren, die Bildſäulen der heidniſchen Gottheiten, damit hier die Alterthumsforſcher, und dort der dumme Pöbel die Augen weiden, und ihre Hüte abnehmen können: denn der geſcheutere Theil, welcher das Ehrwürdige der Religion kennt, geht vorbey und ſieht nicht darnach.

Schon um Nempont hatte ſich das Gebiete von Boulonnois angefangen, und Ponthieu geendiget. Es giebt hier herum viele wilde Kaninchen. Die Straße läuft gemach Berg an durch Getreidefelder, die einen ſehr grobſandigen, mit etwas braungelben Thon vermiſchten Boden haben, und zur Ausſaat zurecht gemacht waren. Obſtbäume trift man an der Heerſtraße nicht an. Endlich ſtieß ich auf einige Kiefern, dergleichen ich durch die ganze Provinz nicht bemerkt hatte. Hergegen gab es Beſengenſter und Stechpalmen die Menge. Nach einer Stunde kamen wir auf die Anhöhe, auf der Montreuil liegt. Es war bereits Nacht, und wir ſahen uns genöthigt, auf heute ein

Nacht=

Nachtlager zu ſuchen. Die Stadt iſt nicht groß aber befeſtigt, doch hatte ſie gegenwärtig, weil alles ruhig war, keine Beſatzung. Die Fortreſſe liegt an ihrem weſtlichen Ende, und die Gräben um die Stadt gegen Norden, haben Waſſer. Die Häuſer ſind durchgehends von einem Stockwerk aus Backſteinen, und für eine Stadt, die voller Edelleute ſteckt, ſchlecht genug. Der Ort beſteht zwar nur aus Handwerksleuten, und hat wenig Handlung, inzwiſchen wird doch auch eine große Menge ſchwarze Seife geſotten und verführt. Wir hatten eine ruhige Nacht in einem bequemen Gaſthofe gehabt, und giengen mit Anbruche des Tages wieder ab. Gleich darunter fließt die Canche gegen Weſten nach der See zu. Der andere Theil der Stadt, welcher an dem nördlichen Ufer des Fluſſes liegt, und in dem man kommt, ſobald man über die Brücke iſt, wird Neuville genennt. Die Häuſer ſind nicht beſſer, ja noch ſchlechter, als in Montreuil.

Um weiter längſt der Seekante, die nicht über zwo Stunden gegen Weſten entfernt liegt, hinzureiſen, muß man aus dem Thal Berg an. Das Land iſt durchgängig Sand, mit etwas braunen, oder grauem Thone und

wird mit Kreide gedüngt. Allein die Aecker, welche auf den Hügeln liegen, haben niemalen ſo gutes und fettes Erdreich, wie die in den Thälern und Vertiefungen, oder an dem abſchüſſigen Theile der Anhöhen; weil der Regen die fetten und nahrhaften Theile herunterſpühlt, deswegen ſtehen ſie auch in einem weit geringern Preiß. Zu Montreuil hatte ſich ein franzöſiſcher Finanzcommiſſarius in unſern Wagen geſetzt, der ein überaus geſprächicher Mann war, Italien gut kannte, im Kriege gedient hatte, und in ſeinen Urtheilen einen ſehr geſunden Verſtand blicken ließ. Er war der Erſte, den ich von der franzöſiſchen Regierungsform und den Schickſalen der Unterthanen mit einiger Freymüthigkeit reden hörte: ſo, daß ich ihm anfänglich nicht trauete, und für einen Mann hielte, der von Policey wegen, Andere in Verſuchung führte. Ich ſahe aber bald, daß ich mich irrete, und da ich ihm meine Furcht merken ließ; ſo verſicherte er mich, daß man ſich in den Provinzen allein noch getrauete von dem zu reden, was man in Paris, das er genau kannte, vornähme. Ich ſagte ihm, daß die Länder immer für die ergiebigſten, und ihre Einwohner für die reichſten gehalten würden, die viel Ackerbau

hätten,

hätten; daß ich den größten Theil der Provinz, in der ich zeithero gereiſt wäre, voll von den beſten Getreidefeldern fände, und mithin Urſache zu glauben hätte, daß die Einwohner des Landes, da es mit großen und ſchiffbaren Flüſſen durchzogen wäre, und ſogar nahe an der See läge, doppelten Vortheil von dem Feldbau haben, und in den blühendeſten Umſtänden ſeyn müßten, wenn ſie nur wollten; es könnte ihnen nie an Gelegenheit fehlen, ihre Früchte, ſobald die Regierung den Getraidehandel aufthäte, ihren Nachbarn mit doppelten Gewinnſte, ſo wie alle übrigen Produkte des Landes, zu verkaufen. Ich ſagte ihm ferner, daß ich von alle dem das Gegentheil zeithero gefunden hätte; daß der Ackerbau an den meiſten Orten vernachläſſiget zu ſeyn ſcheine; daß die elenden Dörfer, und die herum laufenden Bettler nichts, als Dürftigkeit und Mangel verriethen; und daß man in einem Lande, wo man bey dem gemeinen Manne Ueberfluß erwartete, nichts, als Armuth anträfe.

Die Erläuterung, welche er mir über dieſe widerſprechenden Dinge gab, da er ſelbſt ein Gutbeſitzer zu ſeyn äußerte, konnte mir alles ziemlich begreiflich machen. Er ſagte, daß er dafür halte, meine Verwunderung werde

auf-

aufhören, wenn ich erſt bedächte, daß die beſten Güter in den Händen der Geiſtlichkeit und der reichern Edelleute wären; daß der arme Mann, von den Einkünften der Erſtern, wenig ziehen könnte, ja ihnen ſeinen geringen Gewinnſt oft noch überdies zuſchleppen müßte, und die Erſteren ihre Pachtgelder in der Hauptſtadt, bey den Armeen, oder wohl gar außerhalb Landes verzehrten; daß ferner die Pächte ſo hinauf geſchraubt würden, daß kein Pachter was dabey gewinnen könnte, und wenn ja ein geringerer Mann ein Gut beſäß, daß er alsdann ſo mit Abgaben belegt ſey, daß es ihm ganz unmöglich fallen müßte, Etwas zu gewinnen, und diejenigen, welche Etwas hätten, ſo zerſtreut und ſelten wären, daß man ſie nicht bemerken könnte. Man müßte die Einwohner nicht anders, als Tagelöhner betrachten, die kaum ſo viel erwerben könnten, als die Unterhaltung des Lebens erfordert. Er verſicherte mich, daß dies der wahre Grund ſey, warum der Ackerbau bey weiten nicht mit dem Eifer und der Sorgfalt getrieben würde, als es möglich und nöthig wäre, und daß alle übrige Hinderniſſe ſich viel leichter, als die angeführten, aus dem Wege würden räumen laſſen. Freylich, wo der Landmann

ſeine

ſeine Arbeit ohne Gewinnſt thut, und bey aller ſeiner Mühe nicht mehr Vortheil für ſich ſieht, als wenn er ſeine Pflichten nachläſſig beobachtet; da muß das Land ſchlecht angebaut bleiben, und die Dörfer elende Hütten ſeyn.

Wir waren zeithero durch Aecker mit einem ſandigen und ſehr wenig mit Thon und Kreide vermiſchten Boden gefahren, und nun auf der Ebene an ein Holz gekommen, durch das die Herrſtraße lief. Es dauerte eine Viertelſtunde, und hatte ein ſandiges mit ſehr wenig graubraunen Thon vermiſchtes Erdreich. Die vornehmſten Bäume waren Eichen und Buchen, unter ihnen aber wenig ſtarkes Holz. Hier und da ſtanden Stechpalmen, Epheu und Brombeerſtauden, an der Erde kroch Wintergrün, das jetzo blühete, und Hundsveilgen, nebſt andern gemeinen Kräutern, die auf niedrigen Hügeln in den Hölzern wachſen. Es gehört einem reichen Benedictinerkloſter, das uns gleich darauf in der Tiefe gegen Abend zu Geſicht kam, und heißt das Holz von Longvilier. Die Straße gieng in der freyen und mit Aeckern verſehenen Ebene fort, und der Boden blieb wie zuvor Sand mit etwas Thon und Kreide, bis wir nach Cormont kamen, das drey

kleine Stunden von Neuville abliegt, nur aus einigen Bauerhöfen beſteht, und eine Poſtſtation hat. Man findet hier am Wege Gruben, wo die Bauern mehlige Kreide zu Düngung der Aecker holen, denn der Dung vom Vieh iſt in der Provinz überaus rar. Unter Cormont geht es etwas Berg ein; die Straße iſt gut, und das Erdreich immer daſſelbige, bald hernach lauft ſie Berg an, und dann in die Tiefe nach Samer, das auf einer ziemlichen Anhöhe liegt. Der Boden vor dem Städtgen iſt braungelber Thon, ohne Sand, mit Kreide, oder Mergel vermiſcht. Es liegt zwo Stunden von Cormont, hat reinlich gepflaſterte Straßen, Häuſer aus Backſteinen aufgeführt, darunter viele ſchlechte ſind, und eine Benedictinerabtey, die zugleich Beſitzerin des Städtgens iſt. Schade war es, daß mich der Commiſſarius, mit dem ich gern noch eine Weile gereißt wäre, um ſeiner Geſchäften willen, verließ. Nachmittage gieng die Reiſe weiter auf Boulogne. Es ſtehen unterhalb Samer an der Straße noch eine Menge zerſtreuter Gebäude und elender Häuſer mit Strohdächern, die man wie eine Vorſtadt betrachten kann. Ueberall ſieht man nichts, als Ackerfelder mit einem graubraunen, oder bräunlichen Boden, der

aus Thon, etwas Sand und Kreide, oder Mergel beſteht. Zuweilen iſt am Wege auch ein Obſtbaum gepflanzt. Nach einer halben Stunde geht die Straße Berg an, und läuft ſofort an der Lähne der nordöſtlichen Hügel, auf und nieder, bis Iſque, das ein geringes Dorf zwo Stunden von Samer iſt. Indem man längſt der Heerſtraße hinfährt: ſo ſieht man in der Entfernung von ungefähr einer halben Stunde, in der Tiefe zur Linken gegen Südweſten, einen mäßigen Fluß, der Liane heißt, und auf Boulogne zugeht. Die Ausſicht in das lange und gerade Thal iſt ganz unvergleichlich ſchön. Man wird jenſeit des Fluſſes ziemlich ſteile Anhöhen inne, die mit Holzung bedeckt ſind, oder auch Dörfer auf ſich liegen haben; nur Schade, daß es ſo entſetzlich regnete, daß wir ſie uns nicht genug zu Nutze machen konnten. Von den Anhöhen, über welche die von Bäumen und Hecken entblößte Straße läuft, gehn verſchiedene kleine Bäche herunter ins Thal nach der Liane zu. Eine halbe Stunde von Iſque kamen wir bey St. Leonhard vorbey, das ebenfalls ein Dorf iſt; es folgten hierauf noch einige Meyerhöfe, und damit hatten wir die letzte Anhöhe erreicht, von der man den breiten Ausfluß der Leztern in die See

erken=

erkennen konnte. Ueberall jenſeit Iſque bis hieher, iſt das Erdreich der Aecker graugelber Thon, mit vieler Kreide und Mergel vermiſcht, und alle Steine die häufig zerſtreut liegen, ſind eine Art gelblicher Kalkſteine, und ein ganz weißer kleiner Kieſel. Die Heerſtraße, welche auf der andern Seite der Anhöhe am Fuße der Berge fortgeht, iſt ſehr breit und ſchön mit kleinen viereckichten Wacken gepflaſtert, aber auch ſo ſteil, daß die Pferde ſtark zurück halten müſſen, damit der Wagen nicht über ſie herſtürzt. Endlich erreichten wir, da es anfieng etwas dunkel zu werden, Boulogne.

Das Erſte was ich that, war, daß ich beym Glanze des Kaminfeuers dieſe Epiſtel an Sie entwarf; nun will ich aber auch ausruhen: denn es ſoll morgen nach Calais gehen, wenn nichts darzwiſchen kommt ꝛc.

Acht und vierzigſter Brief.

Calais den 11. März.

Mein Aufenthalt in Boulongne hat zwar nur eine Nacht und ein paar Stunden nach Anbruch des Tages gedauert, unterdeſſen

terdeſſen habe ich doch einige geringe Erfahrungen daſelbſt erhalten können, die ich, ehe ich Sie mein guter J—ſt—n wiſſen laſſe, wie ich nach Calais gekommen bin, voranſchicke. Boulongne iſt die Hauptſtadt in Boulonnois und eines Bißthums. Sie theilt ſich in die obere und untere Stadt, davon die letztere nahe bey dem Hafen, den man für ſehr gefährlich hält, an dem Fluſſe, über welchen eine lange Brücke geht, die erſtere aber gegen Nordoſten hart dran auf einer ſteilen Anhöhe, die ein Vorgebirge macht, liegt, und befeſtiget iſt. Die Häuſer ſind in beyden, zumal in der erſtern reinlich aus grauem Kalkſtein, auch zum Theil aus Backſteinen gebaut. Die Straßen ſind gut gepflaſtert, aber ſehr ungleich, wie ſie der Lage nach nicht anders ſeyn können, und die Stadt iſt mit einem hohen Thurme verſehen. Handelsleute, Schiffer und Fiſcher machen den größten Theil der Einwohner aus. Daß auch hier ſtark Gewerbe iſt, konnte man an den beladenen Pferden und Eſeln, die uns auf der Straße begegneten, abnehmen. Beyde ſind ungemein klein, und es muß die Art ſeyn, daß ſie ſo ſtruppicht ausſehen, Ungefähr dreyviertel Stunden von Boulongne, giebt es

gute Auſterbänke. Leid hat mir es gethan, daß ich das Ende des Sturms nicht abgewartet, und mich auf den Auſterfang begeben habe. Die Lebensart der Einwohner ſcheint merklich von der verſchieden, die man höher im Lande antrift. Man trinkt wider die Gewohnheit vielen Thee, Bier mehr, als Wein, und der gemeine Mann ſpeißt Rockenbrod. Nichtsdeſtoweniger ſind es die geſprächigen Franzoſen, und wenn es bis auf das äußerliche Betragen kommt, ſo merkt man wenig, daß man beynahe ſechzig Stunden von der Hauptſtadt entfernt iſt.

Faſt hätte ich mich bereden laſſen, noch geſtern Abend zu Boulogne bey einem abſcheulichen Sturme, nach Dover zu Schiffe zu gehen. Der eigennützige Kapitain wollte mir mit aller Gewalt weiß machen, daß ich ſicherer und kürzer dahin käme, als von Calais, und die partheyiſchen Wirthsleute halfen aus allen Kräften darzu, endlich zog ich, ohne Rückſicht auf die mehrere oder wenigere Gefahr und Entfernung, den Abend die Ruhe vor, und gieng heute Morgen mit meiner Poſtkutſche ab, um vollends zu Lande nach Calais zu kommen.

Die Heerſtraße iſt von Boulogne aus eben ſo gut gepflaſtert, wie auf der andern

Seite,

Seite, wo wir geſtern hergekommen waren; und läuft noch eine Zeitlang Berg an, bis nach Voiquanan, das zwo Stunden davon liegt. Zwiſchen dieſem Orte und der Stadt iſt noch ein Dorf, deſſen Namen mir nicht erinnerlich wird. Auf der Anhöhe ſind überall Getreidefelder, in einem graubraunen, thonigten, mit Sande vermiſchten Boden, und man ſieht an einigen Orten auf das weite Meer, außerdem iſt man zu beyden Seiten von Anhöhen, die mit kleinen Hölzern bedeckt ſind, umgeben. Man fährt aber auch wieder Berg ein, dann über einen kleinen Fluß und auf dem nämlichen Wege bis nach Marqüiſe, wo wir die Stunde darauf anlangten. Das erſtere iſt ein Flecken, der zwar ſteinerne und etwas beſſere Häuſer hat, allein ſie ſind noch ſo gar herrlich nicht, und mit Stroh gedeckt, welches in einem Lande, wo das Holz rar, und der Thon zum Ziegelbrennen vielleicht nicht taugt, am Ende nicht zu verwundern iſt. Auch wäre es unbillig von einem Dorfe oder Flecken allemal zu fordern, daß ſie prächtig gebaut ſeyn ſollen. Die Wohnungen müſſen ſich natürlich nach den Geſchäften ihrer Beſitzer richten, und zur Größe des Ortes ein Verhältniß haben. Kleine Häu-

ſer verdienen alſo nur den Namen ſchlechter, in anſehnlichen Städten, ſo lange ſie nicht äußerſt elend ſind. Noch ehe man zu dem letzten Orte kommt, wird der Boden ganz pomeranzenfarb, und ſo viel ich bemerken können, ſo hat er keine Kreide oder Mergel in ſeiner Miſchung, da er mit Scheidewaſſer betropft, nicht im geringſten aufwallt. Marquiſe iſt von der nämlichen Bauart, wie der erſtere Ort, und eine Burg oder Flecken, der noch zu Boulonnois gehört. Wir hielten uns auf, um Mittag in einem Gaſthof zu halten, der gewiß nicht ſo beſchaffen iſt, wie man ihn an einer gangbaren Straße und auf einer Poſtſtation erwartet, und der dem ungeachtet der beſte hier ſeyn ſoll. Beſcheidene Wirthsleute, aber auch dargegen Schmutz und Gefahr genug überall kleben zu bleiben. Hinter dieſem Flecken wird das Ackerland thonigt, und wieder mit Kreide vermiſcht, da es von St. Leonard aus, und beſonders die letzten drey Stunden mehr ſandig geweſen war, auch liegen hier Feuerſteine, die ich ſeitdem ebenfalls vermißt hatte. Wir kamen verſchiedene Meyerhöfe vorbey, die wenig vor Andern voraus haben, und erreichten nach zwo Stunden Buiſſon, das ebenfalls eine Poſtſtation hat, obgleich

obgleich der Ort an und für ſich ein geringes Dorf iſt. Die ganze Gegend iſt voll Hügel aus Kreide und die Ausſicht begränzt, die Straße aber meiſtens gerade und gutes Pflaſter. Man hat auch nichts anders, als Ackerfelder vor ſich, wo man jetzo Getraide zu ſäen beſchäftigt war. Das Erdreich iſt durchgehends Thon mit Feuerſteinen und vieler Kreide, und wechſelt in der Farbe oft ab, da es bald braun, bald graubraun, dann wiederum gelb, oder gar grünlich iſt. Chauſſee liegt eine Stunde weiter gegen Nordoſt, und die Straße lauft durch. Es iſt ein Dorf ungefähr wie Buiſſon. Ueberall iſt das Erdreich brauner Thon mit Kreide, Feuerſteinen und Kieſeln. Man fährt noch auf und ab, über kleine Anhöhen und Vertiefungen, bis man den erhabenſten Hügel überſtiegen, von dem man die aller vortreflichſte Ausſicht über das Nordoſtwärts liegende Land und den Kanal zwiſchen Frankreich und England hat. Hierauf geht es Berg ein, und ſobald man in die Ebene gekommen iſt, ſo verwandelt ſich das Ackerland in ſandige Triften, die bis nach Calais hin anhalten, das von Chauſſee eine Stunde entfernt iſt, und wo wir des Nachmittags glücklich anlangten, nachdem wir von Paris aus,

bis an das Meerufer einen Weg von drey und ſechzig und zwey drittheil Stunden zurück gelegt hatten. Wohl mir, daß ich aus dem verwünſchten Poſtwagen bin. Mit dieſer Gelegenheit nach Calais zu gehen, iſt juſt die übelſte, die man erwählen kann. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich einige Zeit nach meiner Ankunft vernehmen, daß das Packetboot in den erſten vier und zwanzig Stunden, wegen des anhaltenden Sturms, nicht würde abgehen können; denn ſobald ich die Kutſche verließ, hatte man mir geſagt, daß es bereits ſeegelfertig wäre, und noch den Abend auslaufen müßte. Es giebt in dieſem Hafen eine doppelte Sorte von Menſchen, davon ſich die eine Dollmetſcher, und die andere Commiſſionairs nennen laſſen. Beyde dringen ſich den Fremden mit dem größten Ungeſtüm auf, und plaudern ihnen nach ihren Abſichten, die immer keine andere ſind, als einige Sols zu verdienen, und ſich nach Befinden zu bereichern, oder einen Vorwand zu haben, unter dem ſie eine Forderung machen können, ſo viel vor, daß ſie am Ende nicht wiſſen, was ſie glauben ſollen. Ein ſolches Geſchöpf das etwas deutſch, engliſch und franzöſiſch ſprach, hatte ſich mir aufgehenkt, und verfolgte mich mit ſeinem

nem guten Rath in alle Winkel meines Zimmers, bis ich ihm was gab, und damit fort ſchickte. Kaum hatte er mich verlaſſen, ſo war er wieder da, und kündigte mir an, daß ich einen Erlaubnißſchein abzugehen haben müßte, ohne dem mich der Capitain nicht aufnehmen dürfte, und ich keinen Paß bekäme. Es iſt dieſes andem, und Fremde ſowohl, als Einheimiſche, müſſen ſich von dem Orte, wo ſie herkommen, ja mit einem richtigen Paß verſehen, um dagegen einen Erlaubnißſchein zur Ueberfahrt zu erhalten, für den ſie zu Calais nichts bezahlen. Hergegen koſtet der Paß, gegen den ſie den Erlaubnißſchein bekommen dreyzehn Sols. Beyde nimmt man ihnen im Namen des Capitains auf dem Schiffe wieder ab. Durch dieſe weiſe Vorſicht und umſtändliche Beglaubigungen erſchwert die franzöſiſche Regierung ihren Unterthanen und Fremden, das geſchwinde Ausflüchten aus dem Reiche, und der, welcher in Paris ſich heimlich unſichtbar machte und nach Calais eilte, um ſich nach England zu retten, könnte übel anlaufen. Hergegen iſt man von allen Unterſuchungen ſeines Gepäckes gänzlich frey, und bezahlt nur drey Sols Zoll für ſo viel, als man auf einen Schiebekarn

nach dem Schiffe zum Thor hinaus fahren läßt.

Calais ſelbſt iſt ein kleiner, aber mit Wällen, Bruſtwehren, Außenwerken und Gräben befeſtigter und einer guten Beſatzung verſehener Ort. Es liegt in dem ſogenannten Pays reconquis, und gehört zu der Grafſchaft Artois. Die Straßen ſind, obgleich enge, doch reinlich und gut gepflaſtert, die Häuſer aus Steinen, oder Backſteinen ein bis zwey Stockwerk hoch aufgebaut und weiß, oder bunt angeſtrichen, auch innewendig nicht prächtig; aber ordentlich ausgeputzt. Der Markt iſt ein länglicht viereckichter an einer Seite mit Geſchütz bepflanzter Platz. Es hat eine hübſche nach Verhältniß große Kirche und einen Thurm, auf den man das Meer überſehen kann. Die Anzahl der Einwohner mag ſich ohne die Beſatzung leicht auf vier tauſend Seelen belaufen, die theils Handelsleute, theils Schiffer und Fiſcher ſind. Das Frauenzimmer trägt lange Mäntel wie zu Amiens, und der Pöbel redet eine Sprache, die Batois und für mich ganz unverſtändlich iſt. Schön gebildetes Frauenzimmer darf man in der ganzen Provinz nirgends, als in den Städten ſuchen. Die armen Bäuerinnen ſehen noch ſchlechter, als

ihre

ihre Herren aus, und den Creolen ähnlich. Habe ich je die Franzoſen höflich geſehen, ſo iſt es in dieſem Hafen. Um eine Geldſache abzuthun, lief ich in ein unrechtes Haus, der Hausherr, der meinen Irrthum hörte, war ſo beſcheiden mich alles Vorbittens ungeachtet, in Pantoffeln und einer zween Fuß hohen Federmütze in eine ganz andere Straße zu führen, und zu recht zu weiſen. Im Handel und Gewerbe muß man ſich doch nicht allein auf dieſe Leutſeeligkeit verlaſſen, und ein wenig Acht geben, daß man nicht zu kurz komme. Man ſpeißt zwar wie in Boulogne auf franzöſiſche Art, bedient ſich doch aber auch des Bieres außer dem Weine, und das Theetrinken nimmt kein Ende.

Der Hafen ſoll einer der beſten an dieſen Küſten ſeyn, und liegt an der nordöſtlichen Seite. Er iſt durch hölzerne ungefähr funfzehn Fuß hohe Dämme abgetheilt, und eine lange Brücke hängt eine nordwärts gelegene Erdzunge mit der Stadt zuſammen. Gegen Norden ſteht noch ein Caſtell an der See, das zur Vertheidigung des Hafens der daraus beſtrichen werden kann, dient, und wie mir deucht, nur von Backſteinen aufgemauert war.

Die Küſte um Calais iſt durchaus ſandig, und an der Nordweſtſeite eine lange Reihe

Hügel von klarem Triebſande, auf dem nichts weiter als Sandrohr (*) und Wolfsmilch (**) wuchs. Ich bin geſtern den ganzen Nachmittag auf dem Seeufer herumgegangen, um mich an alle den neuen Erſcheinungen, die mir als einem Bergländer ſehr auffallen müſſen, recht ſatt zu ſehen. Sie können nicht glauben, was das Meer einem Neuling für einen prächtigen Anblick giebt, gegen dem alle Werke der Kunſt, Spielwerke ſind, zumal, wenn es juſt ein Sturm, ſo wie geſtern und heute in Bewegung gebracht hat. Was ich in der Ferne anfänglich für weiße Berge gehalten hatte, waren, wie ich hinterher erſt inne wurde, Wellen, die eine halbe Stunde, und weiter, von mir in die Höhe ſtiegen, und in Schaum und Tropfen zerſpritzten. Hundertmal iſt mir bey dieſem Anblick eingefallen, was Horaz (***) von dem ſagt, der es zuerſt gewagt, in die See zu gehen. Wo die See an der nordöſtlichen Seite die Erde weggeriſſen hatte; da ſtand auch Kreide zu Tage aus. Das ſandige Ufer war voll von kleinen Kanonmuſcheln, und

(*) Arundo arenaria.

(**) Euphorbia Paralias.

(***) Odar. III. L. 1. 9 — 24. Illi robur et aes triplex circa pectus erat, qui fragilem truci commiſit pelago ratem etc.

und noch einer andern nicht geſtreiften Gattung, von rothgelber Farbe. So weit ich gekommen bin, ſchiene mir der Strand an Pflanzen arm zu ſeyn, und ich habe außer einigen Meergräſern (*) und der Ulva (**) nichts weiter finden können. An den Pfählen der Brücke hatten Seepolypen ihre Wohnungen, die beynahe, wie die Backzähne aus einem Kalbskopfe ausſahen, angekütet. Kleine Waſſerfaden bedeckten die von dem Meere während der Ebbe verlaſſenen Steine, und machten das Ufer überaus ſchlüpfrig, und zum Gehen unbequem. Bey einer ſchicklichen Jahreszeit würde ich unfehlbar mehr bemerkt haben. Heute mußten wir für Kälte und einem reißenden Nordoſtwinde, alle Augenblicke einmal die Glieder erſtarren. Man ſagte, daß ſich der Kapitain ſchon zum Auslaufen hätte bequemen können, wenn er anders gewollt hätte, daß aber dieſe Herren, wenn ſie es irgend möglich zu machen wüßten, in Calais den Sonnabend, als den Markttag abwarteten, um eine Menge Eßwaaren, beſonders an Geflügel, das ſie ſehr wohlfeil einhandelten, und wovon ſie jenſeit der See keine

Zölle

(*) Fucus Serratus. F. veſiculoſus, F. exciſus, F. nodoſus.

(**) Vlva inteſtinalis, und Vlva latiſſima.

Zölle bezahlten, mit ſich zu nehmen. Es heißt alſo, daß wir Morgen mit der Fluth ganz gewiß den Hafen verlaſſen werden, wenn kein neuer Gegenwind es verhindert. Wenigſtens machen ſich alle übrigen Schiffe, die noch in dem Hafen liegen, zu ihrer Abreiſe fertig, und zu mir kommt der verwünſchte Dollmetſcher alle Augenblicke einmal gelaufen, und kündigt mir, ſo oft er mich anſichtig werden kann, immer das Nämliche an.

Mein Weg hat mich von dem Ende der vogeſiſchen Gebirge, und mithin über hundert und vierzig Stunden durch ein Land geführt, in dem die Oberfläche faſt hundert und eilf Stunden von gleicher Beſchaffenheit, nämlich Kreide, Thon und Sand geblieben iſt. Von eben dieſen Bergen aus, ſenken ſich die auf einander folgenden Provinzen immer weiter gegen das Meer zu herunter, ſo, daß ich Champagne, Iſle de France, und die auf ſie folgende Picardie mit allem Grunde, wie eine gegen die See abſchüſſige Fläche anſehen kann, auf der verſchiedene beträchtliche Flüſſe nach ihrem Ausfluſſe zu herunterſtröhmen. Es ſey auch, daß der weite Strich vor fünf oder vor hundert tauſend Jahren mit Waſſer be-

deckt, und der Boden des Meeres geweſen; ſo hat doch dieſes auf die gegenwärtige Beſchaffenheit deſſelben keinen weitern Einfluß, und er iſt nun ſo, wie er einmal iſt. Die höhern Gegenden, die den Fuß des Wasgauiſchen und Lothringiſchen Gebirges ausmachen, beſtehen in der Oberfläche durchaus aus Thon, der in kleinerer Menge mit Steinen, Kies und Sand vermiſcht iſt. Nur an den untern Lähnen dieſer Berge iſt es warm genug, Wein zu bauen, da die höhern ſich beſſer zum Ackerbau haben nutzen laſſen, und auf den oberſten entweder nur Holz wächßt, oder ſie auch ganz kahl ſind.

An den Gränzen von Champagne, oder da, wo die Marne ſchiffbar wird, fängt ſich die andere Haupterdart der erwähnten Fläche, nämlich Kreide und Mergel vorzüglich an zu zeigen. Alle Hügel ſind aus derſelben zuſammengeſetzt, und oft kaum mit einer dünnen Lage Dammerde bedeckt. Thon und Sand, die ihr beygemiſcht ſind, machen an den mehreſten Stellen einen ſo geringen Theil aus, daß ſie gar nicht in Betrachtung gezogen werden können. Die Kreide hat an einigen Orten eine ziemliche Feſtigkeit, die noch mehr zunimmt, wenn ſie eine Zeitlang an der Luft liegt; an an-

dern

dern aber zerfällt ſie vielmehr darüber in ein Pulver, und nähert ſich dadurch dem Mergel mehr. Das Sonderbarſte in dieſer Erdart, die wenigſtens einen Strich von hundert Stunden überzieht, iſt die damit vermiſchte ganz unbegreifliche Menge von Feuerſteinen. An einigen Orten ſind ſie in kleinen Stücken eingeſtreut, da aber, wo die Kreide feſt genug iſt, gehen ganze Adern dieſer Steinart, die ſich mit nichts beſſer, als den Aeſten großer Bäume vergleichen laſſen, durch ſie hin, und ſtecken in ihr wie in ihrer Mutter. Sobald die Erſtere eine Zeitlang an der Luft liegt, und von der Witterung angegriffen wird, ſobald platzt ſie auseinander, und der in ſeinem äußern Umfange noch kalkartige und weiße, innewendig aber hornfarbene Stein, kommt zum Vorſchein.

Ständen alle dieſe in ihrer eigentlichen Höhe nicht ſehr verſchiedenen Hügel auf einer Grundfläche, die durchaus gleich viel erhaben wäre, ſo würde man auf ihnen durchgehends einerley Naturprodukt antreffen. Allein da die öſtlichen höher, als die weſtlichen und nördlichen liegen, ſo ſind ſie auch wärmer und folglich zum Weinwachs geſchickter. Aus dieſem Grunde baut man in Champagne, und Isle de France mehr Wein, als

ſonſt

ſonſt etwas. So wie in der Folge die Anhöhen gegen die Picardie hin flächer werden, ſo verſchwindet der Weinbau, ungeachtet es noch Kreide und Feuerſteine genug giebt. Das Land iſt, weil es niedriger liegt, als das gegen Süden, und die Flüſſe minder geſchwind laufen, und weniger ſtark abziehen, feuchter, und mit Wieſen, Holzung, und hauptſächlich mit Getraidefeldern überzogen. Unter dieſen Umſtänden verändert ſich der Boden, und der Sand und Thon nehmen mehr überhand, ſo, daß den Einwohnern außer dem Ackerbau, der Viehzucht, und der Jagd, nichts weiter übrig bleibt. Dabey haben ſie in den Tiefen Turf, und auf den Anhöhen Steinkohlen zur Feuerung; hingegen iſt das Holz an den mehreſten Orten der nördlichen Picardie ſeltener. Schon um Chantilly merkt man, daß die Gegend ſo wie der Boden rauher werden; denn es kommt der Beſengenſter, und in der Folge gar die Stechpalme zum Vorſchein, und beyde verlieren ſich nicht eher, als gegen das Ufer hin.

So, und nicht anders, müſſen Sie ſich die ganze Landſchaft vom Fuß der Wasgauiſchen Berge an, bis nach Calais vorſtellen. Ich weiß nicht warum Herr Guettard ſie allein

kein für ſandig erklärt hat, da der bloße Augenſchein einen Jeden, und ohne daß man auf die Gewächſe ſieht, von dem Gegentheil überführen kann. Lieſſen ſich alle drey Erdlagen untereinander ſchieben, ſo würde die Obere thonigt, die Mittlere kalkartig, und die Untere Sand und Steine ſeyn.

Entweder der widrige Wind, oder das Zaudern des Capitains, oder beyde zugleich, haben mir hier zu langer Weile und der Gelegenheit geholfen, Sie mit dieſem langen Briefe heim zu ſuchen. Morgen, heißt es, würden wir gewiß abreiſen, und ſobald wir gelandet ſind, ſollen Sie weiter von mir hören ꝛc.

England.

England.

Neun und vierzigſter Brief.

Dover den 12. März.

Dieſes iſt alſo der erſte Brief den ich dieſſeit des Kanals an Sie, mein lieber F—e ſchreibe. Wir ſind vor etlichen Stunden glücklich hier gelandet. Kaum war ich heute Frühe aus dem Bette geſtiegen, ſo fande ſich ſchon der Dollmetſcher mit einem Trupp Laſtträger ein, um mir die bevorſtehende Abreiſe anzukündigen. Ein Jeder wollte etwas von meinen Sachen anpacken, und an Bord tragen, ſo, daß ſie ſich gewiß, wenn ich es zugegeben, in einzelne Schuhe und Stiefel getheilt

hätten. Bey aller Vorſicht konnte ich doch der Betrügerey nicht entgehen. Ich mußte für jedes einzelne Päcktgen eben ſo viel bezahlen, als ob es ein Koffer wäre; ungeachtet ſie der ſchlaue Laſtträger zugleich mit ſich fort nahm. Vom Ufer bis ins Schiff waren wieder Andere da, die ſich meine Sachen herunter zu bringen anboten, und mir aus Dienſtfertigkeit den Hut vom Kopfe, und den Stock aus der Hand nehmen wollten. Faſt war es nicht möglich ſie abzuhalten. Noch in dem Augenblicke, da man den Anker heben wollte, fand ſich ein ganz reinlich gekleideter Menſch auf dem Schiffe ein, und bat ſehr höflich, aber auch eben ſo ängſtlich, daß ich ihn befriedigen möchte, weil er mein Commiſſionär geweſen wäre. Ich hatte ihn nirgends geſehen, als in dem Gaſthofe, wo er etliche mal hinkam und fragte, ob Jemand da wäre, der mit nach Dover wollte. Zum Glück laſſen ſich ſolche Leute, die ihr Gewiſſen immer wegen ihrer unrechtmäßigen Forderungen ſchlägt, mit Kleinigkeiten abweiſen. Aber gewiß iſt auch, wer ſich gegen dieſes Geſindel, von Dollmetſchern, Commiſſionärs, Matroſen, Trägern und ſo weiter feige bezeigt, der wird von ihnen alle Augenblicke unter einem neuen Vorwande geplün=

geplündert; und wer ſeine Angelegenheiten ſeinen Bedienten überläßt, muß darauf dringen, daß ſie dem raubſüchtigen Volke hart begegnen; oder er muß ſich ohne Noth zu bezahlen bequemen.

Endlich um zehn Uhr wurde unſer Packetboot mit Seilen aus dem Hafen in die See gezogen. Unſer Kapitain war ein Doktor aus Richmond, der ehedem ſein Handwerk niedergelegt, und in dem letzten Kriege einen Freybeuter zur See abgegeben hatte; nun aber wieder geſund machte, oder tödete, und gegenwärtig des abweſenden Kapitains Stelle erſetzete. Die See war noch ein wenig unruhig, und wir fuhren daher mit drey ausgeſetzten Seegeln ſo geſchwind, daß wir nach zwo Stunden die weißen Kreidenberge von Foreland bey einer heitern und ſehr kalten Luft deutlich vor uns, Calais aber hinter uns erkennen konnten. Alles erhielte ſich noch auf dem Verdeck, und die am beſten, welche mit der Brandeweinsflaſche am Munde fleißig in die Höhe ſahen. Ich hergegen mußte die Kajüte und mein Bett ſuchen, denn ich wurde ſterbens krank, und verlor auf einmal alle die Annehmlichkeiten, die eine Seereiſe bey einem heitern Tage dem Auge verſchaft, und das Vergnügen das man

empfindet, wenn man Schiffe von verſchiedener Größe mit der größten Emſigkeit vor und neben ſich vorüber eilen ſieht. Ich habe mich nicht eher wieder ins Freye begeben können, als bis das Boot vor Dover geankert hatte, welches nach einer Zeit von fünf Stunden geſchahe, von dem Augenblicke an, da wir den Hafen verlaſſen hatten. Ich hoffe über die Seekrankheit mehrere Erfahrungen anzuſtellen; und alsdann will ich Ihnen melden, wie einem dabey zu Muthe wird. Unſer Packetboot hatte eine ſehr reinliche, aber nicht über vierzehn Fuß ins Gevierte große Kajute mit acht Betten, wovon die an der Erde immer die beſten ſind, ſo wie man unſtreitig mitten auf dem Verdecke die krankmachende Bewegung des Schiffs am wenigſten empfindet. Ich höre nun das ſchallende Getöſe und das Rauſchen der Wellen nicht mehr, da ich ein paar hundert Schritte vom Strande bey meinem Kamine ſitze.

Weil es eben Ebbe war, ſo konnte ſich das Boot nicht in den Hafen begeben. Wir wurden insgeſamt in ein Kleineres geſetzt, und ſo an den Strand gebracht. Das Ufer iſt um Dover durchaus mit kleinen Kieſelſteinen bedeckt, die beym Gehen beſtändig unter den Füßen weggleiten. Die Felſen die

gegen

gegen Weſten hinlaufen, ſehen ganz weiß, ſie ſind aus Kreide, ungefähr hundert und dreyſig Fuß hoch, und ziemlich, aber bey weiten nicht ſo ſteil und ſo fürchterlich, wie ſie Shakeſpeare (*) macht. Wenigſtens für Leute, die gewöhnt ſind Berge und Thäler zu ſehen, haben ſie bis auf ihre Farbe, nichts Beſonderes. Kaum hatte die Geſellſchaft ihre Füße aufs Trockene geſetzt, ſo wurde ſie von einer Schaar Leute umgeben, die ihre Gaſthöfe, und zwar Jeder auf eine beſondere und ihm eigene Art empfahl. Jeder folgte ſeinen Abſichten nach einem Hauſe, und mich brachte das Ungefähr in den Schwaan, das gut ſcheint, aber der Table royal, wo ein franzöſiſcher Wirth iſt, nicht gleich kommt. Aus beyden gehen die öffentlichen Chaiſen nach London. Ehe ich mich inzwiſchen von meinem Uebelſeyn und Schwindel erholen konnte, mußte ich nach dem Zollhaus gehen, um mir meine Sachen ausliefern zu laſſen. Eines Jeden Gepäcke wurde unter der Aufſicht eines alten kleinen in eine filzichte Perücke eingepackten Zollbedienten ſcharf durchgegangen. Der Preiß der Unterſuchung iſt

 verſchie=

(*) King Lear. Act. IV. Sc. VI. — the Fiſhermen that walk upon the beach appear like mice. —

verſchieden; für meine Effekten, die ungefähr einen Centner wogen, mußte ich zween und drey viertheil Schilling bezahlen, ungeachtet nicht das geringſte Verbotene darunter war. Nach geendigtem Durchwühlen brachten die Träger alles nach dem Gaſthofe. Jedes Stück koſtet ſobald es einzeln getragen werden kann, einen Schilling, und wenn es auch nur ein Pfund wäge. Dabey muß man froh ſeyn, wenn nicht etwa gar Etliche zugleich daran anpacken, in welchem Falle, wieder Jeder insbeſondere für ſeine Mühe fordert. Ich ſehe aus allen Umſtänden, daß die Träger und Schiffsleute in Dover nicht beſſer ſind, als in Calais, und daß ſie alle darauf denken, wie ſie die Fremden bevortheilen wollen. Wer dergleichen Verſuchungen im Voraus weiß, läuft niemalen Gefahr, ſein Geld ohne Noth zu verlieren, und hat weniger nöthig auf alles, was man mit ihm vornehmen will, aufmerkſam zu ſeyn. Wirklich geräth man darüber zuweilen in einen Zeitverluſt, der auf Reiſen etwas Unerſetzliches iſt.

Dover iſt kein weitläuftiger Ort, jedoch mir in den paar Stunden meines Hierſeyns zu wenig bekannt geworden, als daß ich ſicher von ihm urtheilen könnte. Ueberhaupt habe ich wohl geſehen, daß er ungefähr

ſähr wie Calais gebaut iſt, und einige Häuſer auch nach franzöſiſchem Geſchmacke in ihrem Innern eingerichtet ſind. Aber was ſogleich in die Augen fällt, iſt die mehrere Reinlichkeit, ohne große Pracht, die nicht nur in den Häuſern, ſondern auch ſogar auf den Straßen merklich wird. Die Stadt ſelbſt liegt in der Grafſchaft Kent in einer Bucht, und iſt zu beyden Seiten mit ziemlichen Bergen und einigen ſteilen Anhöhen umgeben, und der Hafen, der ſich bis in ſie hineinzieht, für kleine Schiffe ſicher. Wenn man es an nichts ſpürte, daß man ſich in einem von Frankreich verſchiedenen Lande befände; ſo würde es an den Einwohnern ſeyn. Die Geſichtsbildung, die Mienen, der Gang; alle weichen von dem ab, was ich in Rückſicht deſſen, nur noch vor acht Stunden, auf der franzöſiſchen Küſte geſehen habe.

Die Leute verſichern einander mit Höflichkeit ihrer guten Wünſche und Dienſte, ohne beygefügte Betheurungen. Ihre Mienen ſind ziemlich ernſthaft, und verrathen oft, wie mir deucht, eine gewiſſe nicht tadelhafte Ungenügſamkeit mit ſich ſelbſt, weil ſie die Folge der Beſcheidenheit iſt. Es ſcheint auch das Volk mehr zur Beſchäf-

tigung aufgelegt, als in der nahen Picardie, das nun aber den Reiſenden nicht allemal ſo gar angenehm iſt, weil man dabey leicht unbillig wird, indem man habſüchtig iſt. Man behauptet und beſchuldigt die Einwohner von Dover, daß ſie nur aus Schiffern, Fiſchern und Leuten, die ſich vom Schleichhandel und Unterſchleifen nährten, beſtänden, und die Kunſt aufs beſte inne hätten, alles was verbothen wäre, auf das liſtigſte ins Reich zu ſchleppen.

Das Frauenzimmer hat eine angenehme Geſichtsbildung, die ſich durch ihre Kleidung noch mehr verſchönert. Sie tragen lange ſcharlachne Mäntel, über einem langen Oberkleide aus Cotton oder Seide, und einen ſchwarzen, ſeidenen, runden und flachen Huth, der ziemlich weit ins Geſicht geſchoben iſt.

Das Packetboot geht wöchentlich zweymal von Calais herüber, nämlich den Dienſtag und Freytag, wenn es anders der Wind nicht um einen Tag, oder noch länger aufhält. Die Perſon bezahlt für ihren Platz in der Kajüte und die Bettſtelle zehn Schilling, oder einen halben Carolin, der dem halben Guinea beynahe gleich iſt; dafür aber, daß man zur Zeit der Ebbe in

einem Boote ans Ufer geſetzt wird, wenn es auch nur hundert Schritte Entfernung beträgt, drittehalb Schilling. Man iſt den Matroſen ſchlechterdings nichts zu geben ſchuldig, ungeachtet ſie zu fordern nicht vergeſſen, und ein Schilling iſt ihnen Freygebigkeit genug.

Die Kälte und Seekrankheit haben mir den heutigen Tag ſauer gemacht. Dargegen iſt aber auch mein Magen von allen franzöſiſchen Speiſen völlig leer, und angeſchickt, ſeine Kräfte auf die Verdauung eines guten Stück Roſt Beef zu verwenden, das ich vor dem Kamine habe ſchwitzen ſehen, und unſern Tiſch zieren wird ꝛc.

Ich denke Morgen nach London zu gehen, und dann werde ich Ihnen wiederholen ꝛc.

Funfzigſter Brief.

London den 13. März.

Auch dieſe Reiſe mein lieber J—ſt—n. iſt gemacht. Sobald ich mich geſtern von dem Schwindel wieder völlig erholet, und durchaus erwärmet hatte, wollte ich

Anſtalt

Anſtalt machen den folgenden Tag hieher zu reißen, mußte aber hören, daß der Sabbatsfeyer wegen, keine öffentliche Poſtchaiſe abgienge, ungeachtet es außerdem wenigſtens einen Tag um den andern gewiß geſchähe. Gar zu neu in dieſem Lande, würde ich ſechs und dreyſig Stunden eben nicht angenehm zugebracht haben, zum Glück fanden ſich Einige, die ebenfalls eilten dahin zu kommen, wir nahmen alſo eine Kutſche und giengen heute frühe um vier Uhr von Dover ab. Unter der Geſellſchaft befand ſich ein bis zum Eckel prahlender Kaufmann aus Lille in Flandern, und ein vollſtändiger Petitmaitre aus Boulogne. Die Perſon bezahlt für ihre Stelle ſechzehn und ein zwölftheil Schilling, und auf jeder Station, wo nebſt den Pferden auch die Kutſcher gewechſelt werden, einen halben Schilling an den Letztern, welches dreymal geſchicht. Außerdem iſt man in Rückſicht auf die Fuhre nichts weiter ſchuldig, als etliche Pences, wo der Wagen gewechſelt wird, und dann die Fracht des Gepäckes, das man mit ſich führt, und die für jedes Pfund einen Penny beträgt, wobey funfzehn frey ſind.

Der Wagen iſt ſo bequem eingerichtet, wie man es für ein öffentliches Fuhrwerk

wünſchen

wünſchen kann, und man ſitzt, wenn es das Geſchick will, daß nicht alle ſechs Perſonen zugleich da ſind, ſo geräumlich und gut, wie in ſeinem eigenen. Ich bemerke an dieſer Art zu reiſen mehrere, weder in Frankreich noch in Deutſchland gewöhnliche Dinge; da ich aber nicht weiß, ob ſie allgemein ſind, ſo will ich davon zu urtheilen, anſtehen laſſen, bis ich beſſer unterrichtet bin. Wir haben die Reiſe von Dover bis nach London in ſechzehn Stunden, ungeachtet es ein und ſiebenzig engliſche, oder funfzehn und ſieben neuntheil deutſche Meilen ſind, und mithin mit großer Geſchwindigkeit geendiget. Es iſt beynahe unmöglich, bey dieſer Eilfertigkeit einer Poſt, viel von der Beſchaffenheit des Landes zu bemerken, wenn man zumal in ſeiner Geſellſchaft ſolche Schwätzer hat, dergleichen mir des Himmels Wille zutheilte. Doch will ich es nicht übergehen, was mir am meiſten auf dem Wege aufgefallen iſt.

Wir fuhren im Finſtern und voller Schlaf durch die Stadt. Ich wurde aber bald aus dem Schlagen des Wagens gewahr, daß wir nicht die beſten Wege haben müßten. Da der Tag anbrach, ſo zeigte es ſich, daß wir eine geraume Zeit durch Höh-

len

len und eine Gegend gefahren waren, die bergicht und abwechſelnd mit Waldung bedeckt iſt. Der Horizont war ſehr begränzt, und an den Lähnen der Hügel Ackerland, in einem bräunlichen mit Sand vermiſchten Thonboden. Hergegen fuhren wir, obgleich in keiner Allee von Bäumen, aber doch meiſtens zwiſchen Zäunen, welche die Aecker einſchloſſen. Wo wir bey Anhöhen hinkamen, die obenher mit Hecken bezogen waren, da wuchs im Gebüſche eine Menge Hirſchzunge (*), die bey der jetzigen Jahreszeit ungemein grün ausſahe. Wir hatten bald Sedon, das fünf Meilen von Dover liegt, hinter uns. Der Weg blieb ungleich, und wir mußten Berg ein und auf fahren. An den Seiten lag mehrentheils Ackerland mit einen bräunlichen Thonboden, der überdies mit Kreide und Feuerſteinen vermiſcht war. In den Waldungen gab es viele Kiefern, nebſt Eichen und Buchen. Die Hecken waren an vielen Orten von Epheu und Stechpalmen grün, außerdem aber aus Schlehendorn, Brommbeerſtauden, Weißdorn und Haſeln. So blieb es bis nach Canterbury, das von Dover funfzehn engliſche Meilen abliegt. Wir

(*) Aſplenium Scolopendrium.

Wir bekamen hier friſche Pferde, und hatten zugleich Gelegenheit unſer Frühſtück einzunehmen, welches zum Theil ſo beſchaffen war, daß ein zärtlicher franzöſiſcher Magen, leicht eine töotliche Unverdaulichkeit hätte davon tragen können; auch hielten ſich die zarten Franzoſen mehr an den Thee, als an das gebratene Rindfleiſch und das braune Bier.

Canterbury iſt ein weitläuftiger Ort, der ungefähr eilf hundert Häuſer, die alle aus Backſteinen ein Stockwerk hoch aufgebaut, und zum Theil grün gemahlt ſind, und ſehr enge Straßen hat. Die Stadt liegt ziemlich eben, iſt aber überall von niedrigen Anhöhen umgeben.

Es iſt ein biſchöflicher Sitz hier, und ſie eine der erſten im Reiche. Die Straße war hinter derſelben zwar ungleich, und lief über Anhöhen und Tiefen, blieb aber doch beſtändig gut. Der Boden hergegen war wenig mehr mit Kreide vermengt, und ein ſchwärzlicher, oder brauner Thon. Man baut in dieſen Feldern, beſonders an den Anhöhen, überaus viel Hopfen, und ein großer Theil von dem, der auswärtig verführt wird, iſt aus der Grafſchaft Kent. Weiter hin hatten wir Waldung, und zugleich einen offenen

Weg. Es ſtand hier herum viel Ulex, zumal da, wo der Boden ein wenig feucht war, und weil der jetzo juſt in volle Blüthe kam, ſo gab dieſes der Landſchaft das angenehmſte und luſtigſte Anſehen von der Welt. Endlich erreichten wir Boughtonſtreet das von Dover ein und zwanzig Meilen abliegt. Es iſt ein Landſtådtgen und hat wie Canterbury vielen Hopfenbau. Die Ausſicht über dieſe Hügel iſt außerordentlich ſchön. Man ſtößt bald auf ein großes Ackerfeld, dann wieder auf einen eingezåunten Park; in der Ferne ſieht man einige gut gebauete Landhåuſer, dann wieder ein Hopfenfeld, und ein andermal eine Heide, die mit Wachholderbüſchen, etwas Genſter und Ulex bewachſen iſt. Das Erdreich bleibt mehrentheils thonigt mit Sand vermiſcht, und iſt nicht ſo kreidenreich, wie da, wo wir herkamen. So hielte es an bis Sittingborn, wo friſche Pferde vorgehenkt wurden. Es iſt ein Flecken, und wir hatten nun von Dover aus ein und dreyſig Meilen zurück gelegt. Die Straße von Boughtonſtreet her, iſt zwar nirgends gepflaſtert, der Boden aber, der mit Kies, Feuerſteinen und Kreide ausgefüllt iſt, ſo zuſammen gefahren, daß man eben ſo leicht und ſo bequem darauf fort kommt, wie

auf

auf einer ordentlichen Chauſſee, zumal, wo die Anhöhen nicht gar zu oft mit Thälern und Vertiefungen abwechſeln, wie es hier geſchieht. Ueberhaupt iſt der Weg von Canterbury aus viel beſſer, als von dort bis Dover. Die Straßen ſind in dieſem Reiche ungeachtet es heute Sonntag war, viel mehr mit Menſchen und Wagen angefüllt, als in der traurigen Picardie, und alles hat das Anſehen des Ueberflußes, ungeachtet es genug Bettler giebt. Mich haben die Frauenzimmer in kurzen rothen Mänteln über dem langen ſchleppenden Oberkleide und den ſchwarzen Hüten gefreuet, die uns überall auf der Heerſtraße aufſtießen. Wir fuhren den übrigen Theil des Vormittags von Sittingborn aus, über die flachen Anhöhen fort, die längſt dem Ausfluſſe der Themſe hinlaufen, und mehrentheils Getraidefelder in einem thonigten mit Sand und etwas Kreide vermiſchten Boden ſind, doch auch zu Zeiten mit einer Wieſe, einem kleinen Buſchholze, oder einigen Meyerhöfen abwechſeln. Man ſieht zur Linken im Grunde einen Fluß der ſehr breit und ſo tief iſt, daß bey Chatham Schiffswerfte daran angelegt ſind. Er geht an dem Ausfluſſe der Themſe in die See, und heißt die Medway. Wir fuhren noch

eine geraume Zeit durch umzäunte Ackerfelder, und kamen endlich nach Chatham, das eine kleine artige und reinliche Stadt, mit einem Schiffswerfte iſt, und dann hart daran nach Rocheſter.

Der letzte Ort liegt ein und vierzig Meilen von Dover, und iſt eine nicht ſehr weitläuftige, doch reinliche und artige Stadt an dem Fluſſe, den wir bis hieher gegen Mitternacht hatten fließen ſehen. Man gewöhnt ſich nach und nach an die engliſche Bauart, und findet die Häuſer von Backſteinen nicht häßlich, wenn ſie gleich im Anfange das ſolide Anſehen nicht haben, wie ein maſſiv ſteinernes Gebäude. Rocheſter iſt wie die übrigen Städte gebaut, durch die wir heute gefahren ſind. Reinlichkeit ſehe ich überall, da, wo ich auch nichts Großes und Prächtiges gewahr werde.

Weil hier unſer Wagen, Pferde und Kutſcher umgewechſelt werden mußten, ſo gab dieſes Gelegenheit, Mittag zu halten. Noch zur Zeit finde ich in den engliſchen Gaſthöfen auf dem Lande die möglichſte Reinlichkeit, und wenn es aller Orten ſo iſt, wie in Canterbury und Rocheſter; ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß bey dieſer Nation auf dem Lande in den öffentlichen Häuſern mehr

Ordnung,

Ordnung, gute Einrichtung und Reinlichkeit herrſcht, als in Frankreich, und leider auch in Deutſchland in den Hauptſtädten. Wir haben zwar ſehr einfache und ein bisgen rohe Gerichte gehabt, doch hat man ſich gar wohl ſättigen können. Eine Stunde nach unſerer Ankunft war alles zur weitern Reiſe fertig. Die Stadt liegt beſonders an der Weſtſeite etwas tief. Wir fuhren alſo eine Anhöhe gemach hinauf, und alsdann durch Ackerland, das einen thonigten mit Sand vermiſchten Boden hatte, fort. Zu Zeiten kamen wir bey einem Meyerhofe, oder einem Landhauſe vorbey. Ich weiß nicht, ob es jetzo ſo langſam gieng, weil unſer Kutſcher ſehr ſauber angekleidet war, eine runde Perücke, ein ſchneeweiſes Knotenhalstuch mit einem großen Strauße an der Bruſt trug, und einen größern Petitmaitre machte, als der war, der bey uns im Wagen ſaß, und alle Augenblicke einmal eine Flaſche mit wohlriechendem Waſſer über ſeine Nachbarn ausgoß und verſchüttete. Nach Zurücklegung einiger Meilen kamen wir durch eine weite Heide, die voll von Wachholderbüſchen, Genſter und Ulex ſtand. Gegen Mittag begränzte ſie ein Wald, gegen Mitternacht hergegen verlor ſie ſich in freyen Fel-

dern, und nach der Themſe zu, die man jetzo von der Höhe aus, ſehr deutlich erkennen konnte, da die Letztere eigentlich nicht über ein paar Meilen von uns entfernt war. Der erſte beträchtliche Ort auf den wir kamen hieß Northſtreet, neun Meilen von Rocheſter. Es iſt ein kleines Landſtädtgen, nicht bedeutender, als Sittingborn, und aus Backſteinen gebaut. Das Land kommt mir hier herum etwas nackend vor, und ich finde es nicht ſo ſorgfältig angebaut, wie die weiter oſtwärts gelegenen Gegenden. Der Boden hat viele Kreide unter dem Thon, und die Wege ſind ungemein gut, ungeachtet ſie kein Pflaſter haben, und nur aus Kieſeln, Thon und Kreide beſtehen. Nachdem wir von dem letzten Orte fünf Meilen zurück gelegt hatten, ſo kamen wir nach Dartfort, ebenfalls eine kleine Landſtadt, in der wir nochmals friſche Pferde erhielten. Alles beſchwerte ſich über die Langſamkeit des Kutſchers, allein der alte Knabe ſchiene verliebt zu ſeyn, weil er an allen Orten anhielte, wo ein ſchönes Mädchen an der Thür ſtand, und ſie einmal an ſeinen Strauße riechen ließ.

Die Landſchaft bliebe wie zuvor, zur Linken Anhöhen, mit Aeckern, oder Wald in einem

dem abwechſelnd gefärbten Thon und Kreidenboden, zur Rechten aber, Lähnen nach der Themſe zu, auf der wir die auf- und abfahrenden Schiffe deutlich erkennen konnten. Es iſt unſtreitig dieſe Straße zu befahren, die größte Augenweide, die man haben kann. Anhöhen, Aecker, Wälder, Dörfer, Städte, ein ſchiffbarer Fluß, auf dem es von Fahrzeugen wimmelt, Heiden, Auen, alles wechſelt beſtändig zuſammen ab. Mein Geſicht iſt viel mal von den vielen reizenden Gegenſtänden ermüdet worden, und ich habe oft an Hallers Ausdruck gedacht:

Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzu
matten Augen
Die den zu weiten Kreis nicht durchzu-
ſchauen taugen.

Jeder Gegenſtand zeigte ſich bey dem heitern Tage in ſeinem vollen Glanze.

Wir kamen endlich auf die Anhöhen, von denen man London erkennen kann; da ſich aber die Sonne dem Horizonte bereits ſehr genähert hatte, ſo waren die niedrigen Ufer des Fluſſes und mit ihnen die Stadt in einen ſchwarzen Nebel eingehüllt, und uns dadurch dieſer Theil des Vergnügens benommen, ſie von Ferne zu ſehen. Wir ſtießen weiter hin abermalen auf ein Holz, das zur Linken lie-

gen blieb, weil es nun Nacht geworden war, ſo verlor ich dadurch alle weitere Gelegenheit etwas anderes anzumerken, als daß wir eine ſehr gute Straße hatten, und allmählig Berg ein fuhren, bis wir Greenwich vorbey und auf eine zu beyden Seiten mit Laternen erleuchtete Chauſſee kamen, die uns über Weſtminſterbrücke nach Piccadilly vor das Poſthaus, und den gleich darneben gelegenen Gaſthof White Bear brachte; da wir dann von Dartfort bis London um acht Uhr wiederum ſechzehn Meilen zurück gelegt hatten.

Es iſt mir dieſen Abend keine weitere Zeit übrig geblieben, als mich von der Ermüdung der heutigen Reiſe zu erholen, was ich überhaupt bemerkt habe, zu erinnern, und Ihnen meine Ankunft zu melden. Wie freue ich mich auf den morgenden Tag, wo ich meine Verwandten und Freunde wieder zu ſehen, und mich in ihre Armen zu werfen hoffe. Ich fürchte die inſtehende Nacht wachend zuzubringen, und jede Minute bis es tagt, wird mir ein Jahr zu ſeyn ſcheinen ꝛc.

Ein und funfzigſter Brief.

Twickenham common den 17. März.

London iſt zwar ebenfalls eine ſehr große Stadt; aber auf eine ganz andere Art, als Paris. Ich habe mich, um aufs Land zu kommen, nur wenige Stunden da aufgehalten, und alſo außer einigen Häuſern und Straßen noch gar nichts geſehen. Was ich Ihnen alſo davon ſagen ſoll, das müſſen Sie erſt in Zukunft erwarten. Zu welchem Grade meine Freude geſtiegen iſt, da ich einige meiner Freunde wieder geſehen, und anderer ihre Bekanntſchaft gemacht habe, will ich Ihnen zeigen, wenn mich der Himmel wieder recht geſund zu Ihnen bringen wird. Es geht frühe um ſieben und Nachmittage um zwo Uhr, aus dem White Horſe in Piccadilly, eine Poſtchaiſe von London nach Twickenham. Weil ich ſie frühe verſäumt, und noch überdies allerhand in Ordnung zu bringen hatte, ehe ich abgehen konnte; ſo mußte ich meine Reiſe bis auf den Nachmittag verſchieben. Endlich kam die gewünſchte Stunde der Abfahrt, und

ich fuhr in Geſellſchaft von noch etlichen Engländern, vom Hyde Park Corner nach Knights Bridge, und ferner nach Kenſington. Beyde ſtoßen mehrentheils zuſammen, und der erſtere Ort ſo dichte an London, daß man ihn wohl für eine Fortſetzung davon anſehen kann. Um ſo vielmehr, da beyde völlig auf eben die Art gebaut ſind, obgleich die Häuſer nicht durchgängig die Größe der Londner haben, und mehr ländlich ausſehen. Die Straße iſt innerhalb dem Orte gut gepflaſtert, und ſobald man ins Freye kommt, ſo wird ſie noch angenehmer zu fahren, weil ſie eben, ſandig und feſt iſt, und zwiſchen Hecken durchläuft, die zum Theil Aecker und Wieſen einzäunen, zum Theil aber auch Luſtgärten umgeben, und in dem letzten Falle aus Lorberkirſchen, Laurustinus, Alaternus, Philirea, Stechpalmen und Ephen beſtehen, die bey der jetzigen Jahreszeit, da zwar alle Bäume ſchon an zu treiben fiengen, aber doch noch keine junge Blätter hatten, grün waren. Wir kamen bald darauf nach Hammerſmith, das ein Flecken, völlig wie die vorgehenden angelegt iſt, und gleich darauf nach Turnham green, das aus zerſtreueten Gebäuden, Meyerhöfen und Landhäuſern beſteht, welche

die

die luſtigſte Lage und Einrichtung haben. Unter dem letztern Orte, der weite Triften um ſich hat, wird das Erdreich ein rothgelber mit etwas Sand vermiſchter Thon, und die Straße läuft ein wenig einwärts bis Kewbridge, die ſieben Meilen von Hyde Park Corner gegen Abend abliegt. Von hier brachte uns der Weg durch Brentford, ein Städtgen mit gut gebaueten Häuſern, wie Kenſington, und ein Ort, der vor einigen Jahren über den Wilkes ſo berühmt wurde, ungeachtet er außerdem nichts beſonders hat, und voll Leute iſt, die der Gärtnerey, dem Ackerbau, und allerhand Handarbeiten obliegen. Nicht gar eine Meile weiter kamen wir durch Isleworth, einen Flecken wie Turnham green und zugleich nach Twickenham, das ebenfalls wie Brentford iſt, aber viel mehrere Landhäuſer und ſchöne Gärten hat, und von London eilf Meilen entfernt liegt.

Meine engliſche Geſellſchaft war anfänglich ziemlich ſtille und ernſthaft, um ſo viel mehr, da ſie mich für einen Franzoſen hielt; allein ſie wurde nachher und bey Wahrnehmung ihres Irthums, deſto leutſeeliger. Sie ſuchten mich über meine Fragen ſorgfältig zu belehren, ja der Eine davon, der

ein Rechtsgelehrter zu ſeyn ſchien, war gar ſo höflich und führte mich bis auf Twickenham Common, das noch einige hundert Schritte von dem Orte liegt, wo ich die Poſtkutſche verlaſſen hatte. Es wurde bereits Nacht, da ich nach dem Flecken kam. Endlich konnte ich die Thüren zu dem Zimmer öfnen, wo ich meine Verwandten mit einander geſund und wohl überraſchete. Man muß jemals ein ähnliches Vergnügen gefühlt haben, um ſich alle die Empfindungen, die dieſe nach einer, eine lange Reihe Jahre gedauerten Trennung erfolgte Zuſammenkunft in mir rege machte, lebhaft vorzuſtellen. Mir ſelbſt iſt es nicht möglich, ſie zu beſchreiben, da ſich ſolche Freuden in keiner Sprache ausdrucken laſſen.

Es ſcheint, man iſt in England hauptſächlich darauf bedacht geweſen, nur das allzu rauhe, welches zuweilen die Schönheiten in der Natur ein wenig verſtellt, hinwegzunehmen und ſie dadurch deſto einleuchtender zu machen. Aus dieſem Grunde hat man alle gute Ausſichten zu nutzen gewußt, und kleinen Hügeln, von denen man weit ſehen kann, Zierrathen zu verſchaffen geſucht. Von der Art iſt die Anhöhe über Richmond. Das Städtgen liegt in Surrey, neun Meilen

len von London, an dem ſüdlichen Ufer der Themſe hinauf, und hat an und für ſich ſelbſt, vor andern kleinen Landſtädten in der Gegend, wenn ich ſeine etwas beſſere Häuſer ausnehme, nichts Beſonderes. Aber um dieſer Anhöhe willen, die eine der größten von London iſt, wird er hoch geſchätzt. Leute von Vermögen haben Landhäuſer dahin gebauet, ſie mit einfachen, doch ſchönen Mobilien ausgeputzt, und hier einen Sommeraufenthalt und einen Ort geſucht, wo ſie reinere und leichtere Luft, als in der Stadt einathmen können. Ja Schwindſüchtige, oder andere langwierig Kranke, glauben ihre Geneſung am leichteſten zu Richmond zu finden. Der berüchtigte Hügel (*) iſt nicht über achtzig Fuß über die Themſe erhaben, und macht für ſie an der Südſeite ein abſchüſſiges Ufer, an dem man Gärten angelegt hat. Es iſt andem, die Ausſicht erſtreckt ſich gegen Abend und Morgen den Fluß hinunter bis nach London, und gegen Mitternacht über Auen, Aecker, Gärten, Landhäuſer, Dörfer, und kleine Städte ſo weit, daß erſt die Berge bey Leatherhead den Geſichtskreiß begränzen. So daß ſie wirklich um der vielen abwechſelnden Gegenſtände

willen,

(*) Richmond Hill.

willen, eine der vortreflichſten iſt, die mir jemals aufgeſtoßen ſind, und bleibt mithin für eine Gegend, die ſo flach, wie die Londoner iſt, jedesmal merkwürdig. Darum verſäumet man auch nicht, Fremden ſie zum Beſuch ſogleich zu empfehlen. Es ſind Alleen von Roßkaſtanien und Linden da angepflanzt, und in einiger Entfernung unter dem Hügel, unten in der Stadt gegen Südoſten ein viereckichter, mit ſchönen Häuſern umgebener Platz mit Raſen ausgeſetzt, wo es ſich bequem ſpatzieren läßt (*). Man trift auch ein gutes Caffeehaus da an, in dem man auf allerhand Art Veränderungen haben, und mit Erfriſchungen verſehen werden kann. Es iſt mir geſagt worden, daß ehedem ein Sommerhaus für den König auf der Anhöhe geſtanden, das aber neuerlich abgetragen worden iſt. An der weſtlichen Seite des Hügels, gränzt ein großer Park, in dem man reiten und fahren kann, der jedoch mit dem Garten zu Richmond nicht verwechſelt werden muß. Der Boden ſchien mir ein wenig feucht und durchaus Thon und Sand zu ſeyn. Heide, Beſengenſter, Ulex, der in voller Blüthe ſtand, Schlehendorn, Weißdorn, und ähnliches

(*) Richmond green.

liches niedriges Gebüſche überzogen ihn überall. Ich habe auch von einem Mineralwaſſer gehört, das man hier bey der Quelle trinken ſoll; aber keine weitere mich befriedigende Nachrichten davon einziehen können. Richmond war alſo der erſte Ort, den ich auf dieſer glücklichen Inſel aufmerkſam zu betrachten, Anlaß erhielte.

Am Mittwochen bin ich zu Hampton Court geweſen, um den Pallaſt des Königes zu ſehen. Der Ort liegt zwölf Meilen von London zerſtreut an dem nördlichen Ufer der Themſe, er iſt von geringer Bedeutung, und wird nur um des königlichen Schloſſes, des Parks, des Gartens und einiger engliſchen Herren zuſtändigen Landhäuſer willen, beſucht. Ein kleiner Park (*) macht den vordern nördlichen Theil und Zugang zu der ganzen Anlage aus, ſo, daß die Hauptallee dem Schloſſe gerade gegen über iſt, und in der Mitte ein großes rundes Waſſerbehältniß hat. Die Alleen ſind aus Linden und Roßkaſtanien, beyde aber nicht ſonderlich hoch. Vor dem Schloſſe geht eine hübſche Brücke über die Themſe. Das Gebäude iſt zwar in einigen Theilen regelmäßig, doch oft auch nicht, und ganz aus Backſteinen

(*) Buſhey Park.

nen aufgeführt; dadurch verliert es viel von der Pracht, die man an einer königlichen Reſidenz fordern kann. Sie iſt auch nur zwey und ein halb Stockwerk hoch, und hat unten herum Gallerien, die für ein ſolches Gebäude wirklich zu dumpfig, finſter, niedrig und enge ſind. An dem Eingange des äußern Hofes zur linken Hand iſt die königliche Kapelle, zu der man auf einer breiten ungefähr zwanzig Stufen hohen Treppe hinauf ſteigt. Sie iſt beyläufig vierzig Schritte lang, und fünf und zwanzig Schritte breit; allein man darf keine ſonderliche Zierathen erwarten, das Mehreſte iſt von unüberfirnißtem Holze, und die Schnitzarbeit ſparſam angebracht. Das Dach iſt mit einem Altan verſehen. Es iſt auch noch ein Comödienhaus neben dem Schloſſe, in dem ſieben hundert Zimmer gerechnet werden, unter denen die Obern ziemlich hoch, obſchon nicht allemal verhältnißmäßig groß genug ſind. Sie laufen in einer Reihe fort, und ſind mit guten Tapeten behängt, darunter viele Haute Liſſe iſt, doch ſind alle ſchon ein wenig alt, und das in einigen eingewebte Silber und Gold, iſt von dem Schwefeldampf der Steinkohlen unſcheinbar geworden. Eben ſo ſollte man nicht glauben, daß die aufgehenkten

henkten kleinen Kronleuchter, und einiges anderes Geräthe, an Tiſchen, Gueridons und ſo weiter, aus Silber wären, ſo ſchwarz ſind ſie angelaufen. Schön ſind verſchiedene Stücke von japaniſcher Lackarbeit, an Schirmen, Tiſchen und kleinen Schränken. Das prächtigſte aber, was man ſehen kann, iſt eine Sammlung von Gemählden, von den beſten Meiſtern verſchiedener, zumal der Italieniſchen und Flamändiſchen Schule, und das Schloß verdient, wie mir deucht, um ihrentwillen hauptſächlich von einem Reiſenden beſucht zu werden. Schade iſt es, daß die Stücke nicht allezeit ſo aufgeſtellt ſind, daß ſie in ihrem vollen Lichte geſehen werden können; jedoch ſcheint es der Zimmer wegen nicht anders möglich geweſen zu ſeyn. Ich weiß nicht warum man das Vorzimmer mit ſo vielem Gewehr ausgeſetzt hat, das an den Wänden in beſondere Geſtalten aufgehenkt und gelegt iſt. Man ſollte bey dem erſten Anblick glauben, daß man in ein Zeughaus, oder in eine Gewehrkammer, und nicht in die Wohnzimmer eines großen Herrn träte.

Aus der untern Einrichtung des Gebäudes, und den runden über die Hauptfenſter angebrachten Nebenfenſtern, läßt ſich leicht urtheilen, daß ſeine erſte Anlage alt ſey, und

ſich

ſich von einem katholiſchen Geiſtlichen herſchriebe. Wirklich iſt der Kardinal Woolſey unter Heinrich dem Achten der Erbauer dieſes beſonders unter Wilhelm den Dritten immer mehr erweiterten und beſſer ausgebauten Schloſſes.

Man zeigte mir in einem Zimmer ein Modell zu einem neuen Hauſe, zu dem Seine Majeſtät den Riß ſelbſt gezeichnet haben, und das Erſtere nach ihrem Angeben verfertigen laſſen. Es war mehrentheils in Italieniſchem Geſchmacke ausgeführt; und hatte beſonders ein ſehr ſchönes Portal. Wird es aber wieder von Backſteinen erbaut, ſo verliert es einen großen Theil der äußerlichen Pracht. Ich höre, daß man im Begriffe ſteht, es, wo mir Recht iſt, nach Richmond zu ſetzen.

Hinter dem Pallaſte ſind große Gärten mit ſchönen Alleen, die beſonders gegen Süden laufen, auch gegen Weſten ein kleines eingezäuntes Gebüſche mit nordamerikaniſchen Stauden und einem Luſthauſe angelegt. Die Spatziergänge ſind mit ſchlechten Statuen beſetzt, und mit Kies ausgefüllt, weil er aber zuweilen ein wenig zu ſteinigt iſt, nicht immer gut zu begehen. Es liegt auch an dem Schloſſe ein gutes Gewächshaus mit

Oran=

Orangerie und einigen ausländiſchen Pflanzen als Storchſchnäbeln, gelb und weißen Jaſmin, Alaternus, Tinus, Granatbäumen, Judasbaum, Oleander, und dergleichen, die man zum Putz der Gärten braucht. Sehr reich iſt es außerdem nicht. Zu eben dieſem Pallaſte gehört noch ein vor der öſtlichen Fronte gelegener Irrgarten (*) der mit allerhand Nadelhölzern, Epheu, Stechpalmen, Taxus und andern nicht einheimiſchen Bäumen bepflanzt iſt, und zugleich eine Art Wildniß vorſtellt. Hier ſahe ich die Lorberkirſche zum erſtenmal beynahe unter dem zwey und funfzigſten Grade als große Bäume, und zugleich, ungeachtet es erſt der ſechzehende März war, mit Blumenſträußern, die ſich zum Aufblühen fertig machten.

Die niedrige Lage des Pallaſts begränzt die Ausſicht ſehr, da er zumal überall von Bäumen umgeben wird. Zwar iſt es andem, daß die vorbeyfließende Themſe ſie einigermaßen hebt und den Verluſt eines weiten Horizonts auf einer Seite gut macht. Hergegen wird ſie der ganzen Gegend bey einem ſtarken Anwuchſe des Waſſers deſto ſchädlicher, und überſchwemmt ſie völlig, wie es in

(*) The little Park.

in dieſem Monate geſchehen war, und wovon ſich jetzo noch üble Ueberbleibſel zeigten.

Ueberhaupt genommen ſtellt alſo Hampton court zwar um ſeines Umfangs, aber nicht um ſeines äußerlichen Prachts willen, die Reſidenz eines der erſten europäiſchen Könige vor.

Ich habe noch Verſchiedenes in der Nähe von Twickenham zu ſehen. Aus dieſer und andern Urſachen, werde ich einige Tage hier bleiben, ehe ich zurück nach London gehe. Sie werden es ſchon erfahren, wenn ich da angelanget bin ꝛc.

Zwey und funfzigſter Brief.

Twickenham common den 19. März.

Geſtern bin ich auch zu Windſor geweſen, und habe mich durch den Augenſchein von ſeiner Lage und den übrigen Vorzügen unterrichtet. Geſetzt die Palläſte des Königes von England ſind alle nicht prächtiger, als der zu Hampton court, wie mich faſt ein flüchtiger Blick auf St. James Palace, Queen's Palace, und Kenſington glauben macht, ſo muß ich geſtehen, daß ich nach

meiner Ueberzeugung Windſor für den ſchicklichſten Aufenthalt für eine Majeſtät halte. Es iſt andem, das Gebäude iſt altfränkiſch, und ohne alle Regelmäßigkeit aus verſchiedenen Stücken zuſammen geſetzt. Allein ſeine ganz unvergleichliche Lage, ſeine Maſſe, ſein Umfang, ſeine Thürme, Zugänge und Auszierungen laſſen im Augenblick rathen, daß es ein königliches Gebäude, und mehr, als der Aufenthaltsort einer Privatperſon, oder eines kleinen Prinzen iſt. Schade, daß ſeine Entfernung von London ihm unfehlbar einige Vorzüge entzieht, und es vielleicht in einigen, jedoch leicht abzuändernden Stücken für eine ſolche Reſidenz nicht Bequemlichkeit genug hat.

Die vornehmſten Theile deſſelben ſind überhaupt die St. Georgen Kapelle, indem man den Schloßberg hinauf geht zur linken Hand, und auf eben der Seite weiter hinauf der große runde Thurm, ferner auf der Nord- und Oſtſeite der eigentliche königliche Pallaſt mit den darzu gehörigen Sälen und Zimmern, und zur rechten Seite noch verſchiedene andere abgeſtutzte viereckichte mit Thürmen verſehene Gebäude für die Staats- und Hofbedienten. Das ganze Schloß, welches das Anſehen einer Bergveſtung hat,

iſt aus einem ſehr derben grauen Sandſtein aufgeführt, der vermuthlich Portland ſtone ſeyn wird, und mithin möglichſt dauerhaft. Alle darzu gehörigen Gebäude liegen entweder an dem ſüdlichen Abhange, oder auf der Fläche des Hügels. Der obere Hof, welcher auf die mittägliche Seite der eigentlichen Reſidenz ſtößt, iſt ziemlich viereckicht, gut gepflaſtert, und auf der Abendſeite von dem runden Thurme ſo begränzt, daß ſich ſein öſtlicher Abhang in ihm verlieret. Mitten auf dem Hofe ſteht die Bildſäule Karl des Andern zu Pferd aus Metall in Lebensgröße und in dem römiſchen Kriegeskleide, auf einem Fußgeſtelle aus weißem Marmor; mit der Inſchrift an der Abendſeite:

CAROLO II. REGVM OPTIMO DOMINO SVO CLEMENTISSIMO TOBIAS RVSTADT HANC EF FIGIEM HVMILLIME DEDIT ET DEDICAVIT ANNO DOM. 1680.

An den übrigen drey Seiten des Piedeſtals ſieht man noch andere Verzierungen in erhabener Arbeit, die aber auf nichts weniger abzielen, als dem Könige zu ſchmeichlen, und ſeine Thaten übertrieben zu ſchildern. Wahr iſt es, daß dieſe Bildſäule nicht einmal ein

Schat=

Schatten von einer der ältern Statuen zu Paris, als Ludwig des Vierzehnten, oder auch nur Ludwig des Dreyzehnten iſt; wahr iſt es aber auch, daß man ſie nicht mit eingegrabenem übertriebenem und erdichtetem Lobe verunſtaltet, und den Vorübergehenden anſtößig gemacht hat. Es ſoll unter dem Fußgeſtelle eine Kunſt ſeyn, die das Schloß mit Waſſer verſorgt. Ich habe einen Eingang da bemerkt, und ein gewiſſes Getöſe gehört; allein mich von weiter nichts unterrichten können, als daß die Waſſer ſeit der Königin Maria Zeiten aus Wingfield hieher gebracht worden, und der Baumeiſter Morland die letzte Hand ans Werk gelegt hat.

An der Nord- Oſt- und zum Theil an der Südſeite umgiebt die Reſidenz eine breite Terraſſe, die von einer niedrigen Mauer eingeſchloſſen iſt, und zu einem angenehmen Spatziergange dienet. Es geht auch noch an dem öſtlichen Ende ein Thor hinunter in den Park, das Letztere hat Karl der Erſte erbauen, die Erſtere hergegen die Königin Eliſabeth anlegen, und Karl der Andere verſchiedentlich verbeſſern, und bis auf ſieben hundert Schritte lang machen laſſen. Die Ausſicht von dieſem Spatzierplatze, der ungefähr zwanzig bis vier und zwanzig Schritte

breit ſeyn wird, auf die unten fließende Themſe, Auen, Gründe, Aecker, Gärten, Gebäude und den Park von Windſor iſt vortreflich ſchön, und übertrift die von Richmond hill unendlich viel mal.

Beynahe glaube ich, die Palläſte großer Könige müſſen finſtere Eingänge haben, wie zu Verſailles, zu Hampton court, zum Theil auch im Louvre, im Pallaſt von Luxembourg, und nun hier zu Windſor. Nach der Treppe zu, geht man durch einen zwar breiten mit Joniſchen Säulen unterſtützten, allein ſo niedrigen und finſtern Gang, daß man ſich nirgends weniger, als in einem Pallaſte zu befinden vermuthen ſollte. In den Niſchen an den Wänden ſtehen antike Bildſäulen, die nichts Beſonders ſind, bis auf den Sclaven links gleich neben der Treppe, der nicht gar in Lebensgröße iſt, halb ſitzt, den einen Fuß in die Höhe hebt, und einen Thorn heraus nimmt. Man hält dieſes Stück für ſehr alt, und ſchätzt es hoch; wirklich iſt auch Stellung, Miene, Verhältniß der Theile untereinander, Ausarbeitung und Ausdruck der angeſtrengten Muſkeln ſehr gut ausgeführt. Allein es iſt ſo ins Finſtere geſetzt, daß ich nicht genug ſehen können, ob es gemeiner Stein, oder aus durch die Länge der

Zeit rauh gewordenem Marmor beſteht, doch deucht mir immer das Letztere.

Die Treppe iſt ungefähr zwölf Fuß breit in drey Abſätzen, ſechs und dreyſig Stufen hoch, und an der rechten Seite mit einem hübſchen eiſernen Geländer umgeben. Sie endigt ſich in eine Art von Dohm, der mit blauen gemahlten und vergoldeten Säulen ausgeſetzt, und ſonſt ſchön mit ſymboliſchen Vorſtellungen und Stücken aus der Fabel ausgeziert iſt. Ueber dem Eingang ſteht noch eine Venus aus ſchwarzem Marmor.

Auch in dieſem Pallaſte ſind die Wachzimmer mit ſo viel Flinten, Piſtolen, Seitengewehr, Spieſen und andern Kriegsrüſtungen an den Wänden in allerhand Figuren ausgeſetzt, daß ich mich bey ihrer Erblickung nicht genug über die Pedanterey des Zeugwärters, der ſeine Wiſſenſchaft ſehr lächerlich ausgekramt hat, habe verwundern können.

Die folgenden Zimmer der Königin und des Königs ſind hoch, helle, und meiſtens ganz geräumlich, die Tapeten aus Haute Liſſe, oder Cramoiſin, oder auch blauen geblumten Sammet wie in dem Schlafgemache an dem Staatsbette der Königin. Da ſie aber insgeſamt ein wenig alt, und noch

von der Regierung Karl des Andern her ſind, ſo haben ſie freylich viel von ihrem Glanze verloren, und die mit Gold und Silber durchwirkten, oder auch mit Metallfranzen beſetzten, ſehen gar ſchwarz aus. Eben ſo angelaufen ſind die in einigen befindlichen Möbeln aus Silber, wie der Tiſch, Gueridon und Spiegelramen im Ballzimmer. In allen trift man einige Gemählde an, darunter zuweilen gute Stücke von großen Meiſtern ſind. Ich bin meiner Sache zwar nicht recht gewiß, allein mir deucht doch, die Bilderſammlung iſt beträchtlicher, als in Hampton court. Einige davon haben mir vorzüglich gefallen, und weil ich ſie ſogleich in meiner Schreibtafel angemerkt, ſo will ich ſie Ihnen nennen.

In der Königin Wohnzimmer war es die Enthauptung des Holofernes durch die Judith vom le Guide aus dem vorigen Jahrhunderte. Der todte Kopf iſt vortreflich in Abſicht auf Farbe und Zeichnung geſchildert. Man wird doch in allen Bilderkabineten finden, daß in denen Gemählden, in welchen die Leidenſchaften anzugeben ſind, oder große Veränderungen in den Körpern, ſie mögen todt, oder lebendig ſeyn, haben vorgeſtellt werden ſollen, den Meiſtern die Kunſt am

ſtärk-

ſtärkſten beygeſtanden hat, ſo daß, wo man von großen Mahlern, große und herrliche Schildereyen, die von Jedermann gleich dafür erkannt werden, ſieht, es allemal ſolche Stücke ſeyn, welche die oben erwähnten Eigenſchaften an ſich haben, und ſehr auffallende Ereigniſſe vorſtellen. Ich habe mich oft mit Mahlern aus der Akademie zu Paris darüber unterredet, und ſie ſind immer mit meiner Meynung einſtimmig geweſen, daß, da bey ſolchen Gegenſtänden in der Natur alles viel ſtärker ausgedruckt wäre, und ſich jederzeit ein Zug, ein Vorfall, ein Gegenſtand mehr über den andern erhebe, dadurch dem Künſtler der Vortheil zuwachſe, mehr zu ſehen und zu fühlen, mithin ſich hinwiederum ſtärker und kenntlicher dabey in ſeiner Zeichnung, Farbe, Licht und Schatten zu zeigen, und daß es auch dem beſten Meiſter leichter ſey, ein ſolches Gemählde, als ein anderes ſchön zu verfertigen. Es iſt aber nicht die Mahlerey allein, auf die ſich dieſe Anmerkung anwenden läßt. Sie gilt von allen den damit verwandten Künſten, und am allermeiſten von der Bildhauerkunſt. Kurz, Meiſter ſind im Stande die Natur deſto ſtärker auszudrucken, jemehr ſie ſelbige fühlen, oder jemehr Fühlbarkeit in ihnen ſelbſt lebt.

Nach Anleitung dieſer Betrachtung erwähne ich zugleich einer ſterbenden Magdalene bey dem matten Schimmer des Mondes, das ebenfalls ein ſehr rührendes Stück iſt, und in der Königin Audienzzimmer hängt. Aus der guten Zeichnung ſollte ich faſt ſchlieſſen, daß es vom Hannibal Carrache ſeyn müſſe, denn den Vornamen des Meiſters wußte man mir nicht zu ſagen.

Die ihren Vater ſäugende Tochter iſt zwar nur eine Copie von einem gleichen Stück des Tintoret, allein recht gut gerathen, und hängt im Ballzimmer, ſo wie das Bruſtbild von Duns Scotus, das Eſpagnoletto gemahlt hat, und den bey ſeiner Lampe und Büchern verhungerten, eigenſinnigen Mann ſehr fürchterlich und fühlbar ausdruckt, für welche Art Gemählde der Künſtler ohnehin große Neigung hatte. Man ſchätzt es hoch, und hält es für Eins der wichtigſten. Ein eigenes zu niedriges Zimmer hängt voll von vierzehn ſchönen Damen, die zu Zeiten Karls des Andern in England von Jedermann, und wahrſcheinlich zuerſt von ihm ſelbſt dafür gehalten worden ſind, in Knieſtücken. Sie ſind alle hübſch, jedoch nicht außerordentlich gemahlt.

Am reichlichſten iſt ein beſonderer Saal mit Gemählden verſehen, der aber auch zu niedrig ſcheint und die Gallerie der Königin Eliſabeth genennt wird. Das berühmteſte Stück, das man hier zeigt und das wirklich Jedem gleich in einem hohen Grade gefallen muß, iſt von einem Eiſenſchmidt aus Antwerpen Namens Quinſtin ungefähr drittehalb Fuß hoch und etwa zween und zwey drittheil Fuß breit. Der Vortere zählt Geld und hält die Hand drüber und der Andere ſieht über ihn hin nach den Münzen, worüber der Erſtere ein verzerrtes Geſicht macht, auf der rechten Seite ſteht ein Licht, das juſt ausgelöſcht iſt, und noch ein wenig klimt und raucht. Die Mine des einen Geitzhalſes iſt ſehr kenntlich ausgedruckt, und das ganze Gemählde weißt, wie groß die Talente dieſes Mannes in der Mahlerey geweſen ſind. In eben der Gallerie ſteht auch ein St. Jerome vom Rembrandt, der aller Aufmerkſamkeit würdig iſt, desgleichen eine römiſche Familie vom Titian, ſo wie verſchiedene künſtliche Stücke aus Bernſtein. In der Garderobe des Königes, die eines der folgenden Zimmer iſt, habe ich eine ſchlafend hingeſtreckte Venus vorzüglich ſchön in Rückſicht auf die ihr gegebene natürliche Lage und Biegung des Fleiſches und der Muſkeln gefun=

gefunden. Peter Lely hat ſie gemahlt. Aus dem Gemählde an der Decke des Schlafzimmers des Königes, wo Frankreich vor Karl dem Andern zu ſeinen Füßen liegt, ſollte ich auf die Gedanken gerathen, daß es in den damaligen Zeiten ſtärker im Gebrauch geweſen, großen Herren oft ganz ungegründete Dinge vorzuſagen, zu mahlen und zu bilden, als heutiges Tages. Doch iſt es hier nicht ſo arg, wie bey den Franzoſen. Für das ſchönſte Stück vom Kneller hält man einen Bonzen, der in des Königs Audienzzimmer hängt, und gewiß einem Jeden ſogleich in die Augen fallen wird, ungeachtet es nur etwa drey Fuß hoch iſt.

Im Speiſeſaal des Königs ſind es die Nymphen und Satyren, welche Snyder gemahlt hat. In eben dem Saal ſieht man ſehr vieles Schnitzwerk an Fiſchen, Vögeln und Früchten von Lindenholz, davon man aber die Kunſt und Schönheit nur bey genauen Betrachten inne wird. An dem einen Ende dieſes Saals ſind noch einige Bilder aufgehängt, die erſt alsdann vortreflich ausſehen, wenn der einfallende Lichtſtrahl beſonders zu Mittage, nicht alles, ſondern nur einen Theil davon erleuchtet. Man macht zu der Abſicht einen Ritz in der Thüre auf, das

Licht

Licht herein zu laſſen. Mich hat unter allen neun Stücken die Zigeunerfamilie am meiſten frappirt, eine Schilderey, die nicht über drey Fuß hoch, vier Fuß breit und von De Brie gemahlt iſt, desgleichen eine ſingende Familie vom Schmidt Quinſtin, die ebenfalls ein Nachtſtück vorſtellt. Zuletzt habe ich noch einen heiligen Paulus von Titian und die Vorſtellung des Abendmahls von Rubens in der Schloßcapelle, die übrigens von Verrio ausgemahlt iſt, und wohin er ſich ſelbſt in einer ſchwarzen Perucke zu ſetzen nicht vergeſſen hat, aller Aufmerkſamkeit der Künſtler und Verehrer der Malerey würdig gefunden. Neben der Kapelle, wohin es nicht möglich iſt, Jemand zu begraben, wie ich irgendwo geleſen, daß es geſchehen ſey, da ſie das Stockgeſchoß unter ſich hat, iſt ein großer Saal St. George's Hall genennt, vielleicht der größte in allen königlichen Palläſten, mit einem Thron und marmorn Stufen an der einen Seite, den Kneller und Verrio ausgemahlt haben.

Es iſt wirklich zu bedauern, daß hier eben ſo wohl, wie in Frankreich die Vorzeigung der Bilderſäle ganz unwiſſenden Leuten und in England ſo gar den Mägden überlaſſen iſt, die von allem ſo wenig wiſſen, daß man nicht

die

die geringſte Erläuterung durch ſie erhalten kann, und noch überdies immer zehn Schritte voraus ſind, aus Beſorgniß, daß man etwan zu lange bleiben, und ſie zu viel Zeit verlieren möchten. Zum Glück trift man bey ihnen kleine Verzeichniſſe und Beſchreibungen an, durch die man ſich zur Noth ſelbſt helfen kann, oder ſie wiſſen wenigſtens Orte anzugeben, wo ſie zu haben ſind. Mithin rathe ich Jedem, der nicht wie ein Blinder durch ſolche Säle gehen will, ſich vorher damit zu verſehen, und ſich die Stücke auszuzeichnen, wornach er vorzüglich lüſtern iſt. Um aber deſto mehr Zeit zum Anſchauen zu gewinnen, iſt es am beſten man verſpricht ihnen anſtatt einer halben Krone, ſechs oder acht Schillinge zu geben, mit dem Bedinge, daß man Freyheit hat, ſich einige Stunden zu verweilen, wenn man allenfalls nicht Gelegenheit und Zeit findet, entweder durch beſondere Kanäle ſeine Wißbegierde zu befriedigen, oder mehrmalen an einerley Ort zu gehen. Man hat mir geſagt, daß der König Damen, denen er eine Gnade erzeigen, und ſie verſorgen will, Wohnungen in ſolchen Schlöſſern und die Erlaubniß giebt, die Zimmer und ſo weiter, ſehen zu laſſen, und daß dieſe Damen, Mägde darauf halten, die das

Trink=

Trinkgeld abliefern müſſen, und dadurch Einkünfte von vier bis fünfhundert Pfund haben. In der That eine bequeme Art vornehmen und dürftigen Perſonen Unterhalt zu verſchaffen. Freylich fällt dieſe letztere Unbequemlichkeit weg, wenn die Gallerien zu gewiſſen Stunden des Tages offen ſtehen, oder einen der Aufſeher mit einer bekannten Perſon gar einſchließt, wie das Erſte im Pallaſt von Luxemburg und zu Verſailles gilt, und das Letztere mir in der Mahleracademie zu Paris geſchehen iſt. Nur immer hinter her hat man Zeit den erlittenen Verluſt zu beklagen.

Aus dem Pallaſte bin ich auf dem runden Thurm gegangen, eigentlich iſt es nichts, als die weite Ausſicht, die einen darzu aufmuntern kann, ein paar hundert Stufen hinauf zu ſteigen. Es ſind in dem Thurm ebenfalls einige Zimmer und Gewehrkammern, die man den Fremden zeigt, der Himmel wollte, daß ich eine Magd zur Begleitung erhielte, die mir alles in einem ſolchen ſeltſamen Thone vorſang, was ſie mir zu ſagen hatte, daß ich ihr alle Augenblicke einmal ins Geſicht lachen mußte. Außer einigen Kupferſtichen und andern unbedeutenden Bildern, Cotton, Betten, Stühlen und dergleichen

gleichen Möbeln, ſieht man wenig, und die Zimmer zu betreten, wo der Marſchall von Belliſle gefangen geſeſſen hat, verlohnt ſich auch der Mühe nicht. Gleich drauf gieng es auf das runde platte Dach des Thurms, das aus Bley und mit einer ungefähr ſieben Fuß hohen Mauer eingefaßt iſt. Aus den rings herum gemauerten Einſchnitten, hat man die vortreflichſte Ausſicht, die in einer ſonſt ſo flachen Landſchaft nur möglich iſt. Es hängt eine Tafel oben, auf der alle zwölf Grafſchaften verzeichnet ſind, die man ſoll überſehen können. Verſteht ſich, daß man Jemand bey ſich hat, der darüber Unterricht zu geben weiß. In der Mitte des Thurms iſt eine Oefnung, in welche die Fahne von Großbrittanien bey öffentlichen Feyerlichkeiten geſteckt wird.

Der heitere Tag kam mir ſehr zu ſtatten, und nachdem ich mich an der ſchönen Gegend recht ſatt geſehen, und mir meine engliſche Begleiterin noch allerhand vorgeſungen hatte, ſo begab ich mich in die St. Georgenkirche, die in dem Vorhof an der Weſtſeite, oder im Heruntergehen zur Rechten liegt. Sie iſt ein großes in gothiſchem Geſchmacke aufgeführtes Gebäude, an dem man beſonders die künſtlich ausgearbeitete ſteinerne Decke hochſchätzt.

ſchätzt. Sie iſt innewendig rings um mit Kapellen und vielen marmorn Denkmälern umgeben, darunter einige gut ausgearbeitet, aber doch von Perſonen aus der ältern engliſchen Geſchichte ſind, an denen uns ſo viel nicht gelegen ſeyn kann. Das ſchönſte iſt das vom Herzoge von Beaufort, aus weißem Marmor. Heinrich der Achte, und ſeine Gemahlin, desgleichen Karl der Erſte, Heinrich der Sechſte und Eduard der Vierte liegen hier beerdigt.

Die Kirche iſt noch wegen der Ritter vom blauen Hoſenbande merkwürdig. Das Chor iſt von der übrigen Kirche abgeſondert und viel kleiner. In demſelben ſind zu beyden Seiten nach dem Altar hinauf die Sitze der Ritter und hinter ihnen in der Wand ihre Namen und Würden auf kupfern Wappenmäßig ausgemahlten und vergoldeten Platten eingegraben, und mit Verzierungen umgeben, über ihnen aber ihre Wappenfahnen aufgehenkt, die jedoch nach dem Tode abgenommen werden. Es iſt viel Schnitzwerk und Bildhauerarbeit in dem Chor, beſonders an den Stühlen, das mit einander ein wenig alt ausſieht, und eben nicht ſonderlich in die Augen fällt. An der Oſtſeite des Schloſſes liegt ein kleiner, und hinter dieſem, ein ſehr

großer Park, der vierzehn Meilen im Umfange haben ſoll.

Das ſind ungefähr die merkwürdigſten Dinge, die man in Windſor ſehen kann. Es iſt noch eine Schule hier, wo junge Leute, und zwar einige davon umſonſt erzogen, und in den Anfangsgründen der ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtet werden. Man hat mir es Eaton College genannt. Das Rathhaus ſoll artig ſeyn, ich habe mich aber nicht dabey aufgehalten.

Windſor ſelbſt iſt eine kleine Stadt an der Themſe, mit feinen Häuſern aus Backſteinen, einer Brücke über den Fluß und gut gepflaſtert, hat aber wegen der Lage in einem Thale, ungleiche und unebene Straßen und ein reinliches Anſehn, doch außer dem Kaſtell nichts Beſonderes.

Von hier begab ich mich nach Solthill, das ein Dorf an der Oxforder Straße iſt, um da aus zu ruhen. Der Weg bis dahin, läuft beſtändig zwiſchen umzäunten Wieſen, Aeckern und Gärten, und iſt ſehr feucht, ſchmutzig und übel zu befahren, ſo, daß ich beynahe keinen ſchlechtern auf der Inſel geſehen habe. Gegen Abend gieng ich nach Colebroke, das fünf Meilen nach London zu, an den Ufern eines kleinen Fluſſes liegt, und

ein Landſtädtgen mit gut gebaueten Häuſern iſt. Die Gegend iſt überall flach, und der Boden ſandig mit ſehr wenig Thon vermiſcht, und beſteht in einer weiten ſich gegen Norden hin, ziehenden Heide, die wenigſtens fünf Meilen lang neben der Heerſtraße fortdauert. Es giebt auch viele feuchte Wieſen längſt den Ufern des kleinen Fluſſes, beſonders gegen Norden, die mit Weiden, Pappeln, Erlen und Buſchwerk beſetzt, und eingezäunt ſind. Von hier brachte mich eine ſehr gute, ebene, und ſandige, zwiſchen Hecken aus Stechpalmen, Epheu und Weisdorn hinlaufende Straße, nach Hounslow einem Marktflecken, kleiner und nicht ſo anſehnlich, wie Colebroke. Von da verfolgte ich meinen Weg bis nach Twickenham über Hounslow Hyth. Das Letztere iſt eine große Heide, die zwiſchen beyden Orten liegt, und wenigſtens drey Meilen lang und breit iſt. Sie hat einen unfruchtbaren Boden aus Kies und etwas rothem Thon, und große Stellen, die mit Waſſer bedeckt ſind. Sie kann um deswillen nicht eher, als bis im Sommer mit dem Vieh betrieben werden. Die gemeinſten Gewächſe, die mir auf dieſer öden und fürchterlichen Heide aufſtießen, waren gemeines Heidekraut, Ulex in voller Blüthe,

Torfheidekraut (*), Brombeeren, Güldnerwiderthon (**), etwas Schafſchwingel (***), Pfriemgras (****) und dergleichen. Warum aber die Heide vorzüglich berühmt iſt, das ſind die Straßenraubereyen, die daſelbſt unaufhörlich verübt werden; und weil man in dem ſüdweſtlichen Felde, die um Mordthat willen am Leben Geſtraften, in Ketten aufhängt, oder auch außerordentliche Uebelthäter dahin verſcharrt. Ein ſcheußlicher Anblick für die Vorüberreiſenden, über dreyſig Galgen zerſtreut ſtehen zu ſehen, wo an Jedem ein Körper hängt. An dem nordweſtlichen Ende giebt es verſchiedene Pulvermühlen, die alle Augenblicke einmal in die Luft fliegen, ungeachtet der von dem Parlemente dagegen vorgekehrten guten Anſtalten, ſeitdem vor etlichen Jahren, das große Unglück damit vorfiel, wobey bis nach Richmond alle Fenſter zu Grunde giengen.

Endlich kam ich mit meiner Geſellſchaft, nachdem wir zuvor ziemliche Furcht ausgeſtanden hatten, beraubt zu werden, glücklich zu Hauſe an.

Ich

(*) Erica tetralix.

(**) Polytrichum commune.

(***) Feſtuca ouina.

(****) Nardus ſtricta.

Ich weiß noch nicht, wenn ich in die Stadt werde gehen können, da das Land eben ſo viele Reitze und Vergnügen, ja noch mehr für mich hat. Nicht eher aber, als bis ich dort angelangt bin, werde ich Ihnen wiederholen, daß ich voll Hochachtung ſey, Ihr ꝛc.

Drey und funfzigſter Brief.

London den 22. März.

Nun bin ich in London, ſeit dem ich mich in Twickenham in den Gärten und Landhäuſern umgeſehen habe. Am Sonnabend hofte ich die innere Einrichtung der königlichen Gärten zu Richmond und Kew ein wenig unterſuchen zu können; allein da der König ausdrücklich verbothen hat, Jemand hinein zu laſſen, und dergleichen Anordnungen immer von den Aufſehern aus wichtigen Urſachen noch weiter ausgedehnt zu werden pflegen, ſo konnte ich meine Abſicht nicht erreichen. Ich habe den Gärtner in Deutſchland gekannt, ich hoffe ihn künftige Woche zu Hauſe anzutreffen, und alsdann meinen

Wunſch erfüllt zu ſehen. Von der Mitte des Sommers an, wird Jedermann wöchentlich einmal, ich glaube Donnerſtags erlaubt, in dieſen weitläuftigen Gärten zu ſpatzieren und zugleich genaue Aufſicht auf die gehalten, die unanſtändige Dinge anſchreiben, oder die engliſche Freyheit auf eine andere Art zu weit treiben wollen. So lange der König noch in Londen iſt, oder zu der Zeit, wenn er bereits Kewhouſe bezogen hat, kann man doch durch Begünſtigung und in Begleitung der Gärtner, oder anderer ſicherer Perſonen, Nachmittage von zwo Uhr und etwas ſpäter, oder wenn den Sommer über der König nach dem Oberhauſe geht, ſie zu ſehen bekommen. Eigentlich aber iſt es nicht verſtattet, weil ſich ſchlechte Leute nur gar zu oft dieſes Orts bedient haben, ihren Unwillen zu erkennen zu geben, und ihren Frevel auszulaſſen. Twickenham hat doch verſchiedene hübſche Gebäude, wie an der Weſtſeite eine lange Reihe Häuſe unter einem Dache zwey Stock hoch, die ſehr regelmäßig gebaut ſind, und Montpellier Row genennt werden. Unter den Gärten iſt der, den der Herzog von Argyle anlegen, und mit nordamerikaniſchen und ſibiriſchen Bäumen und Stauden bepflanzen laſſen, einer der wichtigſten. Er

ſoll

ſoll ihm auf achttauſend Pfund, eine erſtaunliche Summe, gekoſtet haben. Jetzo iſt er für zweytauſend Pfund verkauft worden, und hat ſchon vieles wieder verloren.

Ein anderer ſehr artiger im holländiſchen und engliſchen Geſchmack zugleich, nahe an der Themſe angelegter Garten, gehört einem reichen Juden. Der aber, welcher mir der merkwürdigſte geweſen, iſt derjenige, den ehedem Pope beſeſſen, und wo er ſich beſtändig, beſonders in den letzten Jahren aufgehalten hat. Er liegt an dem nördlichen Ufer der Themſe, wo ſich der große Dichter zugleich ein Landhaus erbauet und unten drunter eine Grotte anlegen laſſen. Er beſchreibt ſie ſelbſt in ſeinen Werken als ſeinen angenehmſten Winkel in einigen Verſen (*). Das Haus iſt von den nachherigen Beſitzern, an die es ſeine Schweſter käuflich verlaſſen hatte, in verſchiedenen Stücken abgeändert, und prächtiger ausgebauet worden. Die Grotte hergegen iſt ſo geblieben, wie ſie Pope eingerichtet hat. Ueber dem Eingange an der Nordſeite iſt in Stein gehauen:

SECRETUM ITER ET FALLENTIS SEMITA VITAE.

 Um

(*) Miſcellanies. On his Grotto at Twickenham.

Um den abſchüſſigen Eingang ſtehen Rüſtern und Linden, die ihn beſchatten, und an den Seiten ſind Tophſteine und große Stücken Feuerſteine, die Moos und Kräuter, welche an ſchattigten Felſen wachſen, überziehen, in kleine Hügel aufgeſetzt. Die Grotte iſt vier Fuß breit, ſechſtehalb Fuß hoch und gewölbt. Sie lauft ungefähr eilf Schritte vorwärts nach Süden, und theilt ſich alsdann in Seitengänge und kleine Kammern von eben der Höhe und Breite. Die zur Rechten machen eine Art Irrgang, die zur Linken oder gegen Morgen hergegen endigen ſich in ein paar ausgemauerte und ausgeweißte geräumliche Zimmer, darunter auch eines im Boden, ein aus Quaderſtücken gemauertes und fünf Stufen tiefes Bad hat. Die Wände der Grotte, ſo wie die gemahlte Decke, ſind mit allerley Art, Erzſtufen, Kieſen, Eiſenſteinen, Quarzen, Spathen, Bergkryſtallen, und andern funkelnden Steinen überzogen, und in allerhand Figuren ausgeſetzt, die bey einer Erleuchtung mit Lichtern, Millionen Strahlen von allen Farben von ſich werfen. Die Niſchen, welche beſonders in den Irrgängen zur Rechten ſind, haben zum Theil Pope, vorzüglich aber die letzten Beſitzer, mit einigen antiken Bildſäulen und

Sarco=

Sarcophagen aus Italien beſetzt. An einer ſtand zum Beyſpiel:

D. M. L. TERENTIVS CARPVS TERENTIAE THEBAIDI CONIVGI BENE MERENTI ET SIBI CVM QVA VIXIT ANNOS XC.

Die ſüdliche Thüre führt auf einen grünen Raſen, welcher das Ufer der Themſe iſt, bis ans Waſſer etwa fünf und zwanzig Schritte abſchüſſig herunter läuft, und von hohen babyloniſchen Weiden beſchattet wird.

Vor dem nördlichen Eingange ungefähr zwanzig Schritte gegen Abend, hat Pope einen Hügel, auf den man durch einen Schneckengang hinauf ſteigt, aus Felſenſtücken, Feuerſteinen und Tropfſteinen aufführen, ihn mit Stechpalmen und Epheu umziehen, oben her mit Weißbuchen, Linden und Rüſtern einfaſſen, und in die Mitte eine Linde pflanzen laſſen. Er hat höchſtens dreyſig Schritte im Umfange, und kann ungefähr funfzehn Fuß hoch ſeyn (*).

Hundert und achtzig Schritte von dieſem Hügel gegen Nordweſt, iſt das Mauſoleum ſeiner Mutter, und die ihr zu Ehren errich-

(*) Im 15. Briefe ſcherzt er artig über dieſen kleinen Berg, von dem ſich ſein Garten gar wohl überſehen läßt.

tete Denkſäule. Es iſt eine vierſeitige abgeſtutzte Pyramide funfzehn Fuß hoch auf einem Fußgeſtelle von fünf Fuß. An der oberſten Unterlage ſteht um die vier Seiten eingehauen:

AH EDITHA — MATRVM OPTVMA — MVLIERVM AMANTISSIMA — VALE (*).

Das Denkmaal ruht auf einer kleinen Erhabenheit von Raſen, iſt ringsum, die vordere Südoſtſeite ausgenommen, mit Buchen, Hayndorn, Cupreſſen, Ulmen und Fichten eingefaßt, und an der ofnen Seite Rechts und Links mit einer Urne beſetzt. Von vorne umgiebt es ein grüner mit Moos überzogener Platz, der von ſehr hohen Linden, Ulmen und Fichten beſchattet wird.

Rings um den Garten laufen Gänge, die ungefähr ſechs Fuß breit, in die Krümme gezogen, und mit Kies gut ausgefüllt ſind; an den Seiten aber von Büſchen aus Lorberkirſchen, Tinus, Fichten, Cupreſſen, Tannen, Cedern von Libanon, Lebensbaum, Virginiſchen Cedern, Beinholz mit weißen Beeren, Erdbeerbaum und ſo weiter, ſo dichte einge-

(*) Pope erwähnt ihrer auf das zärtlichſte im 43. Briefe. Sie wurde 93 Jahr alt.

eingeſchränkt werden, daß man nicht durchſehen kann. Dieſes iſt der eigentliche und alte, nicht ſehr große, und nicht ſehr prächtige Garten von dem philoſophiſchen Dichter, der eben ſo wie Virgils Grab beſucht zu werden verdient, und in dem ich keinen Schritt, ohne ein neues und ſtärkeres Gefühl zu erhalten, habe thun können. Man ſehe und leſe die Aufſchriften des Denkmahls und der Grotte. Wie ähnlich ſind ſie nicht dem Manne.

Die nachherigen Eigenthümer haben ihn in ſofern erweitert, und verſchönert, daß ſie einen andern darzu gekauft, der mit ihm durch eine unter der Fahrſtraße hinlaufende Grotte verbunden iſt, beyde aber ſind durch mit Büſchen verdeckte Planken und Mauern von einander abgeſondert.

Die Grotte iſt ein einfacher gewölbter Gang, fünf Fuß breit und ſechs Fuß hoch, der innewendig mit Quarzen, Bergkryſtall, bunten Glasflüſſen, Spathen, und andern leuchtenden Steinen übermauert iſt. Ueber dem Eingange, der ganz aus Lava und Bimsſtein aufgeführt worden, ſteht Pope's Buſte aus weißem Marmor in einer Niſche, mit der für die jetzigen Beſitzer ein wenig zu rühmlichen Unterſchrift:

THE

The humble Roof the Gardens scanty Line
Ill spoke the Genius of a Bard divine
But Fancy now displays a fairer Scope
And Stanhopes Plans unfold the Soul of Pope.

Durch die gegenüber befindliche Oefnung kommt man in den andern Garten, der viel größer und nach dem neueſten Geſchmack angelegt iſt. Hier ſind in vielfachen Wendungen überall herumlaufende Gänge mit abwechſelnd eingeſchobenen grünen Raſenplätzen, zu beyden Seiten dichte mit ausländiſchen Bäumen und Stauden bepflanzt. Die gemeinſten waren Lorbeerkirſchen, Spiraea mit Weidenblättern, virginiſche Cedern, Erdbeerbaum, Silberblüthen, Tinus und andere mehr, die nun ſchon zum Theil an zu blühen fiengen.

Es waren auch ein kleiner Gemüsgarten, desgleichen verſchiedene Treibebeete, und ein hübſches Orangeriehaus da.

Schade iſt es, daß dieſer ſchöne Garten ein wenig feucht liegt, und der alte Popiſche den Ueberſchwemmungen von der Themſe, wie es

vor

vor kurzem ſich zugetragen hatte, ausgeſetzt iſt, und nächſt dem beyde faſt gar keine Ausſicht haben, die auf den Fluß aus dem Landhauſe ausgenommen. Eine Unvollkommenheit, die beynahe allen in der Gegend befindlichen mit einander gemein iſt.

Wenn ich endlich Pope's Garten mit dem Hauſe der Mademoiſelle Guimard vergleiche, wie zeigt ſich nicht ein Jedes in ſeiner Art ſtark und beſonders. Hier der Weltweiſe und der Dichter, und dort ein Frauenzimmer, die Wolluſt und Frölichkeit beſeelt.

Am Montag Frühe bin ich hieher gereißt, um mich zu einem Aufenthalte von noch einigen Wochen anzuſchicken, und habe mich in Haymarket Piccadilly eingemiethet.

Es iſt in London in Abſicht auf die Quartiere eben ſo, wie ich es Ihnen von Paris gemeldet habe. Weil aber die Häuſer insgemein viel kleiner ſind, oder wenigere Zimmer haben, ſo wohnen auch nicht ſo viele in einem Hauſe beyſammen. Nächſtdem ſind die Wohnungen, die mit Mobilien verſehen, zumal in den Hauptſtraßen, wenigſtens viermal ſo theuer. Für Stube und Kammer, Bett und übriges Geräthe, muß in dem erſten, oder wohl gar zweyten Stock, wöchentlich beynahe durchgängig in anſtändigen Häuſern andert-

anderthalb Guineas bezahlt werden. Für ein halben Guineas die Woche, iſt es wahrhaftig eine Stube, in die man keine Perſon, für der man nur die geringſte Achtung hat, führen darf, und in der man ſelbſt alle Ehre verlieren würde. In kleinen und entlegenen Straßen, oder unter dem Dache, wo meiſtens die ſchönen Geiſter in Paris reſidiren, iſt es etwas wohlfeiler. Die Gaſthöfe dienen durchgängig zu weiter nichts, als den Fuß aufs Land zu ſetzen, und wo Zimmer leer ſtehen, da iſt eine Nachricht an die Fenſter geklebt.

Meine Freunde haben mich geſtern und heute in den Straßen auf- und abgeſchleppt, um mir das Aeußere von der Stadt ein wenig bekannt zu machen.

Die Themſe, ein Fluß, den die Ebbe und Fluth, die noch zwanzig Meilen weiter, und bis Kingſton hinauf ſteigt, hauptſächlich groß macht, fließt ſo durch die Stadt, daß der Haupt- und eigentliche Theil von London an dem nördlichen Ufer hinliegt: weil aber die Themſe am obern Ende derſelben einen Bogen macht, und gerade von Süden nach Norden geht, ſo iſt es, als ob daſſelbe ſich an dem weſtlichen Ufer befände. Der obere und weſtliche Theil, der ſich auch noch gegen

Oſten

Oſten um den andern herum zieht, wird Weſtminſter genennt, und iſt unſtreitig in Abſicht auf die Häuſer, Straßen und öffentlichen Plätze der ſchönere; der öſtliche hergegen, der ungefähr eben ſo ſeyn mag, die eigentliche City, oder Stadt London, in dem die öffentlichen Gebäude weit prächtiger ſind, als in jenem, ungeachtet er in vielen andern Stücken unter ihm bleibt. Beide werden wiederum beſonders, und zwar Weſtminſter erſtlich in die City und Liberty und dann noch in zwölf Diſtricte abgetheilt.

Es iſt das nördliche Ufer der Themſe nicht allein ſo ſtark angebaut, ſondern auch das ſüdliche, und zwar hauptſächlich gegen Morgen. Man betrachtet dieſen Theil, der zu einer andern Grafſchaft, nämlich Surrey gerechnet wird, oft als eine eigne Stadt und nennt ihn Southwark, ſieht ihn aber ſeit Eduard des Sechſten Zeiten, für einen Theil von der City an, mit der er durch zwo große Brücken, davon die eine erſt vor ein paar Jahren fertig worden iſt, zuſammenhängt. Er bleibt allezeit bey weiten der kleinere, und iſt völlig wie das übrige London gebauet. Man fährt noch alle Tage fort, an dieſe ungeheure Stadt neue Plätze und Straßen anzuſetzen, und weiter ins Feld hinaus zu

bauen, beſonders an dem nordweſtlichen Ende von Weſtminſter, und in Southwark, wo ſeit wenigen Jahren etliche neue Plätze und Reihen Häuſer angelegt worden ſind.

Das bebaute Ufer an der ſüdlichen Seite iſt ganz eben, hergegen das nördliche gegen den Fluß herunter auch gegen Abend beſonders in der Mitte der City ſehr abſchüſſig, und mithin, die der Längſt lauffenden Straßen, zwar eben, hergegen die gegen Mittag gehenden Quergaſſen, oder Lanes, ſteil und ungleich.

So viel ich ſehe, ſind die Häuſer in ganz Weſtminſter und die in den Hauptſtraßen der City und Southwark in Italieniſchen Geſchmack, benahe durchgängig aus rothen Backſteinen, ſehr regelmäßig, drey, vier, und fünf, meiſtens aber drey Stockwerk hoch, und bey dünnen Wänden ſehr liederlich gebauet, laufen oft unter einem etwas flachen und an der Vorderwand gerade abgeſchnittenen Dache fort, ohne doch natürlicher Weiſe überall von gleicher Breite zu ſeyn. Es will mir nicht gefallen, daß die rothen Backſteine unbeworfen und die Hausthüren alle ſo ſchmal, auch ſo gar in größern Häuſern ſind, und dadurch oft das Verhältniß zum Ganzen verliehren. Das Stockgeſchoß iſt in den Haupt-

ſtraßen

ſtraßen insgemein unter der Erde und zwiſchen der Straße und den Fenſtern eine Oefnung etliche Fuß breit, von der Länge des Hauſes hinunter gemauert und oben mit einem eiſern bauchigten Gatter zugedeckt, durch das Licht und Luft hinab fallen. Um dieſer Urſache willen ſieht London ein Stockwerk niedriger aus, als es in der That iſt. In dem untern Revier ſind die Küche, das Kohlengewölbe und andere Wirthſchaftsbehältniſſe, auch am Tage der Aufenthalt der Bedienten. Maſſivſteinerne Gebäude, ungeachtet die Wände aus Backſteinen ohne Holz aufgemauert ſind, trift man ſelten an. So gar die königlichen Wohngebäude ſind auf die gemeine Art gebaut, und ich habe außer einigen öffentlichen Häuſern und Kirchen noch keinen Pallaſt, als den von dem Herzog von Northumberland und Sommerſethouſe beyde im Strand geſehen, die maſſiv von Steinen wären. An einigen Orten, zum Beyſpiel in Grosvenor ſtreet, ſind mir Häuſer aufgeſtoßen, wo man an die Vorderwand Säulen und Pfeiler von Holz angeſetzt, und ihnen die Steinfarbe ſo natürlich gegeben hat, daß man drauf ſchwören ſollte, es ſey wirklich Stein. In der Materie zu den Gebäuden hat Paris vor London viel voraus.

Der Wind geht in der letzten Stadt durch die Wände, wie durch ein Sieb. Die Wohnungen der Engländer werden innewendig überaus reinlich gehalten, und die Ueppigkeit hat es nöthig gemacht, daß auch geringere Leute für ein jedes Hauptgeſchäfte ein ander Zimmer, als zum Schlafen, zum Beſuch, zum Speiſen, zur Arbeit, für die Kinder, und ſo weiter ſuchen. Man kennt die ausgelegten Fußboden nicht viel, ob ſie gleich ſonſt von guten Dielen ſind, und bedeckt ſie mit bunten Teppichen und Matten. Ihre Zimmer ſind durchgängig tapezirt, oft auch die Decke, und die Tapeten bald auf Leinewand gemahlt, bald gewirkt, zuweilen von Seide, am gemeinſten von Pappier, nach unzählbaren Muſtern und Abänderungen, doch allezeit von einem guten Geſchmack und allezeit auf die Reinlichkeit eingerichtet. Ihre Kamine ſind ans weis und grauen Marmor, mit vielerley Auszierungen aus gekauetem Pappier umgeben, auch in ſolchen Häuſern, wo man in Paris froh iſt, ſie von ausgekehltem Holze zu beſitzen. Der Feuerkorb iſt von dem Boden wenigſtens einen Fuß hoch erhaben, und mit ihm verhältnißmäßig breit. Ihre Mobilien an Stühlen, Tiſchen, Schränken, Commoden, Schir-

men und ſo weiter, ſind von Braſilien= oder Mahagonyholz, einfach und doch dauerhaft, feſt und zierlich verfertigt. Die ausgelegte Arbeiten der Tiſchler kennt man entweder nicht, oder liebt ſie nicht. Noch zur Zeit habe ich wenig davon geſehen, ungeachtet ich ſchon in der Stadt bey hůbſchen Leuten geweſen bin. Die Ueberzůge der Stůhle ſind, Tuch, Seide, Leder, oder artig geflochtene Pferdehaare. Kanapee haben ſie ſelten, und was fůr einen wohlriechenden Franzoſen erſchrecklich ſeyn muß, nur auf den Toiletten kleine, und in den Zimmern beynahe durchgångig gar keine Spiegel. Diejenigen, welche ich in den kôniglichen Pallåſten geſehen, ſind wahrhaftig kleiner, als in ſchlechten Privatzimmern in Frankreich.

Ihre Betten kommen in Anſehung der Einrichtung mit den deutſchen ůberein, und ob ſie gleich wie die Franzoſen, Matratzen und důnne wollene, oder genehete Decken haben, ſo kennt man doch die verwůnſchten Rouleaus nicht, und giebt ordentliche Kopfkůſſen. Alles dieſes iſt in den Landhåuſern wie in der Stadt, ja auf den Erſtern ſind die Môbeln noch pråchtiger.

Ihre Fenſter ſind groß mit einem Schwiebogen, und ziehen ſich halb in die Hôhe, ſo-

bald man unten ein klein wenig daran hebt. Weil zu beyden Seiten an den Rahmen Stricke hinauf laufen, die hinter dem Fenſterfutter an ein Gewicht befeſtigt ſind, das dem untern Fenſter das Gegengewicht hält, und es mithin bey dem geringſten Stoße in die Höhe ſchiebt. Auf dieſe bequeme Art haben ſie nicht wie die Franzoſen nöthig, das aufgeſchobene Fenſter mit einem kleinen am Rahmen befeſtigten Wirbel, der es einem kann auf den Kopf fallen laſſen, zu befeſtigen. Doch hat die ſinnreiche Art der Engländer auch bey Veränderung der Witterung ihre Unbequemlichkeiten.

Die Straßen ſind beſonders in Weſtminſter ſchön gerade, oft dreyſig Schritte breit, überaus helle, und ein paar eine Meile lang, wie Oxford ſtreet, Thames ſtreet und Holborn, davon aber die Mittlere enge, ungleich, ſchmutzig, mit üblen Häuſern, und überhaupt eine der ſchlechteſten iſt. Auch die ſogenannten Lanes, deren es eine ungeheure Menge in der City nach der Themſe zu und in Southwark giebt, ſind meiſt enge und unangenehm.

Einen herrlichen Vorzug für London macht die Einrichtung des Pflaſters. Der mittlere Theil der Straßen iſt mit Wacken ausgeſetzt.

Die Seiten aber ſind ungefähr fünf bis zehn Fuß, zumal in Weſtminſter und dem mittlern Theile der City breit, einen und zwey drittheil Fuß erhaben, und mit einem feſten, breiten, in lauter großen Platten gebrochenen Sandſtein belegt. Auf ſolche Art geht man in allen Straßen mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit für den Wägen und Pferden, die nicht auf die Fußbänke kommen können. Ja es ſind, ſie abzuhalten überall an den Ecken der Häuſer Pfoſten geſetzt, hinter die man im Nothfalle flüchten kann; und damit die beſtändig auf den Straßen gehenden ungeheuren Laſtwagen, das Pflaſter nicht mit den einſchneidenden Rädern verderben, ſo müſſen die Felgen an den Letztern wenigſtens ſieben Zoll breit ſeyn. Bricht aber auch ungefähr ein Rad, ſo ſind die daran her Gehenden im Augenblick zerquetſcht, wie ſich es zuweilen ereignen ſoll.

Sehr ſchön finde ich die Courts, die insgemein von den herrlichſten Häuſern eingeſchloſſen werden, durchaus mit breiten Platten belegt ſind, und die Straßen mit einander verbinden.

Aller dieſer Vorzüge des Pflaſters ungeachtet, iſt es bey feuchter Witterung entſetzlich kothig, und bey trocknem Wetter

gleich ein Staub, durch den man nicht ſehen kann. Da man überdieß außer einigen Spänen zum Feuer anmachen, nichts anders brennt, als Steinkohlen, die den Staub zu vermehren ſcheinen, und die Luft, ſo bald ſie ein wenig ſchwer wird, mit ihrem dicken ſchwarzen Dampfe verdunkeln: ſo laufen die neuen Häuſer im kurzen braun, ſchwarz und wie geräuchert an. Eine ſehr große Unbequemlichkeit, die ſich auch bis auf die Haut, Kleidung und beſonders die weiße Wäſche erſtreckt, und mir mit eine Urſache zu ſeyn ſcheint, warum die Gebäude in dieſem Lande nicht weiß beworfen werden. Eine große Bequemlichkeit iſt auch dieſes, daß an allen Ecken der Straßen ihre Namen, ſo wie in Paris, mit ſchwarzen Buchſtaben auf ein weißes Feld ſehr leſerlich gemahlt ſind. Es iſt noch nicht lange, daß man den Gedanken, der für eine große Stadt ſo heilſam iſt, ausgeführt, und um deswillen, trift man noch zuweilen eine Gegend an, wo ſie fehlen.

Doch das mag genug ſeyn. Was ich überhaupt noch von London bemerkt habe, behalte ich mir vor, Ihnen künftig zu melden ꝛc.

Vier

Vier und funfzigſter Brief.

Twickenham common den 23. März.

Geſtern erwähnte ich zuletzt bey J—ſt—n. was London verſtellt, heute muß ich Ihnen, lieber S—n, Etwas melden, das es ungemein ziert. Es ſind dieſes meines Bedünkens die ſo genannten Squares, oder öffentlichen freyen Plätze, davon einige ſo eingerichtet ſind, daß man dariunen ſpatzieren kann, noch andere ſind ganz frey, und dienen zu öffentlichen Straßen. Die größten, ſchönſten und beſten ſind in dem nördlichen und weſtlichen Theile von Weſtminſter. Denn nicht alles, was unter dem Namen Square vorkommt, iſt deswegen ein ſchöner Platz, wie zum Beyſpiel Queens Square hinter St. James Park, das nicht einmal den Namen eines Courts verdient. Das größte unter allen iſt Lincolns Inn Fields, welches ein länglichtes Achteck einſchließt, ringsum mit einen eiſern Gatter umgeben, zwey hundert ſiebenzig Schritte lang, und hundert fünf und neunzig Schritte breit iſt. In der Mitte hat es ein großes

gemauertes långliches Waſſerbehåltniß, das ungefähr hundert und fünf Schritte in der Länge, und zwanzig in der Breite beträgt. Der übrige Raum iſt mit grünen Raſen ausgeſetzt, und mit Spatziergängen durchzogen. Alle Seiten dieſes großen Feldes ſind mit Reihen ſehr gut gebauter Häuſer umgeben, und von der herrlichſten Ausſicht.

In der Nähe von dieſem iſt ein anderes Square das Leiceſter Fields genannt wird. Es macht ein Viereck von ungefähr hundert und zwanzig Schritten, das mit Raſen ausgeſetzt, und ebenfalls mit einen eiſern Gatter eingefaßt iſt. In der Mitte ſteht eine Bildſäule von König Georg dem Erſten zu Pferde. Sie iſt ſchön vergoldet, woraus ſie aber beſteht, habe ich nicht hinlänglich erfahren können. Vermuthlich iſt es Bley. Ungeachtet einige hübſche Gebäude hier herum ſtehen, und auch das Haus, wo in den vorigen Zeiten die Princeß von Wallis wohnte, ſo hat es doch noch lange nicht das gute Anſehen des Vorigen. Die übrigen in die Augen fallenden Märkte, oder große freye Plätze ſind in dem nordweſtlichen Ende von Weſtminſter, und liegen einander ziemlich nahe. Ein paar davon haben in der Mitte Bildſäulen zu Pferd, wie Cavendiſch Square, die,

von dem letzt verſtorbenen Herzoge von Cumberland, und Grosvenor Square, die, von König Georg dem Erſten. Sie ſind ebenfalls hübſch vergoldet, von Bley, und etwas mehr, als in Lebensgröße. Alle ſind mit eiſern Geländern umgeben, mit Raſen ausgeſetzt, und Grosvenor Square wie ein Garten angelegt, und mit nordamerikaniſchen Büſchen und Sträuchen bepflanzt; ſo, daß man darinn ſpatzieren gehen kann.

Alle Statuen die öffentlich zur Zierde großer Plätze ausgeſetzt ſind, und Perſonen vom erſten Range vorſtellen ſollen, ſcheinen allzu ſehr zu verrathen, daß die Nation in der Bildhauerkunſt noch nichts Beſonderes aufgeſtellt hat. Es mag nun ſeyn, daß ihr Geſchmack an dergleichen Dinge nicht ſehr groß iſt, oder daß es ihnen an Künſtlern fehlt, die ſich in ſolchen Arbeiten hervorthun, oder auch, daß weder ihre Könige die Koſten zu ſolchen Denkmälern füglich hergeben können, oder die Nation Luſt genug gehabt hat, zu Ehren derſelben Summen zu verwenden, die bey andern Gelegenheiten nützlicher gebraucht worden ſind. Genug, in London darf man zur Zeit nichts Außerordentliches in der Art ſuchen. Sogar die eherne Bildſäule von Karl dem Erſten, die in Charing

Croß aufgerichtet iſt, und für die beſte in der Stadt gehalten wird, iſt noch immer zu klein, und zu unbedeutend, als daß ein ganzes Volk Staat damit machen könnte. Der König ſitzt zu Pferde in einer Kleidung, die zu der damaligen Zeit unter den Kriegern im Gebrauch war. Man ſchätzt daran beſonders die Stellung des Pferdes, und den gut abgemeſſenen Schritt. Zum Unfall hat der Künſtler das Degenkuppel vergeſſen. Sie iſt nicht viel über die natürliche Größe, und nun durch die Länge der Zeit unſcheinbar geworden. Zudem ſteht ſie auf einem Platze, wo zwar täglich viel tauſend Menſchen vorüber gehen, der aber, ob er gleich erhaben liegt, ein öffentliches Monument zur Schau zu ſtellen, viel zu klein, und ohne die geringſten Zierrathen iſt.

So wie die Squares London hauptſächlich ſchmücken, ſo dienen die Brücken nicht allein hierzu, ſondern auch zur größten Bequemlichkeit, indem ſie Weſtminſter und London mit Southwark und der Grafſchaft Surrey zuſammen hängen. Die älteſte und kleinſte davon iſt London Bridge in dem öſtlichen Theile der Stadt, zehn Minuten oberhalb der Tower, genau zwiſchen der City und der Vorſtadt. Die Themſe iſt hier ungemein

ſchmal.

ſchmal. Ich habe nicht mehr als drey hundert und acht und dreyſig Schritte im Hinübergehen gezählt. Hierzu iſt ſie etwa funfzehn Schritte breit, nnd hat neunzehn Schwibbogen. Die Geländer ſind ſo hoch, daß man nicht darüber hin ſehen kann, und von Zeit zu Zeit kleine Hallen darinnen angebracht. Die Fußbänke zu beyden Seiten ſind mit breiten Platten belegt, und acht Zoll über den mittlern Weg erhaben. Sie ſoll in den ältern Zeiten mit Häuſern, welche neuerlich gänzlich weggenommen worden ſind, bebaut geweſen ſeyn. Ungeachtet dieſe Brücke gut ausſieht; ſo hat ſie einen ſehr wichtigen Fehler an ſich, der darinnen beſteht, daß ihre Bogen zu enge ſind, und das Waſſer oberhalb und unterhalb einen merklichen Fall hat. Hierüber drängt es ſich bey der Fluth ſowohl, als bey der Ebbe, mit der größten Heftigkeit unter den Bogen weg, mit einem ſtarken Strohm, der an die Seiten anſchlägt, und in der Mitte hohl geht. Es iſt alsdann nichts leichter, als daß ein Boot, oder ein anderes flaches Fahrzeug, das den Seiten zunahe kommt das Gleichgewichte verliert, und umſchlägt. Wenigſtens iſt es bekannt, daß das mehreſte Unglück, das auf dem Fluſſe vorfällt, ſich bey dieſer Brücke

ereignet.

ereignet. Ich bin bereits einmal darunter weg gefahren, und meine Freunde wünſchen mir Glück, daß ich ſo durchgekommen bin, warnen mich aber auch zugleich vor neuen Verſuchen, obgleich täglich tauſend Fahrzeuge darunter weggehen. Ich muß ſelbſt geſtehen, daß mein Boot wie ein Pfeil, und mit einem lebhaften Geräuſche darunter wegjagte.

Eine andere viel ſchönere Brücke iſt vor ein paar Jahren fertig worden. Sie geht ungefähr ſechs hundert Schritte, oberhalb der St. Paulskirche über die Themſe, ſtößt gegen Norden gerade auf die von Fleet Market herunter laufende Straße, vereinigt den weſtlichen Theil von Southwark mit der Stadt, und hat ungefähr vierhundert Schritte in der Länge, und vierzehn in der Breite, ſo, daß die Kutſchen einander ſehr bequem darauf ausweichen können. Zudem iſt die Fußbank einen Fuß hoch über den Fahrweg erhaben, und das Geländer ganz einfach, und nicht über ſechs Fuß hoch. Sie hat nicht das geringſte von den Unbequemlichkeiten, die bey London Bridge vorkommen, und das Waſſer fließt zu allen Zeiten in der größten Stille darunter weg. Gegenwärtig nennt man ſie die Neue, oder

Blak

Blak fryar Bridge. Doch deucht mir, daß ſie weniger, als die beyden andern gebraucht werde.

Die dritte große Brücke liegt weiter von der zweyten ab, als die zweyte von der erſten. Sie läuft mehr von Abend gegen Morgen, und verbindet Weſtminſter mit Southwark, daher ſie auch Weſtminſter Bridge, und ehe die zweyte fertig wurde, die neue Brücke hieß. Man hat von 1739 an, über zwölf Jahr daran gebauet, und hält ſie für die größte ſteinerne Brücke in Europa. Ich habe vier hundert und ſieben Schritte im Hinübergehen gezählt. Zur Breite aber giebt man nicht mehr an, als vier und vierzig Fuß, welches nicht über funfzehn Schritte wäre. Die ganze Länge und Breite, die zuſammen eine ungeheure Maſſe von Steinen ausmacht, ruht auf funfzehn Schwibbogen. Sie iſt in gehörigen Entfernungen obenher mit Pilaſtern beſetzt, und in den beyden Lähnen ſind ebenfalls kleine Hallen und Ruheplätze angebracht. Die Fußbänke ſind drey Schritte breit, und über das übrige Pflaſter vierzehn Zoll erhaben. Ihre untere Einrichtung iſt ſo ſicher, wie bey der vorigen Brücke. Ungeachtet aber alle drey ziemlich hoch

ſind, ſo gehen doch keine andere Schiffe darunter weg, als ſolche, die entweder niedrig ſind, oder die wenigſtens ihre Maſten umlegen können. Noch neuerlich hatte ein Kohlenſchiff, da es vor die Londner Brücke kam, nicht bey Zeiten vorſichtig genug gehandelt; der Erfolg war, daß der Maſt mit der größten Gewalt ein Stück von dem Geländer eingeſchlagen hatte, und beynahe wäre das ganze Schiff mit ſamt ſeiner Ladung darüber zu Grunde gegangen. Zur Abendzeit geben dieſe Brücken, da ſie mit einander ſehr ſchön erleuchtet ſind, und zu beyden Seiten auf gerade fortlaufende Straſſen ſtoßen, einen vortreflichen Anblick von ſich. Es iſt unſtreitig gewiß, daß die beyden neuen Brücken ſehenswürdige Werke der Baukunſt ſind, die London zur Zierde, und der ganzen Nation zur Ehre gereichen. Ungeachtet Blak fryar Bridge weniger Zierrathen hat, als Weſtminſter Bridge, und ſehr einfach gebaut iſt; ſo deucht mir doch, daß an ihr mehr Kunſt und Geſchmack angebracht worden ſey.

Ich habe allbereits ein Hoſpital beſucht, und ich glaube es wird, was ich da geſehen habe, hinlänglich ſeyn, Ihnen einige Begriffe im Voraus von der Einrichtung

ſolcher Krankenhäuſer zu geben, davon man mir bereits ſiebenzehn genennet hat, die in den dreyen Städten beſindlich ſeyn ſollen, ohne die mitzuzählen, an welche vielleicht nicht gedacht worden iſt. Das ich am Dienſtage geſehen, war St. George's Hoſpital. Es liegt gleich außerhalb dem Schlagbaum vor Hyde Park Corner gegen Süden, mit zwey Stockwerken aus Backſteinen aufgebaut, und kündigt ſich durch eine große ausgehenkte, mit goldnen Buchſtaben bemahlte Tafel an. Das Gebäude iſt zwar an und für ſich ſelbſt nicht prächtig, aber doch ſehr regelmäßig, mit geräumlichen und zu verſchiedenen Abſichten eingerichteten hellen Zimmern und Sälen. In den Gewölben und dem Stockgeſchoſſe befinden ſich die Wirthſchaftszimmer der Hausthüre gegen über, die Stube, wo die Kranken von den Aerzten angehört werden, und die Commiſſionsſtube nebſt der Apotheke zur Linken. In den obern ſind die Krankenſäle, in denen Jedes ſein eigenes mit Vorhängen verſehenes Bette hat, davon ſich nicht über zwanzig in einem befinden, und die ich ein klein wenig reinlicher gewünſcht hätte. Jeder Saal hat ſeine Krankenwärterin und nöthige Geräthſchaften. Die Luft

reiniget man durch Kamine und Oefnung der Thüren und Fenſter. An jedem Bette iſt eine Charte mit dem Namen des Doctors oder Wundarztes angeheftet, dem der Kranke zugehört. Es iſt auch ein Spatzierplatz hinter dem Gebäude, wo die Geneßten friſche Luft ſchöpfen können.

Männer und Weiber liegen zwar in abgeſonderten Zimmern und Sälen; allein von beyden alle durcheinander, ſie mögen äußerliche oder innerliche Krankheiten haben, die ausgenommen, deren ihre Uebel anſteckend ſind. Eigentlich ſollen keine mit der Liebesſeuche Behaftete hier ſeyn. Inzwiſchen ſchleicht doch manches von der Art mit durch.

Dieſes Hoſpital, das eins von den neuerlich angelegten iſt, zieht ſeine Einkünfte hauptſächlich von der Freygebigkeit milder und reicher Engländer, davon jeder nach ſeinem Belieben jährlich zu der Hauptcaſſe etwas bewilliget, und dafür wenigſtens die Freyheit hat, diejenigen, die eine Stelle fordern, zur Aufnahme zu empfehlen. Außerdem wenn er mehr zur Erhaltung beyträgt; ſo wird er zugleich einer der Direktoren (*), denen die Commiſſion von ihren Verhalten und Ausgaben Rechnung ablegen muß. Die

Letzte-

(*) Governor.

Letztere verſammlet ſich jede Woche zu gewiſſen Tagen, und beſorgt die Angelegenheiten des Hoſpitals.

Es ſind drey Aerzte und eben ſo viel Wundärzte darzu verordnet. Von den Erſtern weiß ich gewiß, daß ihre Bedienung eine Ehrenſtelle iſt, die nichts einträgt. Sie kommen . gewiſſen Tagen in der Woche zuſammen, und unterſuchen ihre Kranken, oder nehmen ſie wechſelsweiſe an, ſo, daß jeder Doktor nur die beſorgt, die ihm an ſeinen Tage zu Theil geworden ſind. Alle werden mit ihren Namen, Krankheiten und dergleichen in beſondere Bücher getragen; und die, welche noch herum gehen können, finden ſich in dem Verſammlungs- und Unterſuchungszimmer wenn der Doktor kommt ein, und erſtatten in Begleitung ihrer Wärterin von ihrem Befinden Bericht, ſie mögen nun bereits in dem Hoſpitale verpflegt werden, oder nicht. Die Recepte werden zu den Namen eingeſchrieben, und dem Apotheker übergeben, der für die Ablieferung der Arzteneyen an die Wärterinnen im Hauſe, oder die Patienten außer dem Hauſe ſorgt. Sobald der Doktor mit denen fertig iſt, die noch auf ſind, ſo beſucht er die in ſeinen Betten Liegenden, und ertheilt dem Apotheker,

oder der Wärterin, die ihm an der Thür em-pfängt, und Schritt für Schritt mit einem Handbecken voll Waſſer und einem Hand-tuche begleitet, die nöthigen Verordnungen. Da ſehr oft zween Doktor in demſelbigen Saale zuſammen treffen, ſo ziehen ſie einan-der zu Rathe, oder der Wundarzt erſucht auch den Doktor um ſein Gutachten. Alles dieſes geſchieht mit der größten Ordnung, Stille, und mit dem größten Bedachte; ſo, daß ich gewiß glaube, die Kranken können nirgends beſſer, als hier aufgehoben ſeyn, wenn gleich keine heiligen Brüder und Schweſtern um ſie herum ſchwärmen.

Das Hoſpital hat ſein eigenes Apotheker-buch, nach dem die Arzteneyen verfertigt werden müſſen. Jeder Kranke erhält täglich dreymal nach der Vorſchrift des Arztes ſolche Speiſen und Getränke, als ſeine Diät for-dert. Zum Beyſpiel, der, dem eine volle Mahlzeit erlaubt iſt bekommt den Sonntag: Ein Grützemus zum Frühſtück, Gemüß und Rindfleiſch zu Mittage, und Abends ein Nö-ſel Fleiſchbrühſuppe, nächſt dem ſieben Achtel Pfund Weißbrod und drey Nöſel Tiſchbier.

Alles dieſes bekommen ſie ſo frey, daß auch die Wärterin, zu Folge eines ausdrück-lichen Verbothes, nicht einmal von ihren Ver-

wändten etwas nehmen dürfen. Ich muß ſehen, ob ich mehrere Hoſpitäler von der Art antreffe, und alsdann will ich überhaupt von ihnen urtheilen.

Man kann aus dem Strand, einer Straße von Weſtminſter, nicht unmittelbar in die City, und noch eigentlicher Fleetſtreet gehen, ohne das berüchtigte Thor Temple Bar zu paſſiren. Im Grunde iſt es weiter nichts, als ein hohes Thor, das etwa ſechs Schritte in der Länge, und dabey die Breite der Straße hat. Es iſt zu beyden Seiten über den Durchgängen mit Bildſäulen der Könige über den Oefnungen ausgeſetzt. Allein die Statuen ſind von einem zwar harten aber ſchlechten grauen Stein, und nicht viel beſſer, als die, ſo man an andern Orten auf die Brunnen ſtellt. Nach der City zu, ſtehen Karl der Erſte und Karl der Andere, an der Weſtſeite hergegen die Königin Eliſabeth und Jacob der Erſte. Außerdem dient das Thor bey ſeiner Höhe, die Köpfe derer, die um Hochverrath willen hingerichtet werden, zur Schau auszuſetzen. Die bey der letztern Empörung Abgeſchlagenen ſind vor kurzem herunter gefallen. Hergegen ſtehen die Stangen noch, ſo, daß man ſie von der

City und Weſtminſter aus ſehen, und ihre Bedeutung leicht erfahren kann.

Ich bin heute nach Twickenham gegangen, um allerhand in Kew und Richmond zu ſehen, habe aber nicht endigen können. Vielleicht geſchieht es morgen, und alsdann erhalte ich neuen Stoff, etwas zu ſchreiben ꝛc.

Fünf und funfzigſter Brief.

London den 26. März.

Ich bringe die Zeit meines Hierſeyns, wechſelsweiſe in der Stadt und auf dem Lande zu. Auf dieſe Art gewinne ich zwar in Anſehung allerhand Vergnügungen, die ich beſtändig kann abwechſeln laſſen; allein ich verliere auf der andern Seite viele Zeit. Zum Glück, daß man in London ein wenig eher herum kommen kann; weil die Werke der Kunſt nicht ſogar ſehr angehäuft ſind.

Am Mittwochen bin ich in den großen Gärten zu Kew und Richmond geweſen. Weil ich ſie noch mehrmalen und in Monaten zu ſehen hoffe, wo der Frühling ſich mehr entwickelt hat, ſo will ich es anſtehen laſſen, etwas

etwas davon zu erwähnen, und nur überhaupt ſagen, wie mir des Königs Sommerpallaſt gefällt.

Die letzt verſtorbene Prinzeß von Wallis, aus dem Hauſe Sachſen Gotha, hatte in Kew an dem ſüdlichen Ufer der Themſe, und in dem öſtlichen Theile ihres Gartens ein Sommerhaus, wo ſie ſich in den wärmern Monaten des Jahres oft aufzuhalten pflegte. Nach ihrem Ableben fiel es dem Könige zu, der nur Kleinigkeiten darinnen verändern ließ, und es ſich jetzo mit der ganzen königlichen Familie zur Sommerwohnung auserſehen hat. Vor dem Hauſe liegt ein Raſenplatz, der eine Art Trift, und unter den Namen Kew Green bekannt iſt.

An der Nordſeite ſteht es ziemlich frey, hergegen wird es an der Morgen- und Mittagsſeite von andern, obſchon niedrigern darzu gehörigen Gebäuden, ſo umgeben, daß man es nicht einmal vermuthet. Die weſtliche Seite ſtößt auf den Garten, und iſt von Bäumen und Büſchen verdeckt. Es hat einen mit einer Mauer eingefaßten Vorhof, und iſt aus Backſteinen ein und einhalb Stockwerk hoch, mit zween Flügeln ohne Aufſatz aufgeführt, in der Länge von ungefähr achtzig Schritten.

Der König hat es verbieten laſſen Fremde hinein zu führen; weil ich inzwiſchen eine Vorſprache fand, die meinen Wunſch dem Hausvoigte empfahl, ſo erlaubte man mir es durchzuſehen. Es kann unmöglich anders ſeyn, dieſe Prinzen müſſen einen Geſchmack daran finden, Häuſer zu bewohnen, die von den Gebäuden einer Privatperſon nicht verſchieden ſind, ja nicht einmal ſo viel Pracht in ſich faſſen, als eine Menge Wohnungen unendlich geringerer Leute. Die Zugänge zu den königlichen Zimmern ſind enge, finſter und niedrig, und die Treppen winklich und ſteil. In dem Stockgeſchoß hält ſich Seine Majeſtät auf; die Tapeten und Möbeln ſind zwar aus Seide, reinlich, und das Holzwerk Cedern und Mahagony, allein nicht ein Haar beſſer, als in dem Hauſe einer Privatperſon, die auf Ordnung ſehen kann. Des Königs Studierzimmer, in dem zugleich die Bibliothek ſtand, war das Längſte. Ich konnte doch meiner Neugierde nicht widerſtehen, einen Blick auf die Bücherbreter zu werfen. Es waren gröſtens Folio- und Quartbände, und darunter mehrentheils hiſtoriſche und juriſtiſche Werke. Aber zu meiner Verwunderung traf ich des Königs Tiſche am nächſten die große Encyclopädie,

und

und noch näher Weinmanns ausgemahltes Kräuterbuch, und Hallers alte Beſchreibung der ſchweitzeriſchen Pflanzen darunter an. Werke, die den Geſchmack des ſanften Monarchens einiger Maßen verrathen. Die Zimmer ſind mit Gemählden ſparſam behängt, die insgeſamt hübſche Landſchaften und Abbildungen gewiſſer Gegenden waren.

Die obern Zimmer, die mit einander kleiner, als die untern und ſogar winklicht, aber mit reichern und mehr luſtigen Möbeln ausgeputzt ſind, bewohnt der Königin Majeſtät.

Unten iſt noch ein hübſcher gewölbter Saal, der zum Spiel, zum Ballſchlagen, und dem Billard beſtimmt iſt. Des Königs Haus ſieht man alſo nicht um ſeines Prachtes, ſondern um der Privatgeſchichte eines großen und mächtigen Fürſten willen. Den Donnerſtag brachte ich zum Theil in Twickenham, zum Theil im Kräutergarten zu Kew zu, gieng aber bey guter Zeit von Kew bridge nach Londen. Man trift daſelbſt alle viertel Stunden einen Wagen an, der dahin abfährt.

Die engliſchen Buchläden ſind im Geſchmack der franzöſiſchen eingerichtet. Die Bücher werden gebunden verkauft, wenn man nicht ausdrücklich ein unzugerichtes

Exemplar von dem Buchführer verlangt. Jeder hat eine eigene Wiſſenſchaft, aus der er gern verlegt, und am meiſten verkauft. Der Handel geht nicht viel aus den Gränzen des Reichs, und nur für baar Geld, beſonders in auswärtige Länder. Aus Deutſchland nehmen ſie ſelten andere, als lateiniſche Bücher, und erbieten ſich die bereits vorräthigen original Deutſchen nach dem Gewichte, oder wohl als Ballaſt zu verkaufen, ohne es im geringſten heel zu haben, daß ſie ſelbige nicht loß werden können. Hergegen bringen ſie weit mehr franzöſiſche Schriften unter. Ich weiß überhaupt nur einen einzigen Laden in St. James Street, wo man alle auswärtigen Schriften haben kann. Doch muß ich beyfügen, daß unter den deutſchen Werken, die am erſten von den Engländern geſucht werden, welche von der Naturgeſchichte handeln, und ausgemahlte Abbildungen haben.

Daß es in London allerhand Ergötzlichkeiten geben wird, auch zu der Zeit, wenn es um der Religion und engliſchen Kirchengebräuche, oder anderer Umſtände willen nicht angeht, alle Arten zu zulaſſen, oder man auch nicht aufgelegt iſt, an jenen durchgängig Geſchmack zu finden, kann man

ſich leicht vorſtellen. Da es jetzo in der Faſtenzeit iſt, ſo wird auf den beyden Theatern in Covent Garden und Drury lane wöchentlich zweymal, Mittwochen und Freytag, eine geiſtliche Muſik unter dem Namen Oratorium des Abends aufgeführt. Es laſſen ſich die beſten Sänger in der Stadt, und große Virtuoſen auf blaſenden Inſtrumenten hören. Man giebt dabey Stücke, die entweder noch Händel, oder andere Meiſter nach ihm geſetzt haben. Ich bin am Freytage in einem ſolchen geweſen. Die Sänger und Sängerinnen haben mir, in Anſehung ihrer Stimmen, ſo gar außerordentlich nicht gefallen. Hergegen hat ein berühmter Hautboiſte Fiſcher, bis zum Entzücken ſchön geblaſen. Das Stück war glaube ich von Händeln, und hat mir von dem Geſchmacke der Engländer in der Muſik gute Begriffe beygebracht.

Die dem Könige und für die Regierung der Nation beſtimmten Gebäude, befinden ſich alle in Weſtminſter, und liegen einander nahe. Eins von den ſchönſten darunter iſt der königliche Stall, in dem die Pferde ſtehen, deren ſich der König bey Feyerlichkeiten und öffentlichen Auszügen zu bedienen pflegt, und als ein Staat angeſe-

hen werden, den er zur Ehre der Krone macht. Das Gebäude liegt in Charing Croß, und führt den Namen Royal Mews. Es hat von vorne gegen Süden, einen mit einer Mauer eingefaßten Hof, und iſt an den Seiten mit Kutſchhäuſern umgeben. Die Vorderwand hat an dem Thore ein Säulenwerk, und hübſche Verzierungen von Bildhauerarbeit. Die Ställe ſind lüftig, helle und gut gelegen. Sie laufen zu beyden Seiten des Haupteinganges durchs Gebäude; können aber nicht mehr, als etwa ſiebenzig Stück halten. Daß es ganz von Steinen und oben mit einem kleinen Thurme gebauet iſt, giebt ihm die mehreſte Zierde.

Gegenwärtig ſtanden zween achtſpännige Züge des Königs hier, davon der eine Iſabellfarbe iſt, desgleichen ein barbariſches Pferd, das ihm erſt kürzlich vom Kaiſer von Marocco überſchickt worden, und nicht groß war, aber weiche und glänzende Haare, wie Seide, auch ſo gar im Schweife hatte. Es befanden ſich auch einige ſchwarze Hanöveriſche Pferde darunter, die man in England für die Staatswägen den einheimiſchen vorzieht. Ungeachtet ſie alle ausgeſucht ſchön waren, ſo würde doch dieſes in Deutſch-

land

land ein ſehr geringer Marſtall ſeyn, und von vielen Fürſtlichen weit übertroffen werden.

Man verwahrte in der Mews in den älteſten Zeiten die den Königen gehörigen Jagdvögel, bis ſie unter Heinrich dem Achten weggeſchaft, und den Pferden an ihrer Stelle ein Aufenthalt eingeräumt worden iſt. Das gegenwärtige Gebäude iſt modern und nicht über vierzig Jahr alt, wie man auch ſogleich an ſeiner ganzen Einrichtung gewahr wird.

Dieſen Ställen und der königlichen Bildſäule gegen über, läuft von Charing Croß eine ſehr ſchöne vierzig Schritte breite Straße nach Süden zu, die unterwärts etwas enger wird und Parliaments Street, obenher aber White Hall heißt. Gleich vorn in dieſer Straße an der Weſtſeite, iſt der Admiralitätshof, ein ſehr ſchönes ſteinernes an den Hauptthüren mit Säulen beſetztes Gebäude mit zween Flügeln, einem Portal und einem Vorhofe, das in London immer mit unter die prächtigſten gehört, und in welchem alle, die Schiffahrt der Nation betreffende Dinge beſorgt und verwaltet werden, und das Archiv liegt.

Etwa funfzig Schritte weiter hinunter, doch auf der nämlichen Seite, ſtößt man

auf

auf die königliche Wache zu Pferd (*). Zu beyden Seiten des Eingangs in den Hof, hält beſtändig in kleinen Zellen, die eine Art Schilderhäusgen ſind, ein Reuter in voller Rüſtung Wache. Von dem Hauptgebäude iſt nach der Straße zu, ein großer gepflaſterter Hof, den die Flügel zu beyden Seiten einſchließen. Unter demſelben, das ſo wie die übrigen ganz aus Stein nach der neueſten Architektur aufgeführt, aber nur anderthalb Stockwerk hoch und mit einem kleinen Thurm verſehen iſt, gehen geräumliche Durchgänge in den Park, auf den die andere Hauptſeite des Gebäudes mit einer ſehr ſchönen, ungefähr ſiebenzig Schritte breiten Façade ſtößt.

Gerade gegen über ſteht in eben der Straße ein anderes viereckichtes, etwa ſechzig Schritte langes Gebäude von einem Hauptſtock, das ſehr feſt und regelmäßig angelegt und gebaut iſt, aber eine unanſehnliche Vorderwand hat. Dieſes iſt das berüchtigte White Hall, vor welchem König Karl dem Erſten mit allen möglichen Feyerlichkeiten 1648 der Kopf abgeſchlagen wurde. Unter den Fenſtern befindet ſich eins, das gegenwärtig mit Backſteinen zugemauert, und

(*) Horſe guard.

und eben das iſt, durch welches der unglückliche Fürſt, auf das daran angeſetzte Blutgerüſte herausgieng. Ungeachtet ſich die Engländer dieſes Verfahrens ſelbſten ſchämen, und Jedermann darinnen für ſie Veranlaſſung zu bittern Vorwürfen findet; ſo deucht mir ihr Verfahren doch nicht ſo hart, und dem Charakter eines Volkes ſo ſchimpflich, zumal da dergleichen Beyſpiele in ihrer Geſchichte wohl nicht mehr vorkommen, als wenn man unter den deſpotiſchen Regierungen ihrer Nachbarn alle Augenblicke einmal ſieht, daß einer aus dem unzufriedenen Volke, die Hand an den König gelegt hat. Der obere Theil des Gebäudes, das gegenwärtig auch Banqueting Houſe genennt wird, iſt in eine kleine Kirche verwandelt, die eine hübſch gemahlte Decke, aber weiter nichts Beſonderes hat. Hinter dem Hauſe liegt ein kleiner Hof, der mit hübſchen Häuſern eingefaßt iſt, und Privy Garden heißt. In ſeiner Mitte ſteht eine ehrne Bildſäule von Jacob dem Andern im römiſchen Habit, in Lebensgröße auf einem ſchwarzen marmorn Piedeſtal, beynahe die ſchönſte, die ich noch in England geſehen habe.

Gleich über Weſtminſter Bridge, an der Nordweſtſeite des Fluſſes liegen verſchiedene

zur

zur Regierung gehörige Gebäude, die zum Theil ſo an einander ſtoßen, daß man aus Einem in das Andere bequem kommen kann, nämlich das Unterhaus, das Oberhaus und Weſtminſter Hall.

Für die wichtigen Geſchäfte, die hier verhandelt werden, ſind die beyden Erſtern nicht außerordentlich groß, ja faſt gar zu klein, und der Letztere nicht im geringſten prächtig. Weſtminſter Hall iſt ein langer, hoher, gewölbter und mit breiten ſteinern Platten belegter Saal, dem man zwey hundert und zwey und ſiebenzig Fuß, oder neunzig Schritte in der Länge, und vier und ſiebenzig Fuß, oder fünf und zwanzig Schritte in der Breite giebt. Was man am meiſten an dieſem großen Saale, aus den man auf einer ſteinern Treppe nach dem Unterhaus kommt, ſchätzt, iſt das Gewölbe: denn ſeiner Größe und Höhe ungeachtet ruht es ganz allein, und ohne durch andere Pfeiler, irgendwo außer den Wänden unterſtützt zu werden, auf denen ihn einſchließenden Mauern. An den Seiten ſind die durch Schranken abgeſonderten, und durch Abſätze erhöheten Gerichtſtühle, wo wichtige und Staatsproceſſe öffentlich abgehandelt und geführt werden. Das Hauptthor an der nördlichen Seite iſt ſo altväteriſch, wie das ganze

Gebäu=

Gebäude, das ein Denkmaal des Geſchmacks der früheſten Zeiten in der Baukunſt in dieſem Reiche abgeben kann; da es von der Regierung des Königs Wilhelms des Eroberers her, und mithin über ſieben hundert Jahr alt ſeyn ſoll. An der Südſeite dem Hauptthor gegen über, ſtehen in einer Niſche etliche ſteinerne Bildſäulen alter engliſcher Könige, die man gar noch für Angelſächſiſche Regenten hält. In dieſem Saale wird auch das königliche Krönungsfeſt gefeyert, das um ſo viel eher angeht, da Richard der Andere im Jahr 1399 darinnen auf einmal zehn tauſend Perſonen hat bewirthen laſſen.

Das Haus der Gemeinen (*), oder das Unterhaus ſtößt an die Südſeite dieſer Halle. Der Saal in dem die Herren ihre Verſammlungen halten, iſt ein Oval, deſſen längſter Durchmeſſer ungefähr fünf und dreyſig Schritte, und der Kürzere etwa zween und zwanzig ſeyn mag. Außer den Bänken, die unten herum ſtehen, läuft obenher eine andere Gallerie, die ebenfalls mit Sitzen verſehen iſt. Dem Eingange gerade gegen über ſteht der Stuhl des Sprechers, vor ihm eine Tafel mit dem Zepter, und hinter ihm der königliche Sitz. Alles iſt mit grünem Tuche beſchla-

(*) Houſe of Commons.

beſchlagen, der Saal überaus helle, und die Decke gewölbt. Nirgends ſieht man den geringſten Pracht. Was man für ein groſſes bey der Erbauung angebrachtes Kunſtſtück hält, iſt, daß man eine jede Stimme des Redenden in allen Winkeln vernehmlich hören kann. Man hat mir verſichert, daß hier fünf hundert acht und funfzig Mitglieder Raum haben.

Weil ich heute in die Opera gehen will, ſo muß ich meinen Brief ſchlieſſen. Die Mademoiſelle Heinel iſt aus Paris hier, und wird nur noch einmal tanzen, da ſie künftige Woche ſchon nach Frankreich zurück zu gehen genöthiget iſt. Wer weiß ob ich jemals wieder Gelegenheit habe, ſie in ihrer ganzen Herrlichkeit zu ſehen. Leben Sie wohl.

Sechs und funfzigſter Brief.

London den 29. März.

Ich bin meiner ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet recht fleißig, mein lieber S—n, Schelten Sie nicht, daß ich mich ſelbſt lobe. Am Montage habe ich Gelegenheit

heit gehabt, das Brittiſche Muſeum (*), das in einem beſondern, ehedem dem Herzoge von Montague zuſtändigen, und von der Familie für zehn tauſend Pfund erkauften Hauſe aufgeſtellt iſt, zu ſehen. Vermuthlich hat man das ganze Gebäude mehr zu den Abſichten, zu denen es beſtimmt war, eingerichtet. Es iſt zwar ein weitläuftiges, aber keinesweges ſehr prächtiges Haus, ein Stockwerk hoch, aus Backſteinen in Great Ruſſel ſtreet. Vor dem Hauptgebäude befindet ſich ein hübſcher Vorhof, den von vorne ein Vordergebäude, und an den Seiten die Flügel einſchlieſſen. In dem Letztern wohnen die bey dem Muſeum angeſtellte Bedienten, und unter andern auch Doktor Maty. Es gehört eigentlich dem Parlamente und der Nation zu, die es vom Sir Hans Sloane für zwanzig tauſend Pfund an ſich gekauft hat. Der alte Mann hatte ſein ganzes Vermögen hinein geſteckt, ſo, daß es ihm am Ende fehlte, den zween Schwiegerſöhnen das ſeinen Töchtern verſprochene Heyrathsguth zu geben. Zum Glück ſchlug ſich bey ſeinem Tode das Parlament noch ins Mittel. Es läßt ſich hieraus erſehen, daß es ihm eine viel größere Summe gekoſtet haben muß.

Man

(*) Britiſh Muſeum.

Man hat über dieſes Kabinet verſchiedene Vorſteher, Oberaufſeher, Aufſeher und Vorzeiger geſetzt, aus denen die Letzten alle Tage von neun Uhr an, eine gewiſſe beſtimmte kleine Anzahl herum führen, und ihnen einige Stücke nennen, oder auch zuweilen auf ihre Fragen antworten. Wer es alſo ſehen will, der muß ſich, im Falle er keine Gelegenheit hat mit einem Aufſeher, und beſonders dem D. Maty bekannt zu werden, bey dem Thürhüter melden, und ſeinen Namen angeben. Wenn er ſich nach einigen Tagen wieder erkundigt, ſo bekömmt er ein Billet, das ihm den Tag und die Zeit, in der er ſich einfinden ſoll, beſtimmt, und zugleich auferlegt Niemand ein Preſent dafür zu machen. Nun mag einer ein Handwerkspurſche, oder ein Gelehrter, oder ein Landſtreicher ſeyn, ſehen können, oder taub und blind ſeyn; genug er bekömmt einen Zettel, und geht zur geſetzten Stunde mit herum. Glücklich iſt der, welcher ſich einem Aufſeher, und beſonders dem D. Maty ſo empfehlen kann, daß er einen Erlaubnißſchein erhält, in eins von den untern Zimmern (*) zu gehen, und ſich Bücher zum Nachſchlagen geben zu laſſen. Die Naturalien insbeſondere, und un-

ter

(*) Reading Room.

ter Anführung eines Aufſehers zu betrachten, macht die größte Schwierigkeit von der Welt, und wird von Niemand, als dem Oberaufſeher ohne ſehr viele Umſtände erlaubt. Genug, das Britiſche Muſeum anders, als ein jeder gemeiner Matroſe zu ſehen, iſt mit tauſend Hinderniſſen verbunden, und ſchon genug, wenn man in einer gewiſſen Zeit, mehr als ein Billet zum Beſuch bekömmt. Hätte Sir John Pringle mich nicht da, wo es Noth war, empfohlen, ſo würde mir es, wie hundert Andern ergangen ſeyn. Sie geben freylich zu ihrem Verfahren wichtige Urſachen an, und unter andern, daß es den ſchädlichſten Mißbrauch veranlaſſen würde, ſobald ſie weniger ſchwierig wären; und Jeder würde, da es ein Werk der Nation iſt, glauben ein Recht zu haben, nach ſeinem Gefallen zu fordern, oder es ſehr übel empfinden, wenn man ihm etwas verweigerte, worzu er gleich viel Recht zu haben glaubte.

Es beſteht das Muſeum nicht allein aus Naturalien, ſondern auch aus einer ſchönen Bibliothek, welche die ganze Reihe der Zimmer gegen Oſten einnimmt. Sie enthält gedruckte Bücher aus allen Wiſſenſchaften, aber viel weniger Handſchriften. Die erſte und Hauptanlage zu derſelben, macht die

Sloaniſche Bücherſammlung aus. Nächſt dem hat König Georg der Andere einen großen Vorrath darzu geſchenkt, und auf ſolche Art iſt ſie zu ihrer jetzigen Größe gediehen, ſo, daß ſie ungefähr 90000 bis 100000 Bände betragen mag, die mit einander ſehr gut conditionirt, und nach den Wiſſenſchaften aufgeſetzt ſind. Man zeigt verſchiedene ſeltene Werke, und unter andern auch die von der Merianin ſelbſt gemahlten Surinamiſchen Schmetterlinge vor. Man behält auch in der Bibliothek das ſchöne Gemählde auf, das Herr Hamilton von dem Berg Veſuvius während eines Ausbruchs verfertigen laſſen, und hieher geſchenkt hat. Es iſt ungefahr vier Schuhe breit, drey Schuhe hoch, und oben vor ein Fenſter ſo befeſtigt, daß man den untern Theil des Letzten blenden kann. Sobald alſo das Zimmer am hellen Tage verfinſtert wird, und nur einiges Licht durch das Bild fällt, ſo wird jeder Gegenſtand auf dem Gemählde ſichtbar, alles was brennend abgebildet ſeyn ſoll, nimmt aufs aller vollkommenſte den Glanz und die Farbe des Feuers an, und ſcheint zugleich den ganzen übrigen Horizont des Bildes zu erleuchten. Im Grunde iſt es eins der ſinnreichſten Schildereyen die

man ſehen kann, und giebt die aller deutlich=ſten Begriffe von einem Vulcane. Die Zimmer der Bibliothek ſind außerdem mit Buſten und hübſchen Originalbildern engliſcher und ausländiſcher großer Gelehrten ausgeziert. Einen andern Theil dieſer Sammlung machen die Naturalien aus allen drey Reichen der Natnr aus. Man ſieht hier eine große Menge ausgeſtopfter vierfüßiger Thiere, nächſt den Gerippen von andern. Sehr reich iſt das Kabinet an Affen, die zum Theil in Weingeiſt, zum Theil ausgeſtopft, aufbehalten werden. Sie haben unter andern einen ſchön erhaltenen Orang Outang, ungefähr viertehalb Fuß hoch, ganz mit ſchwarzen, faſt einen Zoll langen Haaren bedeckt. Er ſieht doch wirklich einen Mohren im Geſichte ziemlich ähnlich, aber nicht dem Joko des Buffon. Ein großer Theil ihrer Vögel, die ein eigenes Zimmer einnehmen, ſitzt in Weingeiſt; Andere ſind ausgeſtopft und hinter Glas geſtellt. Am reichſten ſcheint mir das Kabinet an Fiſchen aus allen Welttheilen, kriechenden Thieren, Amphibien und dergleichen, die alle in Weingeiſt aufbehalten werden, zu ſeyn. Sie beſitzen auch ein Zimmer mit ſchönen Inſekten, und eine große und vortrefliche Sammlung von Mu=

ſcheln, Schnecken und Seekörpern von aller Art.

Unfehlbar trift man in dieſem Muſeum die gröſste Anzahl lebendiger Kräuterbücher an, die jemals zuſammen gebracht worden iſt. Sie erſtreckt ſich auf mehr als zwey hundert und zwanzig dicke Bände in Folio von Botaniſten aus den drey letzten Jahrhunderten. Man ſieht zum Beyſpiel hier: Lobels, Dodonäus, Ray's, Sloane's, Petivers, Boerhaavens, Moriſons, Barrelier, Pluknet's, Hermanns, Royen Kräuterbücher, die theils an ihren Geburtsorten, zum Theil aber nur auf Sloane's Veranſtalten in verſchiedenen europäiſchen Gärten genommen worden ſind. Wenn alſo eine Sammlung den Namen deutſcher, oder ſpaniſcher Gewächſe führt, ſo ſind es ſolche, die zwar in jener Gegend zu Hauſe, aber nicht auch deswegen gleich da geſammlet ſind. Sie ſind alle auf Papier geleimt, ihre Namen darzu geſchrieben und in Bände gebunden. Cryptogamiſche Pflanzen, zumal von der kleinen Sorte, haben ſie nur wenig. Noch zur Zeit ſpürt man eben nicht, daſs ſie die Würmer ſehr beſchädigt hätten.

Ich habe verſchiedene ſchräge, oder gar eben geſetzte Schränke mit hübſchen Minera-

lien,

lien, beſonders eine Menge Goldſtuffen aus allen Reichen des Erdbodens hier geſehen. Sie beſitzen einen großen Vorrath von koſtbaren Steinen. Doch kommt mir das Mineralreich nicht ſo vollſtändig, wie das Thierreich vor.

Ueberhaupt zu urtheilen, ſo muß ich ſagen, daß dieſes Kabinet bey weitem nicht ſo ſehr in die Augen fällt, wie das königliche zu Paris, ungeachtet es viel vollſtändiger, als jenes iſt. Vielleicht hat es nicht Licht genug. Man merkt auch gar zu deutlich, daß das Letztere kaum fünf und dreyſig Jahr alt, das Erſtere hergegen ſchon zum Theil aus dem vorigen Jahrhunderte iſt. Man darf ſich hierüber um ſo viel weniger wundern, da natürliche und beſonders thieriſche Körper alle Augenblicke einer neuen Art des Verderbens ausgeſetzt ſind. Unangenehm ſieht es auch, daß der Weingeiſt in den mehreſten Gläſern nicht wenig gelb iſt, ferner, daß bey keinem von dieſen Naturalien eine Nummer, oder ein Zeichen ſteht, an dem man nur einiger Maßen ſehen könnte, was es wäre.

Dieſem Kabinete iſt eine große Sammlung von Alterthümern beygefügt, die ein ſehr geräumliches Zimmer in ſich faſt. Es gehören darzu einige kleine Schränke mit

geſchnittenen Steinen, einige Camden, Medaillons und Münzen. Ferner eine Menge alter Hausgötzen, aus Erz und Stein von den Egyptiern, Hetruſciern, Griechen und Römern. Verſchiedenes Hausgeräthe der Alten, Urnen, worunter eine von einer entſetzlichen Größe, Amphoren und Hetruſciſche Gefäße. Was aber dieſe Sammlung am aller wichtigſten macht, iſt der Zuwachs, den ſie durch das Kabinet den Alterthümern des Herrn Hamiltons erhalten, und den das Parliament für ſechs tauſend Pfund gekauft hat. Es iſt unglaublich, was für ein Vorrath alter irdener italieniſcher Gefäße hier aufgehäuft iſt. Ich muß aber geſtehen, daß ich zwey drittheil darunter in großem Verdacht habe, daß ſie vielleicht noch nicht ſo alt ſind, wie ich, oder Herr Hamilton. Wenn Andere, die das Kabinet zu ſehen Gelegenheit haben, aufmerkſam ſeyn wollen, ſo werden ſie gewiß bald auf meine Seite treten.

Man verwahrt noch in dem Muſeum gemahlte Boote und lederne Nachen der Grönländer, Esquimaux, der Einwohner der Länder in der Südſee, die ganz beſondern Rüſtungen fremder Völker, an Bogen, Pfeilen und dergleichen, die Kleidungsſtücke der Einwohner von Utaiti und die darzu gebräuch-

lichen

tichen Zeuge, und viele andere Dinge der Art mehr, die den Gaſt in Bewunderung und eine andere Welt ſetzen können.

Da ich von einen Findlingshoſpital hörte, ſo vermuthete ich, daß es ungefähr eine Anſtalt wie das Pariſer Findlingshaus ſey, und weil es nicht weit von dem Britiſchen Muſeum außerhalb der Stadt gegen Nordoſten liegt, ſo bin ich zugleich hingegangen, mich ein wenig von ſeiner Einrichtung zu belehren. Ich habe aber ſogleich gefunden, daß es ein von jenem beynahe ganz verſchiedenes Inſtitut iſt. Man nimmt nicht etwa die Säuglinge auf, wie ſie kommen, und es den Leuten einfällt ſie hinzubringen, ſondern nur Elterloſe Kinder unter zween Monaten, die man hier, oder da angetroffen, oder zu gewiſſen geſetzten Zeiten ſolche, die der Pflege von bekannten Leuten, oder denen Perſonen, die Etwas zur Unterhaltung des Hoſpitals beytragen, ſind empfohlen worden.

Die aufgenommenen Kinder beyderley Geſchlechts werden aufs Land zu Ammen gegeben, die ſie bis ſie völlig ſprechen können, aufziehn, und alsdann ins Hoſpital zurück bringen. Hier erhalten ſie nebſt Nahrung und Kleidern Unterricht in der Religion und in häußlichen Arbeiten. Die Säle in denen die

jungen Kinder ſind, laufen an der Oſt= und Weſtſeite eines großen von Vorne mit einem Thor und einer Wachſtube geſchloſſenen Hofes herum. Ich bin nur in zwo ſolchen langen Hallen geweſen, wo die Mådchen, die zwiſchen dem fůnften und ſiebenten Jahre waren, in der Einen leſen lernten, und in der Andern ſtrickten. In beyden gaben geſetzte Weiber Unterweiſung. Die Buben ſind auf der andern Seite. In den ůbrigen Gebåuden, die unter andern aus einem ſchőnen großen backſteinern Hauſe beſtehen, und an der Nordſeite des Hofes liegen, ſind die Schlafzimmer fůr die Kinder, die Speiſeſåle und ůbrigen zur Wirthſchaft und Bequemlichkeit nőthigen Såle, nebſt einer kleinen Kirche. Das Inſtitut hat nun ſchon auf fůnf und dreyſig Jahre gedauert.

Der Mangel an reinem und guten Waſſer ereignet ſich nirgends mehr und leichter, als in großen Stådten, wovon London ebenfalls ein Beyſpiel geben kőnnte, wenn man nicht Mittel ausfindig gemacht håtte, ihm abzuhelfen. Außer verſchiedenen őffentlichen Brunnen iſt kein Haus, wo man nicht den Augenblick Waſſer nach Belieben hat, ſobald man einen in der Kůche angebrachten Hahn aufſchraubt. Der gróßte Theil wird durch

Kunſtwerke, die an drey verſchiedenen Orten an der Themſe angelegt ſind, gehoben, und in große frey liegende Waſſerbehältniſſe geleitet, wo es ſich aufklären kann, von da aber durch Röhren in die Gebäude geleitet. Ein anderer großer Theil kommt durch einen Kanal aus Hertfordſchire the new River in den nördlichen Theil der Stadt. Anderer Waſſerleitungen nicht zu gedenken, die man aus der nämlichen Gegend führt. Von den Kunſtwerken liegt eins zu Chelſea, das Andere hart an London Bridge, und das Dritte mitten im Strand, und wird York's Building genannt. Alle drey werden durchs Feuer in Bewegung geſetzt.

Ich habe keine geſehen, als die im Strand. Das ganze Gebäude ſtellt eine achtzig Fuß hohe Pyramide vor, die unten herum aus Stein aufgeführt iſt, und einen hölzern Aufſatz hat, der ringsum mit einer Art Schindeln gedeckt iſt. Die Maſchine beſteht aus einem großen walzenförmigen kupfern Keſſel, der ungefähr zehn Fuß im Durchmeſſer, und einen anderthalb Fuß hohen Raude hat, welchen ein dicker Falß von dem Keſſel ſelbſt abſondert. Oben auf der Mündung des Letztern liegt ein ſtarker eiſerner Deckel, der ſo genau auf ſie paßt, daß der Dunſt nicht

durch

durch die Fuge dringen kann. An dem Mittelpunkt des Deckels iſt eine eiſerne Stange befeſtigt, die an einen Arm anſchließt, welcher in den Stempel des Saug- und Druckwerks eingreift, deſſen Mündung unten im Fuße ſteht. Aus dem Druckwerke geht eine andere Röhre, die ungefähr zween Zoll im Durchmeſſer hat, in den Keſſel um beſtändig etwas Waſſer hinein zu leiten. Sobald er nun bis auf eine gewiſſe Höhe angefüllt, und das Waſſer durch das Feuer zum Kochen gebracht worden iſt, ſo hebt der Dunſt den Deckel in dem Rand in die Höhe, und ſetzt die Maſchine ſo in Bewegung, daß das Druckwerk das Waſſer in der etwas ſchräge hinauf ſteigenden acht Zoll weiten bleyern Röhre bis in die Spitze des Thurms führt. Hier ſchließt ſie unter einem ſpitzigen Winkel an eine andere an, die ſenkelrecht herab ſteigt, und das erhaltene Waſſer, ſofort unter der Erde weiter nach Marybone leitet. Jede vier Secunden hebt der Deckel die Maſchine, und das Waſſer, welches durch den ausfahrenden Dunſt verloren geht, oder heraus ſtürzt, wird zugleich durch das unten gepreßte, wieder in der dünnern Röhre, in den Keſſel geleitet. Da die Maſchine Tag und Nacht fortgehen kann, nur wenige Men-

ſchen

ſchen dabey angeſtellt ſind, und dem ungeachtet eine ungeheure Menge Waſſer jede vier und zwanzig Stunden fort ſchaft, ſo ſieht man hieraus, daß ſie zwar nicht ſo in die Augen fällt, und bey dem erſten Anblick in Erſtaunen ſetzt, wie die Maſchine zu Marly, aber im Grunde bey ihrer großen Einförmigkeit einen weit größern Dienſt, als jene thue. Allein, wahr iſt es auch, daß große und Bewunderung erregende Werke der Kunſt nicht immer die nützlichſten ſind.

Um mir einen Begriff von einem engliſchen Zuchthauſe zu machen, ſo bin ich nach Bridewell gegangen, das eins von den bekannteſten iſt, und zwiſchen Fleet Market und Blakfreyer Bridge liegt. Das Gebäude an und für ſich ſelbſt hat wenig Beſonders, ob es gleich in dem ſechzehnten Jahrhunderte dem König Heinrich dem Achten darzu gedient hat, den Kaiſer Karl dem Fůften zu bewirthen, und noch nicht ausgeſehen haben wird, wie jetzt. Es beſteht aus einem Vordergebäude an der Morgenſeite, zween Flügeln und einem Hintergebäude gegen Abend. Alle zwey Stockwerke hoch, und aus Backſteinen aufgeführt. Die Gefängniſſe ſind unten herum im Hofe, und nur große geräumliche Kammern, zumal das für die

Frauens=

Frauensleute an der Mittagsſeite. Es iſt außerdem noch in dem obern Stockwerk ein Richtſtuhl, und davor eine Art von Nothſtall, wo die Schuldigen hinein kriechen müſſen, um ihre Züchtigung zu empfangen, ohne, daß ſie mit den Füßen ausſchlagen können, desgleichen eine kleine Kapelle und ein Saal, wo die Vorſteher zuſammen kommen, um über die Angelegenheiten deſſelben ſich zu berathſchlagen, und die Namen derer, die zu Erhaltung dieſes Hauſes und Bedlam, das darzu gehört, etwas beygetragen, mit goldenen Buchſtaben, desgleichen die geſchenkte Summe auf ſchwarzen Tafeln aufgezeichnet ſind. In eben dem Saale hängt ein feines Gemählde von Eduard dem Fünften das Holbein gemahlt haben ſoll; ob er gleich erſt nach ſeinem Tode geboren worden.

In dem Gefängniſſe der Mannsperſonen, waren ungefähr zwölf ungefeſſelt beyſammen, und klopften Hanf. In dem Gefängniſſe der Weiber traf ich nur ein paar Perſonen an, die ſich mit Spinnen beſchäftigten. Nächſt dem ſahe ich auch einige artige junge Mädchen hier, die man zu kleinen häuslichen Arbeiten anhielte, damit ſie der Müßiggang nicht verleiten möchte, allerhand Unarten auszuüben. Alle die ich geſehen, waren ſo

leicht

leicht verwahrt, daß es ſchiene, als ob ſie mit ihrem Schickſal gut zu frieden wären, um ſo viel mehr, da ihnen außer der Freyheit nichts abgeht, und ſie in luftigen Orten leben. Wenn die Züchtlinge in allen Gegenden von England und dieſer Hauptſtadt ſo erträglich gehalten werden; ſo ſcheint es, daß man ſie mehr durch die Beſchimpfung des Einſperrens, als durch das Leiden an ihren Körpern zu beſſern und zu beſtrafen ſucht.

Ungeachtet mir in London im Anfange Vieles nicht gefallen wollte, ſo ſehe ich doch, daß ich einen großen Theil davon nicht aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet habe, und hoffe, daß ich noch Mehreres ſchöner, als noch vor vierzehn Tagen finden ſoll. Ich bin müde vom Herumlaufen und Schmieren. Leben Sie wohl ꝛc.

Sieben und funfzigſter Brief.

London den 30. März.

Weil es heute ein überaus heiterer Tag war, ſo bin ich hingegangen, um die St. Paulskirche (*) auch in ihrem Innern

(*) St. Paul's Church.

nern zu ſehen, nachdem mich ihr Aeußeres ſchon verſchiedene mal in die größte Verwunderung geſetzt hatte. Man ſtelle ſich ein Gebäude vor, das ſieben hundert und vier und ſechzig Schritte, oder zwey tauſend zwey hundert und zwey und neunzig Fuß im Umfang, und eine Höhe hat, die damit in einem guten Verhältniß ſteht; ſo bekommt man ſchon einigermaßen einen Begriff von ſeiner Größe und ſeinen Anſehn. Die ganze Kirche ruht im übrigen, nebſt allen ihren Pfeilern, Säulen, Wänden und Treppen, wenige Stücke ausgenommen, auf einer kleinen Anhöhe, welche die größte in der Stadt iſt, und hat die Geſtalt eines oben abgerundeten Kreutzes mit ſehr kurzen Armen, vor denen an der Süd- West- und Nordſeite breite ſteinerne Treppen ſind, die nach dem dreyfachen Eingange führen. An dem weſtlichen Ende ſind zu beyden Seiten neben und über dem Portal zween viereckichte Thürme, jeder von zwey hundert und achtzig Fuß in der Höhe. An eben dieſem Ende, in dem der Haupteingang angebracht iſt, ſieht man über ihm ein ſchönes Basrelief, das Pauli Bekehrung vorſtellt. Die Länge der Kirche beträgt hundert und ſieben und ſechzig Schritte, oder fünf hundert Fuß;

ihre

ihre Breite von einem Seitenchor bis zum andern fünf und ſiebenzig Schritte, oder zwey hundert und drey und zwanzig Fuß, ihre Höhe aber, vom Boden bis auf den Knopf, vier hundert und vierzig Fuß. Der Boden iſt mit weißen und ſchwarzen Marmor gepflaſtert, und in der Mitte eine meſſingene Platte eingelegt, die zugleich den Mittelpunkt des Gebäudes anzeigt. Das Chor an der öſtlichen Seite, in dem der Gottesdienſt gehalten wird, iſt durch ein ſchönes eiſernes Gatter von vorne abgeſondert, und an den Seiten mit Ständen umgeben, auf die man zum Theil von außen durch beſondere Thüren und Treppen kommt. Ungeachtet ſie aber eine hübſche Orgel haben, ſo darf man doch einige Schnitzarbeit ausgenommen, keinen beſondern Pracht erwarten.

Auf der Südſeite zur Linken nach dem Haupteingange zu, kommt man zu der Treppe, die in den obern Theil der Kirche führt. Es hat alles was man bezahlt, ſeinen geſetzten Preiß, ſogar, daß jegliches, weil man an verſchiedenen Orten geben muß, an den Thüren angeſchrieben ſteht, und es die Wärter beſcheiden fordern. Die ganze Ausgabe macht ein und neun zwölftheil

Schilling, und iſt immer zwiſchen ſechs und drey Pences eingetheilt. Der erſte Ort, wo man ſich aufhält, iſt ein langer Boden, der gegen Weſten hinläuft und zur Linken ein großes Zimmer, in dem die Bibliothek ſteht, eine armſeelige und geringe Sammlung einiger Bibeln, Poſtillen und anderer theologiſchen Bücher. Doch hatten ſie noch die Polyglotta. Am beſten wäre es, man zeigte ſie gar nicht. Gerade gegen über in einer andern Kammer, ſteht das Modell von dieſer, und ein anderes, wo ich mich nicht irrre, von der St. Peterskirche zu Rom. Das eine iſt ſo groß, daß ein kleiner Knabe zur Noth darinn herumgehen kann. Beydes ſind ſehenswürdige Stücke. Man hat mich weiter in die Höhe geführt, mir eine ſehr künſtliche Wendeltreppe zu zeigen. Ich ſehe wohl, daß ſie zwar ſehr helle, aber auch ſehr ſteil iſt, und weil ich nicht genug von der Kunſt verſtehe, ſo gebe ich mein Urtheil darüber auf.

Nachdem ich endlich zwey hundert und fünf und dreyſig Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe hinauf geſtiegen war, ſo mußte ich wieder einige Schritte auf einer weniger bequemen Stiege herunter thun, um durch eine Thür in die ſo genannte Whiſpering

Galle-

Gallerie zu kommen. Sie läuft um den Fuß des Dohms, der einen Kreiß von hundert und acht Fuß im Durchmeſſer zur Grundlage hat. Die Kuppel iſt gut erleuchtet, von innen mit einen Balkon umgeben, und mit Gemählden ausgeziert, die verſchiedene Stücke aus der Apoſtelgeſchichte vorſtellen. Was ſie aber vorzüglich merkwürdig macht, iſt, daß ſich der Schall darinnen erſtaunlich vergrößert. Der Wärter machte die Thüre ſachte und ohne daß ich es merkte zu, auf einmal entſtand ein ſolcher Knall, daß ich darauf geſchworen, man hätte ein Feuerrohr losgebrannt. Das was man leiſe wider die Wand ſpricht, hört man ſehr deutlich an der gerade gegen über liegenden Seite, wenn man das Ohr hart an ſie andrückt. Ich werde dieſe Gallerie mehr als einmal beſuchen, weil ſie auf mich einen großen Eindruck gemacht, und künſtlicher, als die auf der Pariſer Sternwarte iſt. Durch verſchiedene Böden und immer unbequemere Treppen ſtieg ich noch hundert und ſechzehn Stufen, und kam nun in die erſte, um den Dohm herumlaufende Gallerie. Man hat ſchon von hier aus eine ſehr ſchöne Ausſicht, wer aber gut zu Fuß iſt, wird ſich daran nicht begnügen, und lieber noch hundert und

acht und dreyſig Stufen klettern, wenn er gleich durch finſtere Böden, und zuweilen auf den Treppen zu mehrerer Sicherheit auf allen Vieren kriechen muß. Endlich kommt man auf die letzte oder Golden Gallery. Sie läuft um den oberſten Theil des Dohms, iſt aber nicht breiter als drittehalb Fuß, und im Umkreiß neunzig Fuß, oder dreyſig Schritte. Der ſteinerne Balkon iſt ſo hoch, und ſo bequem, daß man ſich ohne die geringſte Gefahr da aufhalten kann. Alles, was einen etwa im Heruntergehen, und wegen des vom abwechſelnden Dunkeln und Hellen geblendeten Geſichtes begegnen könnte, wäre, daß man die Treppe ein wenig herunter fiel. Hier hat man alſo fünf hundert und vier und dreyſig Stufen überſtiegen, und zugleich einen Ort erreicht, von den man bey einem heitern Tage die ganze Stadt und das umliegende Land auf einmal wie eine Welt überſieht. Ich muß ſagen, daß ich die Ausſicht ſo ſchön gefunden, als vielleicht noch eine irgend wo ſeyn kann. Eine Stadt von der man faſt kein Ende ſieht; ein beſtändiges Gewühle von Menſchen, Pferden, Wägen in den unten gelegenen Straßen; einen breiten Fluß, auf dem es von großen und kleinen Schiffen

wimmelt; eine Burg, die einer Feſtung ähnlich iſt: Kurz, unzählige Gegenſtände, die ſich alle in ihrem grôßten Glanze zeigen, weil der lebendige und ſich bewegende Theil ihnen immer neue Geſtalten giebt, oder ſie eine leichte Dampfwolke dem Auge wieder auf einmal ein wenig verdeckt.

Den Hof der St. Paulskirche umgiebt ein eiſernes Geländer. Schade, daß er in dem Verhältniſſe mit dem großen Gebäude zu klein, und durch verſchiedene hohe Linden-bäume noch unſcheinbarer geworden iſt. Auch würde alles ein weit herrlicheres Anſehen haben, wenn ſie freyer und nicht ſo im Gebäude eingeſperrt läge. Vor dem Hauptthore der Kirche ſteht eine hübſche Groupe aus weißem Marmor. Sie ſtellt die Königin Anne, und zu ihren Füßen vier Völker, als Frankreich mit der Krone im Schoos, Grosbritanien mit einer Lanze, Irland mit einer Harfe, und Amerika mit einem Bogen, vor.

Niemand wird leicht London verlaſſen, ohne vorher die Tower geſehen zu haben, die am öſtlichen Ende der Stadt auf einer kleinen Anhöge liegt, und von einem, wenig Waſſer, aber deſto mehr Moraſt enthaltenden Graben gegen Norden, und gegen Süden, von einem durch die dichte vorbey fließende Themſe

ausgefüllten Kanal umgeben wird. Ich muß bekennen, daß mir alles, was ich hier geſehen habe, wenig Vergnügen gemacht hat, unfehlbar, weil es lauter Dinge ſind, davon ich entweder nichts verſtehe, oder mit denen ich niemals Luſt habe, mich abzugeben, und wer mit mir auf einerley Art denkt, kann ruhig aus England reiſen, ohne dieſe alte Veſtung in allen ihren Winkeln durchkrochen zu haben. Der Haupteingang liegt gegen Weſten, und bringt einen ſogleich vor eine Wachſtube, wo ſich etliche Schweitzer in roth, ſchwarz und goldſtreifigen Kamiſolen und weiten Hoſen aufhalten, die den Fremden in die eigentlich weiter gegen Oſten gelegene Tower führen.

Der große viereckichte und nach Proportion ſeines Umfanges niedrige Thurm, der aus einem dichten Sandſtein, und vermuthlich Portlands Stone aufgeführt iſt, und zur Rechten des Eingangs liegt, und noch vier andere kleinere auf ſich hat, dient jetzo allerley Arbeitsleuten Kriegsrüſtungen zu verfertigen, und überdies einen großen Vorrath von Schiffsgeräthe, desgleichen ein kleines Archiv aufzuhalten. Gegen Weſten iſt oberhalb der Mauer auf dem Hügel eine artige mit Linden beſetzte Eſplanade.

An

An der Nordſeite des innern Hofes liegen eigentlich die mehreſten Gebäude, wohin der Schweitzer die Fremden führt. Das erſte was man mir zeigte, waren die verſchiedenen Arten von Kriegsrüſtung, die man auf der ſpaniſchen vom König Philipp dem Andern 1588 gegen die Engländer abgeſchickten unüberwindlichen Flotte weggenommen hatte, nachdem der größte Theil dieſer fürchterlichen Macht in dem Kanal geſchlagen, und zerſtreuet worden war. Wem daran liegt alte Streitkolben von mehr als acht hundert Jahren her, ſeltſame Arten Schiesgewehr und abentheuerliche Erfindungen ſich zu vertheidigen, oder anzugreifen, Spieſe eine halbe Meile lang, Hellebarden, Streitärte, hölzerne Kanonen, Schraubſtöcke, und ſolches Zeug mehr zu ſehen, der kann ſich hier was zu Gute thun. Von dem ganzen Kriegsgeräthe der Spanier ſieht man, daß ihre ſinnreichen Köpfe, die bey ſolchen Gelegenheiten gebraucht worden ſind, voller ſeltſamen dem Don Quixotte würdigen Begriffe geſteckt haben. Man zeigt auch das Beil mit dem die Königin Anne Bullen, die Mutter der großen und herzhaften Eliſabeth 1536 enthauptet worden iſt. Ein altes roſtiges Stück Eiſen von der Ge-

ſtalt unſerer heut zu Tage gebräuchlichen Zimmerbeile.

In eben dieſem Saale ſteht ein Modell von der berühmten Seidenmühle die Sir Lombe in Italien geſehen, im kleinen nachgemacht, und zu Derby hat aufführen laſſen. Der Wärter ſagte, er hätte hierzu verſchiedene Reiſen dahin thun, und um der Lebensgefahr zu entgehen, die Stückgen des Modells in der Tabacksdoſe mit fortnehmen müſſen. Ich weiß nicht, ob es an dem iſt, daß er dafür von der Nation zur Belohnung vierzehn tauſend Pfund erhalten hat.

Man führte mich ins Zeughaus, wo ich wieder als ein Blinder herum gegangen bin. Doch verdient die ſchön ausgegrabene und ausgelegte Kanone für Jacob des Erſten älteſten Prinzen vom Jahr 1608, desgleichen die erſte Erfindung eines Stücks das aus Eiſenſtäben zuſammen geſchmiedet, und mit Reifen, wie ein Faß belegt iſt, alle Aufmerkſamkeit. Man ſieht an ſolchen Werken, wie der menſchliche Verſtand bey allen Dingen nur Stufen weiſe fortſchreitet, ehe er ſie zu einer gewiſſen Vollkommenheit bringt. Man kann hier auch eine Taucherklocke ſehen, die zwar noch viele Mängel hat, aber doch eine deutliche Idee von einem ſolchen

Inſtru-

Inſtrumente giebt. Das Zeughaus iſt übrigens voll vom groben Geſchütze, zum Theil von einer ungeheuren Größe, zum Theil ſolchen, das man in verſchiedenen Feldzügen den Spaniern, Franzoſen und Schottiſchen Rebellen ſeit verſchiedenen Jahrhunderten abgenommen, und Jedermann willig weißt, um einem Jeden Begriffe von der engliſchen Tapferkeit und ihren erfochtenen Siegen beyzubringen. Es hängt überdies voll von Kürasſen, Panzern, Helmen, Fahnen und allerhand andern, zum Theil eroberten Kriegsrüſtungen, die einem Soldaten mehr Freude machen müſſen, wenn er ſie ſieht, als mir.

Aus dem Zeughauſe, das unten im Hofe iſt, wurde ich in die Gewehrkammer für das Fußvolk (*) geführt, neben dem zur Linken ein anderes langes Zimmer war, in dem ſich verſchiedene Büchſenmacher Gewehre zu putzen beſchäftigten. Man ſagt das hier für achtzig tauſend Mann Flinten, Bajonette, Piſtolen, Spieſe und dergleichen völlig fertig liegen, und augenblicklich im Nothfall gebraucht werden können, und behauptet, daß die Ordnung und Art, wie man ſie aufgeſetzt hätte, in ihrer Art einig wäre. Unglücklicher Weiſe habe ich nichts geſehen, als

(*) Foot Armory or ſmall Armory.

ſchöne Geſtelle, die an allen Seiten mit Flinten belegt waren, und Bajonets und Piſtolen an den Wänden, die man mit einander ſo geſtellt und gelegt hatte, daß ich mir darunter vorſtellen konnte, was ich wollte, oder mir mein Begleiter vorſagte.

Ich bin es bald überdrüßig worden, ſo vieles Gewehr zu ſehen, der Schweitzer hat mich alſo in einen andern Saal geſchleppt, der Horſe Armory heißt. Ein Liebhaber der Alterthümer kann doch wenigſtens hier lernen, wie die Rüſtungen der Turnierritter ausgeſehen haben, und wer die alten Geſchichten vom Lanzenbrechen deutlich einſehen will, findet Gelegenheit, es ſich recht gut vorzuſtellen. Panzer und Helme für Roß und Mann, Feuerröhre von der erſten Erfindung, Spieſe und Degen, kurz, alle Mordgewehre, wie ſie ſeit fünf, oder ſechs hundert Jahren im Gebrauch geweſen ſind, und wofür man nicht einmal Namen weiß, werden aufbehalten. In eben dem Saale ſtehen die vollſtändigen Panzer aller Könige von England von Wilhelm dem Eroberer bis auf Georg dem Andern zu Pferde. Von Verſchiedenen ſind ſogar die Pferde in ſolche Rüſtungen einquartiert. Es ſind ſiebenzehn an der Zahl, mit einander von fein polirtem Stahl, die

Blät-

Blätter ſind zum Theil geſtochen, oder auch mit Gold eingelegt, woraus ſich der Werth einer ſolchen Rüſtung ungefähr beurtheilen läßt.

Weil ich weder begierig war, die Münze, noch die Kirche zu ſehen, ſo brachte mich der Schweitzer nach der Schatzkammer, in der man die Reichskleinodien verwahrt. Man öfnete mir eine Thür, durch die ich zu einem andern und zugleich zu einem Gewölbe kam, in dem in die Mauer ein Fenſter durchgebrochen, und mit ſtarken eiſern Stäben verwahrt war, hinter dem Fenſter ſtand eine Tafel mit zwey Lichtern, und eine Frauensperſon, die durch eine dem Erſtern gegen über befindliche kleine Thür heraus in das kleine Gewölbe trat, holte ein Stück nach dem andern aus einem Schranke, legte es vor mich auf die Tafel, ſagte was es wäre, und brachte es darauf wieder zurück. Nachdem ſie mir alles gezeigt hatte, ſo erinnerte ſie mich, meinen Abtritt zu nehmen, welches ich um ſo viel lieber that; weil alles, was ich ſahe, mehr um ſeiner Koſtbarkeit, als einer andern Urſache willen, merkwürdig war. Für ein und einen halben Schilling bekam ich neunzehn Stücke von hohem Werthe zu ſehen, und noch überdies ein franzöſiſches

Verzeich-

Verzeichniß davon. Die Krone, deren ſich der König bedient, wenn er ins Oberhaus geht, und die von violeten mit Perlen und Juwelen beſetzten Sammte iſt: Ferner, der Reichsapfel und das Scepter, davon jedes Stück mit einem ſehr großen, und der Erſte mit einem anderthalben Zoll hohen Amethiſt beſetzt iſt, und die bey der Krönung gebraucht werden, ſind unfehlbar die wichtigſten und ſehenswürdigſten.

Der Schweitzer hatte mich an der Thüre des Gewölbes in Empfang genommen; er zeigte mir über dem innern Eingange nach dem Hofe um die Tower in der Höhe das Fenſter eines Zimmers, wo die Prinzen Eduard der Fünfte und Richard ſein Bruder, auf Richard des Dritten Anſtiften, erſtickt worden ſind. Gerade gegen über iſt unter dem Wall und neben einem ſtumpfen Thurm hinaus nach der Themſe, über den Graben noch ein Thor, das ſie Traitors Gate nennen: weil man die wegen Hochverrath Angeklagten, hier durch in die Tower ſchaft.

Jetzt war mir nichts mehr, als die wilden Thiere, die man hier zum Staate unterhält, zu ſehen übrig. Sie ſind in dem erſten Hof, wenn man aus der Stadt herein in die Veſtung geht, zur rechten Hand in ein

paar

paar beſondern kleinen Höfen, und in dieſer Gallerie in Kåfigen von ſtarken Latten eingeſperrt. Der Wårter hat mir einen Tiger, etliche Löwen, einen Wolf, einen Bår, ein Thier das er Hyåna nannte, ein paar Leoparden, ein Pantherthier, einen Adler, und noch ein paar andere Thiere gewieſen. Ich habe, da ſie ſich in ihren Behåltniſſen oft verkriechen, und nicht gut ſehen laſſen, wenig von ihnen gewahr werden können. Es hat in der Tower, jedes Stück das man zu ſehen bekommt ſeinen geſetzten Preiß. Da ich allein war, ſo mußte ich alles doppelt bezahlen, in Geſellſchaft giebt jede Perſon nur die Hålfte. So verlangt der Thürhüter in der Armada, ein drittheil Schilling, der im Zeughaus ein drittheil Schilling, der im Gewehrſaal einen halben Schilling, der im Panzerſaal einen halben Schilling. Der Schweitzer fordert zwar nicht; allein man bezahlt ihn mit einer halben Krone ſehr reichlich. Habe ich recht verſtanden, ſo müſſen er und ſeine Kameraden für ihre Stelle jåhrlich hundert Kronen abtragen. Dem Löwenwårter iſt man einen Schilling zu geben verbunden, hergegen begnügt ſich der Knecht mit vier Pences.

Der heitere Nachmittag und ſich nun annåhernde angenehme Abend, lockten mich

an,

an, meinen Heimweg nach Piccadilly zu Waſſer zu nehmen. Es liegen beſtändig, ſo wie an allen Hauptplätzen und Treppen am Fluſſe, alſo auch bey der Tower funfzig, hundert und mehr Boote auf der Themſe, deren ihre Eigner am Ufer auf Perſonen, die etwa von einem Orte zum andern wollen, lauern. Das Fahrzeug iſt ein flaches bunt gemahltes Boot, mit der Nummer an der Seite. Man mag einzeln ſeyn, oder mehrere Perſonen bey ſich haben, ſo iſt man für einen Ruderknecht von Tower bis an Weſtminſter Bridge nicht mehr, als fünftehalb Pences zu bezahlen ſchuldig, eigentlich kann er, wenn man nicht erſt mit ihm über den Preiß überein gekommen iſt, nicht mehr fordern. Man nimmt aber insgemein, um des geſchwinden Fortkommens willen, zween Ruderknechte, und bezahlt dreyviertel Schilling; giebt man mehr, ſo überſteigt man die Taxe ſelbſt. Von London Bridge bis Weſtminſter Bridge, koſtet es nur für zween Knechte einen halben Schilling, ungeachtet ſie im Stande ſind, doppelt ſo viel zu verlangen. Wenigſtens ſind die Fuhrleute zu Waſſer, juſt wie die zu Lande; in Ewigkeit ſind ſie nicht zufrieden. Ein unangenehmer Vorfall, der mit

mit meinem Stocke begegnete, und mich zugleich überführte, daß es unter dieſen rohen Menſchenkindern viele ehrliche giebt, bewegt mich die Erinnerung mit einfließen zu laſſen, daß man ja niemals ein ſolches Fahrzeug betrete, ohne ſich die Nummer deſſelben auf der Stelle aufzuzeichnen.

Es iſt mir, da ich meines Unfalls erwähnte und die Ehrlichkeit des Schiffers rühmte, eine Geſchichte erzählt worden, die noch viel weiter geht. Ein reicher aber ſehr geitziger alter Engländer, den ich wohl kenne, zog in dem Boote mit ſeinem Schnupftuch, die Schreibetafel und zugleich einen Wechſel auf zwölf hundert Pfund, der ſo gleich zahlbar war, heraus, und wurde ſeinen Verluſt nicht eher inne, bis der Finder ihn zehnmal hätte heben können, ohne das Boot zu kennen, und voller Gram gab er ihn verloren. Der Ruderknecht ſuchte inzwiſchen den Eigner ängſtlicher, als jener ſeinen Wechſel. Endlich hatte er ihn ausgefragt. Voller Freuden wühlte der alte Geitzhals bey Erblickung ſeines Taſchenbuchs in ſeinen Beutel, eine Belohnung zu finden; endlich und nach langem Beſinnen, gab er ihm einen halben Schilling, mit der Ermahnung, von dieſem Gelde einen guten Ge-

brauch zu machen. Wer hätte wohl ſollen Beſitzer des Wechſels ſeyn?

Schwerlich läßt ſich in der Natur Etwas denken, das unſere Augen und Ohren mehr beluſtigen kann, als eine ſolche kleine Fahrt auf der Themſe, wo ſich die nämlichen Gegenſtände bey ihrer alle Augenblicke veränderten Lage und Stellung in einer neuen Geſtalt zeigen. Auf einem breiten Fluſſe, den zu beyden Seiten hohe Palläſte, oder große Kunſtgebäude einſchließen, ſchwimmt man von tauſend Booten und Fahrzeugen umgeben, davon immer Eins emſiger, als das Andere fortrückt, dem Orte, an den man will, zu, und vergnügt ſich an dem unaufhörlichen Getöſe und Jauchzen frölicher Schiffleute, die in ihrem Elemente mit eben der Wolluſt leben, wie Epikur in ſeinem Garten.

Man hat mir Hofnung gemacht, Morgen eine große Feyerlichkeit zu ſehen, geſchieht es, ſo werde ich einen von Ihnen, und alſo auch Sie Theil daran nehmen laſſen ꝛc.

Acht

Acht und funfzigſter Brief.

London den 31. Märtz

Ich ſchrieb geſtern an J—ſt—n und meldete Ihm, daß ich vielleicht heute was Außerordentliches ſehen würde, woran ich Ihn Theil wollte nehmen laſſen.

Mein Wunſch iſt erfüllt worden, doch ehe es geſchahe, bin ich mit dem Dokter Petit in ſein Hoſpital zu St. Bartholomews gefahren, um die Einrichtung davon kennen zu lernen. Es liegt nicht weit von der St. Paulskirche gegen Norden, am Ende von Holborn Hill, ſchließt einen viereckichten Hof ein, iſt ganz von Quaderſtücken aus Portlandſtone aufgeführt, und unſtreitig eines von den anſehnlichſten öffentlichen Gebäuden in der Stadt. Man hat es neuerlich beſſer ausgebaut, gegenwärtig iſt es drey Stockwerk hoch, und unten mit Arkaden.

Aus ſeiner Größe und ſeinem Umfange läßt ſich ſchon ſchließen, daß es eine große Anzahl Leute faſſen müſſe, und wirklich können jährlich gegen acht tauſend aufgenommen werden, daher man es auch für das größte

Krankenhaus in London hält. Gegenwärtig lagen vier hundert und zwanzig Perſonen hier, es wurden aber noch zwey hundert und ſechs und vierzig, die nicht im Hoſpital waren, daraus mit Arzteneyen verſorgt. Inzwiſchen höre ich doch, daß ſie nicht alle frey, und Einige für ihre Kur und Verpflegung Etwas, ob es gleich wenig iſt, zu bezahlen ſchuldig ſind. Auch die in dem Hauſe angeſtellten Aerzte und Wundärzte haben einen kleinen Gehalt, die Erſtern, wenn mir recht iſt, funfzig Pfund jährlich. Es iſt eine hübſche Apotheke bey dem Hoſpital, wo die Kranken, welche in dem Hauſe ſelbſt ſind, nicht nur, ſondern auch Andere, die ſich zur Kur melden, mit Arzteneyen verſorgt werden. Die zu Bette Liegenden ſind nach ihren Krankheiten in verſchiedene Säle vertheilt, womit es aber nicht jederzeit ſo genau genommen wird. Regelmäßig haben die mit der Venusſeuche Behafteten, und unter der Speichelkur Liegenden, ihren beſondern Saal. Jeder Kranke hat ſein eigenes Bett mit blauen Vorhängen, einer reinlichen Matratze und Decke, und in keinem Saale werden über dreyſig Betten ſtehen; welches um ſo viel nöthiger iſt, da ſie nicht ſo frey und geräumlich ſind, als man es von außen

erwar=

erwarten ſollte. In jedem iſt eine Wärterin, die auch hier den Namen der Schweſtern erhalten. Die Einrichtung iſt im übrigen völlig ſo, wie im St. Georgen Hoſpital. Die Doktor haben ihre gewiſſe Tage zur Aufnahme der Kranken, und jeder beſorgt in der Folge die, welche ihm an ſeinen Tage zugefallen ſind; ſie mögen nun außer dem Hauſe ſeyn, oder da zu Bette liegen. Die Erſtern ſind ſchuldig ſich zur geſetzten Zeit in der Doktorſtube, die in einem Nebengebäude iſt, einzufinden, und Nachricht von ſich zu geben, die Letztern hergegen werden in ihren Sälen beſucht, ſobald die Andern mit neuen Verordnungen abgefertigt worden ſind.

Bey Unterſuchung der diesjährigen Bücher und Rechnungen waren 4361 Perſonen geheilt worden, und 332 geſtorben. Gegenwärtig lagen noch 420 unter der Kur: 3833 Perſonen hatten ſich in ihren Wohnungen mit Arzteneyen aus der Hoſpitalapotheke verſorgen laſſen.

Man ſieht nicht ohne Vergnügen zu, mit welcher Ordnung dieſe Geſchäfte von beyden Seiten geendiget werden. Alle Doktor unterſuchen ihre Kranken zugleich, und keiner macht den andern irre, oder fragt ihn, wenn es nicht um einen Rath iſt. Sind ungefähr

junge Leute da, die Unterricht verlangen, ſo erläutert ihnen der, an den ſie ſich gewendet haben, was ſie zu wiſſen wünſchen, und ſie begleiten ihn mit zu den Betten ſeiner Kranken. Ich kann überhaupt das leutſeelige Betragen der Engliſchen Aerzte gegen Fremde, die ihre Hoſpitäler beſuchen, ſobald ſie nur die geringſte Empfehlung für ſich haben, nicht genug rühmen, und die ſo hochgelobte franzöſiſche Politeſſe, die ſie insgemein den Ausländern bey dergleichen Gelegenheiten erweiſen ſollen, bleibt allemal weiter nichts, als eine in tauſend Grimaſſen eingehüllte Unthätigkeit, in der man alle Augenblicke einen neuen Zug von beleidigendem Stolze und Eigenliebe entdecken kann.

Worauf ich heute lauerte, war der König, der das Parliament zu den Oſterferien verabſchieden ſollte, im Oberhaus auf dem Throne zu ſehen. Man läßt bey dieſer Gelegenheit, wegen Mangel des Raums, wenige, und nur ſolche Perſonen zu, die einer Art Thürhüter, oder Oberhausvoigt vorzüglich empfohlen worden ſind. Ungefähr zeigte ſich eine Gelegenheit durch meine Bekanndten darzu zu kommen.

Das Oberhaus liegt neben dem Unterhauſe, dicht bey Weſtminſter Hall, und iſt

ein länglicht viereckichter Saal im Stockgeſchoſſe, der ungefähr ſechs und dreyſig Schritte in der Länge, und zwölf in der Breite haben wird. Dabey iſt er höchſtens zween und zwanzig Fuß hoch, und die Fenſter ſind an den Seiten der gewölbten Decke angebracht. Er hat vier Thüren, davon zwo oben ſind, und die andern unten an den Seiten. Die Wände ſind mit einer grauen mit Silber durchwirkten Tapete, auf der die ſpaniſche Armade in etwas dunklerer Seide vorgeſtellt wird, behangen. Sie iſt aber ſchon alt, und ihres innern Werthes ungeachtet ziemlich unſcheinbar geworden. An den Wänden ſind rings herum vergoldete Wandleuchter befeſtiget. Oben an befindet ſich auf einem ungefähr einen und einen halben Fuß hohen Gerüſte der königliche Thron mit zwo Stufen, der aus einem großen Lehnſtuhl, und einem Baldachin darüber beſtehet. Er iſt ganz mit purpurrothem Sammt überzogen, an allen Näthen mit breiten goldenen Treſſen, und an den Rändern mit goldenen Franzen einer Hand breit beſetzt. Auf der hintern Wand des Baldachins iſt das königliche Wappen mit dem Namenzug in Gold geſtickt. Zu beyden Seiten laufen etliche Reihen Bänke herunter, die unten und an der

rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgeſondert ſind. Zunächſt vor dem Throne ſteht eine Tafel auf der Krone und Zepter liegen, und an der untern Seite eine andere, an der ſich die Secretarien befinden. In der Mitte ſollen Wollenſäcke auf denen die Glieder ſitzen, liegen, die ich doch nicht hinlänglich habe bemerken können. Alle Sitze und Bänke waren mit rothem Scharlach überzogen. Die Geiſtlichen Lords nahmen heute, ſo wie allezeit, die Bänke zur Rechten zunächſt am Throne, die Weltlichen hergegen, die zur Linken bis zur Mitte ein, und die übrigen hinter ihnen befindlichen Reihen, waren mit engliſchen Damen beſetzt. Eine Erſcheinung die mir ganz unerwartet war. Die kleine Anzahl Zuſchauer hatte der Hausvoigt zur Rechten neben den Thron vor die Schranken hingeſtellt. Die Feyerlichkeit ſelbſt lief auf folgende Art ab.

Nach zwölf Uhr verſammleten ſich allmählich die Biſchöffe und Lords, in langen rothen ſcharlachenen, an dem Obertheile mit einer Friſur beſetzten Oberröcken, die den Prieſtermänteln einiger Maßen ähnlich ſehen, und da endlich eine kleine Anzahl beyſammen war, die durch die obere Thüre zur

Linken

Linken heraus kam: ſo ermahnte einer der Biſchöffe zum Gebet, und laß hierauf eins ab, in dem Gott um Weißheit und Gnade für das gegenwärtig verſammlete Parliament angerufen wurde. So rührend dieſe Ceremonie Allen ſeyn mußte, die mit mir in einerley Lage waren, ſo wenig Eindruck machte ſie auf die verſammleten Parliamentsherren; denn ſie ließen ſich dadurch keinesweges in ihren übrigen Geſprächen und Beſchäftigungen ſtöhren. Einige Zeit darauf kündigten die im Park abgefeuerten ein und zwanzig Kanonenſchüſſe, die Ankunft des Königes an; der nicht lange darnach in Begleitung der erſten Staatsbedienten durch die Thüre zur Linken neben dem Thron herein trat, und den Letztern ſogleich einnahm. Zur Rechten hinter und neben dem Throne ſtand der Kanzlar mit dem großen Siegel, vor ihm aber auf jeder Seite Zween (*), die ein goldenes in eine kleine Krone ſich endigendes Zepter hielten. Seiner Majeſtät traten endlich noch Zween zur Linken, davon der Eine ein Schwerdt, und der Andere einen mit einer violet ſammtuen Haube bedeckten goldenen Reichsapfel hielte.

(*) The Mace Bearers.

Der König hatte eben die violete Krone auf dem Kopfe, die man mir geſtern im Tower zeigte, und trug über einem einförmigen grauen Kleide einen langen Talar aus violeten Sammt mit einen Hermelinartigen Ueberſchlage. Die Schleppe des Mantels war aufgerollt, und wurde in einiger Entfernung hinter ihm hergetragen.

Georg der Dritte iſt ein großer anſehnlicher Herr, der in Verhältniß mit ſeiner Länge eben ſtark genug iſt, und eine überaus gute, ſanftmüthige und gnädige, aber doch ernſthafte Geſichtsbildung, blaue Augen, eine etwas gebogene Naſe und eine lebhafte Farbe hat. Sobald ſich Seine Majeſtät auf dem Throne niedergelaſſen, wurden unten an der Tafel, die Titel der Acten, zu denen der König ſeine Einwilligung gab, laut vorgeleſen. Seiner Majeſtät Beyfall, aber jedesmal durch einen andern Sekretarius (*) mit den Worten Royal Aſſent abgekündiget. Sobald alle fünf und zwanzig Acten auf dieſe Art waren genehmigt worden: ſtand er vom Throne auf, und verließ unter eben der Begleitung das Haus, worauf die ganze Verſammlung aus einander gieng. Der König fuhr gleich darauf

(*) Clerk.

darauf nach dem Pallaſte, in einem großen mit acht Iſabellfarben Pferden beſpannten koſtbaren Staatswagen zurück. Er war überall vergoldet, und mit großen und ſo vielen Glasfenſtern ausgeſetzt, daß man ihn darinnen beynahe ganz überſehen konnte. In der Begleitung waren außer einigen folgenden Kutſchen mit Cavaliers, die königliche Garde zu Pferd, dann eine Menge Hofbedienten und Gerichtsbedienten mit ihren Stäben zu Fuß. So feyerlich dieſe Handlung auch immer ſeyn mochte, ſo deucht mir doch, daß ſie bey weiten nicht ſo viel Aufſehens gemacht hatte, als ähnliche Begebenheiten bey einer weniger freyen Nation, und unter einer deſpotiſchen Regierung zu machen pflegen. Der Pöbel hatte ſich in den Straßen, durch die der König fuhr, verſammlet, aber keinesweges mit der Ehrfurchtsvollen Erwartung, die man an andern Orten bey ähnlichen Gelegenheiten bemerkt. Ich habe ſogar mit meinen Augen geſehen, daß ein Zuſchauer im Oberhauſe, der weiter nichts, als ein wohlhabender Bürger von London zu ſeyn ſchien, und wenn er auch allenfalls ein Mitglied vom Hauſe der Gemeinen geweſen wäre, während der Gegenwart des Königes ſeinen Huth

neben den Thron auf einen Wandleuchter hieng; auch ſetzten ſich die Damen auf ihre Bänke nieder, ſobald Seine Majeſtät auf dem Throne ſaß. Welcher Unterſchied unter der Denkungsart eines Franzoſen und Engländers! der Erſtere fällt beynahe vor ſeinen vorübergehenden Monarchen aufs Angeſicht, der Letztere ſteht mit untergeſchlagenen Armen, wie ich in St. James Park geſehen, ſieht ſeinen König in der Sänfte etliche Schritte von ſich vorüber tragen, und kann ſich kaum überwinden, den Huth vor dem liebenswürdigſten und tugendhafteſten Fürſten, der es gar nicht heel hat, daß er das Letztere aus Liebe zur Religion iſt, abzunehmen. So ändert der falſche Begriff von Freyheit, die Geſinnungen der Menſchen, und macht, daß an ſich gleichgültige Handlungen tadelhaft und ſtrafbar werden.

Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in London, die zur Reſidenz des Königes beſtimmten Gebäude von Herzen ſchlecht ſind, und eher das Anſehn alter, den Einſturz drohender Privathäuſer, als des Aufenthalts eines der erſten europäiſchen Prinzen haben.

Der beſtändige und eigentliche Wohnort Seiner Majeſtät und der ganzen königlichen

Familie iſt gegenwärtig Buckingham houſe, das der König ſeiner Gemahlin vor zehen Jahren für acht und zwanzig tauſend Pfund gekauft hat, und nach der Zeit Queen's Palace genennt worden iſt. Es liegt an dem weſtlichen Ende von St. James Park, und iſt durch einen Vorhof von ihm abgeſondert. Das Gebäude hat zwar zween Flügel, und ſcheint ziemlich regelmäßig gebaut zu ſeyn; weil es aber aus bloßen Backſteinen beſteht, ſo hat es bey weiten das Anſehn nicht, das es außerdem haben würde. Auch iſt es für eines Königs Haus von keinem großen Umfange, und das Hauptgebäude hat nicht über funfzig Schritte in der Breite. Man hat ſonſt Jedermann verſtattet hinein zu gehen, und ſich darinnen umzuſehen: weil aber unverſchämte Leute und frecher Pöbel Gelegenheit genommen, ihren Unwillen gegen die Regierung hier aus zu laſſen, und ſich ſogar die unanſtändigſten Dinge auf die Spiegel zu ſchreiben erkühnt, ſo iſt nach der Zeit durch eine königliche Verordnung, über die auf das aller ſtrengſte gehalten wird, es ſchlechterdings verbothen worden, weiter Jemand einen Zutritt zu erlauben.

Bey öffentlichen Feyerlichkeiten an den Courtägen Levees und dergleichen kommt

der König mit der Königin und dem Hofe nach dem ordentlichen Pallaſt, der an der Nordſeite des Parks liegt, und St. James Palace heißt. Ein Gebäude, von dem ganz unmöglich iſt, zu ſagen, was es vor eine Geſtalt hat; deſſen vorderer Theil aufs Ende von Pall Mall ſtößt, und das bey aller Weitläuftigkeit innewendig voller Winkel und Ecken iſt, und ſchwerlich nur mit einiger Bequemlichkeit von einem großen Herrn bewohnt werden kann. Es iſt ganz aus Backſteinen aufgebaut, hat nur ein Stockwerk, und wird noch mehr durch die unzählig vielen hohen Schornſteine verſtellt, dabey ſieht es ſchwarz und ſchmutzig aus. Die Höfe ſind zwar regelmäßig, aber klein und finſter, die darinn herum laufenden Gallerien und Arkaden, ſchmal und niedrig, und die Thüren und Zugänge enge und unbequem. Die Haupttreppe zu den königlichen Zimmern iſt nicht über drey Schritte breit, ſchmutzig und ſteil.

Man kommt zuerſt beym Hinaufgehen vor die Schweitzerwache, die zur linken Hand in einem wie gewöhnlich mit Flinten, Piſtolen und Bajonetten an den Wänden behängten Saale iſt, und runde Hüthe, nebſt ſcharlachenen mit ſchmalen Goldtreſſen beſetzte Kamiſole

ſole und weite Hoſen trägt. Gleich darneben zur Linken und zur Rechten ſind die königlichen Zimmer. Sie ſind mit einander ziemlich groß, doch nicht alle mit ihrer Höhe verhältnißmäßig. Die vornehmſten, welche eine Hausvöigtin allenfalls für einen Schilling zeigt, ſind des Königs Wohnzimmer, in dem gar keine Mobilien waren, der Audienzſaal, des Königs Schlafzimmer, in dem ein Bett aus rothem Damaſte mit goldenen Treſſen und Franzen verbrämt ſtand, die Geheimerathsſtube und noch einige andere. Sie waren alle mit reicher Haute Liſſe tapezirt, in der aber Gold und Silber ſchwarz geworden war, ſo wie die Tapeten ſelbſt ziemlich antik ausſahen. Die Stühle, wo welche ſtanden, waren altmodiſch, aus rothem Sammt, oder Damaſt, und mit goldenen Treſſen und Franzen beſetzt, und die Tiſche in allen aus Holz, fein ausgeſchnitzt und vergoldet. In ein paaren hiengen kleine ſchwarz und gelb angelaufene Kronleuchter aus Silber. Der Thron in dem Audienzſaal iſt aus purpur rothem Sammt, und mit goldenen Treſſen und Franzen reich beſetzt. So wie der Pallaſt ſelbſt und ſein Aeußeres nichts weniger, als königlich ausſieht, und man nur aus den Wachen und

der Staatsfahne auf dem Hofe den Aufenthalt einer hohen Perſon argwohnen kann; ſo ſind auch die Mobilien in den Zimmern zwar reich, aber alt, zerlumpt und unſcheinbar. Hier und da hängt ein Gemählde einer merkwürdigen Perſon aus dem Reiche, doch unter allen keines, das zur Ehre der Kunſt zur Schau geſtellt worden.

In dieſem Pallaſt iſt auch die königliche Kapelle, desgleichen eine kleine Kirche für die Lutheraner.

Hinter den darzu gehörigen Gebäuden liegt der berüchtigte St. James Park, der ungefähr eine kleine halbe Stunde im Umfange haben mag, und ringsum von Palläſten, und öffentlichen Privathäuſern eingeſchloſſen wird. Wer ſich unter dieſem Park etwa einen ſchönen regelmäßig angelegten Garten mit Waſſerkünſten, Bildſäulen und dergleichen, ungefähr wie die Tuillerien vorſtellt, der irret ſich gewaltig. Er iſt weiter nichts, als eine große Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen aus niedrigen, ſchlecht gezogenen Ulmen, Linden und Roßkaſtanien von Morgen gegen Abend laufen. Unter den Bäumen ſind gute mit Kies ausgeſchüttete, trockene Spatziergänge, davon der zur Rechten, oder der Nördliche, welcher

der

der beſte und ſchattigſte iſt, insgemein die Mall heißt. In kleinen Entfernungen ſtehen Kanapee, und zwiſchen den Bäumen Laternen. An dem öſtlichen Theile nicht weit von der Horſe Guard ſind Kanonen aufgepflanzt. In der Mitte war noch voriges Jahr ein Kanal. Man iſt aber mit aller Macht beſchäftiget, ihn gegenwärtig auszufüllen und auszutrocknen. Um den Kanal zwiſchen den Alleen ſind grüne Ebenen, worauf ich gar Rindvieh weiden ſahe, das der Königin zugehören ſoll.

So einfach alſo der Park iſt, ſo weiß ich doch in ganz London keinen Ort der zum Spatziergehen mehr beſucht wird, als dieſer, und es wimmelt gegen Abend bis in die Nacht hier von Menſchen von allerley Stand, die bey Tage, in der Dämmerung, und beym Schimmer einer unzählbaren Menge Laternen in der Mall, die tauſend Schritte lang ſeyn ſoll, auf und abgehen. Bey hellem Wetter blinkert der Boden von den verlornen Stecknadeln der Damen. In eben dem Park hält der König die Muſterung über die Regimenter. Wenn der eine halbe engliſche Meile lange Kanal ausgefüllt, und ein Theil der Bäume weggehauen ſeyn wird, ſo kann man aus der Königin Pallaſt gerade bis vor

die

die Horſe Guard ſehen, welches ein unvergleichlicher Proſpekt ſeyn muß.

An den nordweſtlichen Theil des Parks ſtößt ein viel kleinerer und freyer Platz, der Green Park heißt. Er iſt von dem Erſtern durch ein Gatterwerk getrennt, und ſteht nicht Jedermann offen. Er iſt auch nicht eben, ſondern geht gegen Mittag etwas abſchüſſig herunter nach St. James Park. Die ganze Ebene beſteht aus einem grünen weichen Raſen, um den ein breiter Spatziergang läuft. An der Nordſeite iſt ein großes Waſſerbehältniß, das nach Chelſea gehört, und hier wird er zugleich durch eine Mauer, die längſt Piccadilly herunter läuft, ſo wie gegen Morgen von anſehnlichen Gebäuden eingeſchloſſen. An der Weſtſeite iſt eine geringe Anhöhe, die von ältern Zeiten her Conſtitution Hill heißt, und gleich darneben ein kleiner, mit allerhand Bäumen beſetzter Platz, der nichts weniger, als dick bewachſen iſt, daher ich auch nicht weiß, warum er Wilderneß genennt wird. Es ſtehen dort herum nahe bey der Pforte nach Hyde Park zu einige unbedeutende dem Könige zuſtändige Gebäude, von denen ich keine weitere Nachricht einziehen mögen.

Die

Die Königin hat eine kleine Menagerie hinter ihrem Schloſſe am Wege nach Chelſea, in der gegenwärtig zween Elephanten ſtehen. Beyde ſind ungefähr neun Fuß hoch, nach Verhältniß ſtark, und viel größer, als der zu Verſailles, von ſchwarzgrauer Farbe. Sie haben wenige und ſehr kurze Haare, freſſen Heu, und müſſen warm gehalten werden, daher auch in ihrem Stalle ein Kamin angebracht iſt. Der Eine iſt ganz künſtlich, zieht mit dem Rüſſel den Stöpſel aus einer Bierflaſche, trinkt ſie aus, und ſteckt den Kork wieder drauf. Es hat auch noch ein Waldeſel hier geſtanden, auf den man ein ſehr zweydeutiges und lächerliches Liedgen gemacht hat, der aber nach der Zeit dem Wärter geſchenkt worden, und bald darauf geſtorben iſt.

Ich werde nächſter Tages wieder aufs Land gehen, und erſt alsdann wenn ich da ſeyn werde, weiter Etwas von mir hören laſſen ꝛc.

Neun und funfzigſter Brief.

Twickenham common den 3. April.

Wie angenehm wird nicht jetzo das Land. Es iſt mir, als ob ich den bunteſten Teppich vor mir liegen hätte, ſo oft ich meine Augen aufhebe. Ich bin nun wieder hier, nachdem ich zuvor in London mich noch ein Bisgen umgeſehen habe. Es ſind in Southwark zwey wichtige Hoſpitäler, davon ich vorgeſtern eins geſehen habe, welches Guy's Hoſpital von ſeinem Stifter, einem ſehr reichen Buchhändler, der ſein Vermögen auf ſolche Stiftungen verwendet hat, genennt wird, und an der Oſtſeite der Borough liegt. Das ganze Hoſpital hat außer dem Vorder- und Hintergebäude, noch zween Flügel, und ſchließt auf ſolche Art einen viereckichten Hof ein, in deſſen Mitte eine ſteinerne Bildſäule ſteht, die den alten Guy vorſtellt. Es hat rings herum Bogengänge, und iſt drey Stockwerk hoch. Ungeachtet es aber nur aus Backſteinen gebaut iſt, ſo ſoll ſeine Anlage doch dreyſig tauſend Pfund gekoſtet haben. Gegenwärtig belaufen

ſen ſich die dafür von ihm ausgeſetzten Einkünfte, jährlich auf zehn tauſend Pfund. Dargegen ſtehen jederzeit zwey hundert Betten für Kranke von aller Art, für Perſonen, die dem Hoſpital empfohlen ſind, fertig, und ſo wie die Geheilten abgehen, treten Andere an ihre Stelle. Sie werden nicht nur mit Arzteneymitteln, ſondern auch mit der nöthigen Nahrung hinlänglich und ſo verſehen, wie es ihre Umſtände erheiſchen, bis ſie das Haus bey einer beſſern Geſundheit, oder ſonſt verlaſſen können. Von den Einkünften werden drey Aerzte und eben ſo viel Wundärzte unterhalten, die ſich in ihrer Kunſt beſonders hervor gethan haben. Die Behandlung der Kranken iſt übrigens, wie ich es vom St. George's Hoſpital angemerkt habe. Die Arzteneyen werden nach einem beſondern dem Hoſpital eigenen Buche und Vorſchrift, in der dabey befindlichen Apotheke verfertigt. Jeder Kranke bleibt unter der Aufſicht des einmal gewählten Doktors, er mag nun Bettlägerig ſeyn, oder noch herum gehen, oder nur hinkommen und Hülfe da ſuchen. Insgemein liegt die eine Hälfte zu Bette, und die andere nicht. Doktor Hinckley ein ſehr rechtſchaffener Mann, hat mich vorzüglich mit der Einrichtung die-

ſes Krankenhauſes, das er mit beſorgt, bekannt zu machen geſucht. In dem Gebäude haben die Mannsperſonen die untern Zimmer inne, den Weibsleuten aber ſind die obern angewieſen, und alle ſo bequem vertheilt, daß dadurch die Reinlichkeit der Luft erhalten wird. Jeder von den Kranken hat ein eigenes Bette mit blauen Vorhängen, eine Farbe, die man unſtreitig deswegen wählt, weil ſie weniger abſchießt, und dem Ungeziefer mehr zuwider ſeyn ſoll.

Den Nachmittag habe ich in Chelſea zugebracht, das zwar ein beſonderes Dorf iſt, und nicht mit zu London gehört, aber ihm ſo nahe liegt, daß man es beynahe wie eine Vorſtadt betrachten kann. Die Gärten von Chelſea, ſtoßen auf die Gärten von Weſtminſter, und die äußerſten Gebäude von dem Letztern reichen faſt bis an das Dorf. Man rechnet nicht mehr, als eine kleine Meile dahin. Die Hauptſtraße geht, da es von London gegen Südweſten am Ufer der Themſe liegt, von Hyde Park Corner um Green-Park hinunter, und iſt mit Laternen beſetzt, eine angenehme Fahrt zur Abendzeit, wenn alles erleuchtet wird. Die andern Straßen laufen in einer fruchtbaren Ebne zwiſchen Gemüsgärten, umzäumten

Wieſen

Wieſen und mit Wällen eingefaßten Aeckern bis ins Dorf, wo man zu ſeiner Bequemlichkeit Reihen Gaſthöfe, die aber freylich nach engliſcher Art eingerichtet ſind, antrift.

Chelſea iſt wegen eines großen Hoſpitals, wegen eines ſchönen Kräutergartens, einer beſondern Art Bäder, eines großen Luſthauſes, und einer Waſſermaſchine berühmt, und wird von der Stadt aus unaufhörlich beſucht.

Das Hoſpital (*) iſt mitten im Orte, und von König Karl dem Andern errichtet worden; in den nachfolgenden Zeiten haben es Jakob der Andere und Wilhelm der Dritte in ſeine gegenwärtige Verfaſſung gebracht. Das ganze Gebäude iſt von vorne mit einer Backſteinmauer umgeben, die zugleich nebſt einem großen Vorhof, ſchöne mit Linden und Roßkaſtanien beſetzte Spatzierplätze einſchließt. Hinten ſtößt ein großer in gepflaſterte Straßen abgetheilter Hof, den das Hauptgebäude nebſt den Flügeln macht, auf die Gärten von Ranelaugh. In demſelben iſt dem Hauptthore gerade gegen über, eine anſehnliche eherne Bildſäule, des Königs Karl des Andern aufgeſtellt. Er trägt einen römi-

(*) Chelſea College.

römiſchen Habit und ſich in einer guten Stellung. Das Piedeſtal iſt eine Walze aus weißem Marmor, und mit einem eiſernen Gatter umgeben, doch ohne eine weitere Aufſchrift. Die Ehrenſäule des Königs iſt beyläufig zu eben der Zeit geſetzt worden, da man in Frankreich Ludwig des Vierzehnten Thaten, in Wahrheit dadurch verkleinert, daß man ſie auf die ſchmeichleriſcheſte Art erhoben hat, und ſcheint mithin, wie ich ſchon erinnert habe, der Geſchmack der damaligen Zeiten geweſen zu ſeyn, die Verewigung großer Prinzen durch ſolche Bildſäulen zu ſuchen. Das Hauptgebäude hat auf den Seiten zween Pavillons und daran zween Flügel, und iſt ganz von Backſteinen, ausgenommen die Säulen am Portal, und die Letztern drey Stockwerk hoch über dem untern Geſchoſſe aufgeführt, da das Hauptgebäude nur einen Aufſatz hat. Seine Länge mag hundert und funfzig Schritte betragen. In dem weſtlichen Theil, oder zur Rechten innerhalb des Hauptthores, iſt der Speiſeſaal, der acht und dreyſig Schritte lang ſeyn mag. Man darf in demſelben nichts anders erwarten, als Tiſche und Bänke, wo die Invaliden ſich zu Mittage verſammlen, ihre Mahlzeit aus zinnern Geſchirren

ſchirren einzunehmen. Doch hångt am Ende deſſelben ein artiges Gemåhlde von Karl dem Andern, mit der Unterſchrift:

CAROLO II. REGVM OPTIMO, HVJVS HOSPITII FVNDATORI DOMINOQVE SVO CLEMENTISSIMO R. I. COMES DE RANELAVGH HANC TABVLAM POSVIT.

Dem Speiſeſaal gerade gegen über oſtwårts, iſt eine Kapelle, die nichts weiteres Merkwürdiges hat.

Die Såle der Invaliden ſind ſechzehn lange Gallerien, die Fenſter von denen, die ich geſehen habe, giengen in den Hof. Ihre Schlafſtellen ſind innerhalb derſelben Såle, in einer Art Kabinet, haben aber keine beſondere Fenſter, ſondern nur blaue Vorhånge, und laufen auf ſolche Art ſechs und zwanzig Betten für eben ſo viel Perſonen in jedem Saale an einer Wand hinunter. Ungeachtet ſie zur gröſten Reinlichkeit angehalten werden, ſo deucht mir doch, daß ſie nicht genug aus einander gelegt ſind, und Raum genug haben. Die Officiere ſind mit eigenen Zimmern verſehen. Ueberhaupt werden in dem Hoſpital fünf hundert Mann

aufgenommen, und mit allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich verſorgt, ohne, daß ſie darbey zu beſondern Arbeiten angehalten würden. Ihre Montur iſt roth mit blauen Weſten, Aufſchlägen und Rabaten.

Auf das hintere Ende des weſtlichen Seitengebäudes ſtößt ein Flügel, in dem das Krankenhaus, nebſt einigen Wirthſchaftsgebäuden iſt. Die Kranken ſind in verſchiedene Säle verlegt, und Jeder hat ſein eigenes mit einem grünen Vorhange verſehenes Bett.

Die Fieberkranken liegen in dem obern Stockwerk, die Lahmen, Gichtbrüchigen und dergleichen hergegen unten. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die innerlichen Uebel unter dieſen alten abgehärteten Leuten eben nicht groß, und ihre Säle nicht angefüllt ſeyn müſſen. Inzwiſchen kann ich nicht leugnen, daß ich das Krankenhaus bey dieſem ſchönen Inſtitut beſſer erwartet hätte. Die Säle waren niedrig, dumpfig und voll unreiner Luft, und die Betten ſchlecht und ſchmutzig. Vielleicht iſt an dem Letztern mehr der Doktor, der mir als ein wunderlicher Mann geſchildert worden iſt, vorzüglich ſchuld. Ich kann es überhaupt nicht billigen, daß man die Betten der Kranken

in

in ſolchen Häuſern beynahe von allen Seiten mit Vorhängen verſchließt; wie wollen ſich die Dünſte ausbreiten, und neue und friſche Luft an ihre Stelle treten, wenn ſie ſogar noch einen Himmel haben? Der Kranke, der in einem Futeral ſteckt, muß nothwendig die Dünſte immer wieder einſchlucken, wie er ſie von ſich giebt. Schlimm genug, daß ſolche übel ausgedachte Betten um der böſen Gewohnheit willen in einzeln Privatzimmern für die Geſunden eben ſo nachtheilig, wie für die Kranken geworden ſind, und ſchwerlich wieder daraus werden verbannet werden.

Der ſchöne Garten von Chelſea liegt etwas weiter gegen Weſten. Er iſt ein mit einer Backſteinmauer eingefaßtes längliches Viereck von ungefähr zwey hundert Schritt in der Breite, und drey hundert in der Länge, nach der Themſe zu; man ſieht ihm inzwiſchen ſeine Größe nicht an, weil er durch Mauern in verſchiedene Felder abgetheilt iſt, um dadurch einigen Gewächſen Schatten vor der allzu großen Hitze, und andern Schauer gegen die Nordwinde zu verſchaffen, denn ſie laufen alle von Oſten nach Weſten. Die Treibebeete und Zwiebelgewächſe nebſt andern Frühlingspflanzen, befinden ſich in den hintern und ſüdlichen Verſchlägen; hergegen

ſtehen die Treibhäuſer nebſt der Wohnung des Gärtners an der nördlichen Mauer zunächſt der Straße. Die Erſtern ſind klein, und werden durch Kanäle geheitzt, auch ſtehen die Fenſter noch ſchief.

In dem erſten Felde, und in einer kleinen Entfernung von den Treibhäuſern iſt eine Art eines länglichen Gebirges zu Unterhaltung der Felſenkräuter angelegt, daß aus Stücken weißem Marmor mit darzwiſchen geſchütteter Erde beſteht. Die Nordſeite dieſes Gebirges iſt lothrecht abgeſetzt, hergegen die Südſeite abſchüſſig. Die ganze Länge des Steinhaufens kann fünf und zwanzig Schritte, die Höhe acht Fuß, und dieſe unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden ſeyn. An ſeinem öſtlichen Ende ſteht eine hübſche Bildſäule von Sir Hans Sloane im Doktorhabit aus weißem Marmor. Das Piedeſtal iſt ebenfalls aus weißem Marmor und mit einem eiſern Gatter umgeben. An der Nordſeite ließt man:

HANS SLOANE ARCHIATRO INSIGNISSIMO BOTANICES FAVTORI HOC HONORIS CAVSSA MONIMENTVM INQVE PERPETVAM EIVS MEMORIAM SACRVM VOLVIT SOCIETAS PHARMACOPOEIORVM LONDINENSIS 1737.

Der

Der Garten hat einen guten ſchwarzen Boden, und iſt in mit Lavendel und Buchsbaum umzogene Felder, und dieſe ferner in ſchmale und lange Beete abgetheilt. Die Sommerpflanzen ſind von den perennirenden ſorgfältig getrennt. Die größern Bäume ſtehen theils an den Mauern, theils auf den Beeten, oder auch zerſtreut in dem Garten herum.

Sie hatten eine Ilex Eiche, die ihrer erſtaunlichen Höhe und Dicke ungeachtet nicht hatte blühen wollen. Es waren ſchöne Cedern, Andrachne, Ahorne, und ſo weiter da. Von den perennirenden Alpenpflanzen ſtanden bereits viele, und unter andern einige Kreßartige in der Blüthe. Von denen von dem Herrn Banks aus den Südländern mitgebrachten Saamen ſind nur ein paar, und noch darzu bekannte Arten Sophora aufgegangen.

Mir deucht überhaupt der Garten zu Chelſea nimmt eher ab, als zu, und verliert den Grad der Vollkommenheit, den ihm der geſchickte Miller gegeben hat. Herr Forſith, welcher ihn jetzt beſorgt, iſt ein guter Mann, der aber das Meiſte ſeinen Geſellen und Arbeitsleuten überläßt, und ſeine Zeit mehr in London, als in Chelſea zubringt. Man kann zehnmal nach ihm fragen, ehe er einmal zu Hauſe iſt.

Außer

Außer dem ſteht der Garten unter der Aufſicht der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und die Apotheker beſorgen ſeine Unterhaltung mit. Jeder bezahlt zu dieſem Behufe jährlich drittehalb Guineas. Aus dem Grunde heißt er auch durchgehends der Apothekergarten zu Chelſea.

Geſtern habe ich Gelegenheit gehabt Bedlam, und die Einrichtung dieſes berüchtigten Tollhauſes zu ſehen, da der alte ehrliche Doktor William Monro, welcher die Aufſicht über die Kranken hat, und der Schatzmeiſter Herr Kinleſide ein artiger und belebter Mann, mir allen Vorſchub gethan, und mich mit ſich in jeden Winkel genommen haben.

Unter allen Anlagen, die der Stadt London und der engliſchen Nation zur Ehre und zum Ruhme gereichen, iſt unſtreitig dieſes Krankenhaus eine der vornehmſten, da man ſich väterlich angelegen ſeyn läßt, das Schickſal ſolcher unglückſeeligen Perſonen ſo ſehr zu mildern, wie es möglich iſt.

Bedlam liegt in dem öſtlichen Theile der Stadt am ſüdlichen Ende von Moorefields von dem es eine ſehr ſchöne Façade macht, die zwey hundert funfzig Schritte lang ſeyn kann, ungeachtet es nur aus Backſteinen gebaut iſt, ein Theil davon durch die Mauern

verdeckt wird, und nicht mehr als zwey Hauptſtockwerke hat. An jeder Seiten iſt noch ein Pavillon angebaut, der die Flügel des Hauptgebäudes ſchließt, und daran gegen Mitternacht ein zum Spatziergehen eingerichter Garten, damit die vernunftloſen Bewohner dieſes Hauſes, und zwar jedes Geſchlecht beſonders, friſche Luft ſchöpfen können. In dem untern Stock und den Gewölben ſind die zur Wirthſchaft erforderlichen Stuben angebracht, wie zum Beyſpiel der Ort, wo Brod, Butter und Käſe in Beyſeyn des Doktors, Vorſtehers, und ſo weiter, geprüft, gewogen und ausgetheilt werden. In den folgenden Stockwerken, und zumal im Hauptgebäude ſind in der Mitte die Stuben, wo die Commiſſion zuſammen kommt, und andere zur Verwaltung des Hauſes gehörige Zimmer. Die Erſtere iſt beſonders geräumlich und bequem, und geht nach Moorefields zu. In den Flügeln und Pavillons ſind die Wahnwitzigen, und zwar nehmen die vom männlichen Geſchlechte, die große Gallerie gegen Weſten, nebſt denen am Ende daran ſtoßenden Stuben und Kammern ein; das weibliche Geſchlecht hergegen hat die Gallerie zur Rechten, oder gegen Morgen inne. Am Ende derſelben iſt eine Treppe,

die in die obern Stuben, Kammern und Säle führt, und dadurch der Untern mit den Obern eine Gemeinſchaft giebt.

Vorne an der Seite, die auf den Hauptſaal ſtößt, ſind die Säle mit einem eiſernen Gatter verwahrt. Jede Gallerie iſt ungefähr neun Schritte breit und vierzehn Fuß hoch. An beyden Seiten hinunter ſind kleine Kammern angebracht, in denen ein Bette, und in einigen darunter, auch ein Fenſter iſt, durch welches das Licht in das Behältniß und auf die Gallerie fällt. In den obern Kammern und Sälen ſind Kamine, bey denen ſich die Herumgehenden, oder oben Befindlichen erwärmen können. Die Einrichtung iſt auf beyden Seiten völlig einerley. Jedes hat ſein Behältniß und darinn ein Strohbette, eine Matratze, oder auch nach ſeinen Umſtänden ein ordentliches Bette. Diejenigen, deren ihre Narrheit in einer bloßen Albernheit und Waſchhaftigkeit beſteht, ohne, daß ſie Jemand Leides thun, oder Hand an ſich ſelbſt zu legen Miene machen, haben völlige Freyheit in den Sälen herum zu gehen; Andere verlaſſen ihre Zellen beynahe gar nicht, weil ſie ihre Verwirrung mit darzu antreibt, die Einſamkeit zu ſuchen; noch Andere ſind an die Wand,

oder

oder an ihre Betten mit einer Kette angelegt. Ich bin in der Zelle eines ſolchen Unglückſeeligen geweſen, der bey ſeinem langen Aufenthalte an dieſem ſchauervollen Orte, alle Wånde voll hebråiſche und griechiſche Wörter gemahlt und gekratzt hatte. Diejenigen, die beſonders wegen ihrer Raſerey berüchtigt waren, und worunter ſich auch ein erſchrecklicher Mörder befand, lagen ſtille an ihren Ketten, und ſahen nur auf die Seite, ohne den geringſten Laut von ſich zu geben. Ich habe überhaupt in dem Saale der Mannsperſonen mehrere Raſende und Wüthende, hergegen in dem Saale der Weiber mehr nårriſche, und von einer ganz unbegreiflichen Schwatzhaftigkeit angetroffen. Ein jedes dieſer Thoren ſucht ſich mit Etwas zu beſchåftigen, und man findet unter allen einen Hang zur Thåtigkeit. Es ſind ſogar Weiber darunter, die ich habe ſtricken und nåhen ſehen. Doktor Monro war doch auch der Meynung, daß das weibliche Geſchlecht mehr in Gefahr ſey verrückt im Kopfe zu werden, als das månnliche, und daß bey dem Erſtern Hochmuth und Liebe immer die gemeinſten Urſachen wåren. Ich kann mich nicht beſinnen, daß ich unter der ganzen Geſellſchaft eine Perſon geſehen håtte, die

ſtark

ſtark vom Körper und unter fünf und zwanzig Jahr geweſen wäre; ſo, daß die Krankheit immer nur in einem gewiſſen Alter ausbricht. Sie ſahen mit einander, auch die, welche völlige Freyheit hatten herum zu gehen, blaß oder ſchwarzgelb aus. Einige davon, beſonders im Weiberſaal baten um ihre Entlaſſung, man kannte ſie aber ſchon, und wußte wohl, wie wenig ſich ihrer Beſſerung trauen läßt.

Was mich in dem Saal der Männer ſowohl, als der Weiber, am meiſten in Erſtaunen geſetzt hat, war die Reinlichkeit, nicht nur in den Sälen, ſondern auch in den Zellen. So viel vermag eine gute Ordnung bey ſolchen Leuten, die außerdem nicht anders, als Schweine leben können. Ich habe Bedlam beynahe reinlicher gefunden, als noch zur Zeit irgend ein anderes Krankenhaus.

Am Ende des weſtlichen Flügels gegen Süden, iſt ein beſonderer Saal im untern Stock, worinnen die Kranken, denen man Arzteneyen reicht, aufbehalten werden. Es iſt hier eben ſo viele Ordnung und Sauberkeit, wie in den übrigen Sälen, wenn gleich der Erſtere nicht ſo gar geräumlich und hoch iſt. Die Mehreſten, die ſich daſelbſt befanden,

den, lagen am hitzigen Fieber nieder. In eben der Gegend iſt eine zwar kleine, aber gut eingerichtete Apotheke, aus der die Kranken verſorgt werden. Sie haben ferner nicht weit davon in einer Art Gewölbe, in die Erde gemauerte kalte Bäder verſchiedene Stufen tief hinunter, von denen man oft, doch mit ungleichem Erfolge, Gebrauch macht. Aus eben dem Hofe, wo die erwähnten Anſtalten ſind, geht es in den kleinen, den närriſchen Mannsperſonen zum Spatzieren beſtimmten Garten. Man nimmt in das Haus alle diejenigen auf, von deren ihrem Unſinn man hinlängliche Beweiſe hat, ſobald ihre Verwandten ſie hinbringen, oder ihre Nachbarn ſich darüber beklagen, und läßt die Anzahl bis drey hundert und höher ſteigen. In dieſem Jahre hatte man zwey hundert und zwölf thörigte Perſonen aufgenommen, von denen aber nur hundert und fünf und achtzig zurecht gebracht worden waren. Todte hatte das Hoſpital acht und zwanzig gehabt, und zwey hundert neun und vierzig lebten noch in Furcht und Hofnung hier. Einige ſind ganz umſonſt hier, für Andere aber wird von ihren Verwandten etwas gut gethan, die ſie auch nach ihrem Gutbefinden von dem Hoſpital für eine ſehr billige Bezahlung, mit der

nöthigen Kleidung können verſorgen laſſen, und es iſt beſtändig ein Vorrath hierzu vorhanden.

Hundert Perſonen werden als unheilbare verpflegt. Funfzig davon ſind Manns- und funfzig Weibsleute. Alle zuſammen werden in allen Stücken überaus ordentlich gehalten. Sie bekommen weißes gutes Brod, und außerdem zu verſchiedenen Tagen Fleiſch, Milchſpeiſen, Butter und Käſe, die insgeſamt in Beyſeyn des Doktors und der Vorſteher, ihrer Güte nach unterſucht werden. Sie haben außer dem Doktor auch ihre Wundärzte, und alles begegnet den armſeeligen Menſchen mit Glimpf und Gelindigkeit.

Weil es Sonnabend und der Tag war, wo die Geheilten abgehen, Andere angenommen und die Angelegenheiten des Hauſes, in Beyſeyn einiger Governors beſorgt werden; ſo wurde ich, weil ich eben zugegen war, eingeladen, dieſem Geſchäfte mit beyzuwohnen, und es freuet mich, hier eine neue Gelegenheit gefunden zu haben, mich zu überführen und Sie heilig zu verſichern, daß die Engländer gegen einen Fremden höflicher zu ſeyn pflegen, als keine der benachbarten Nationen, ſie mögen ſich außer-

dem

dem auch noch ſo einen großen Ruf der Artigkeit erſchlichen haben.

Unter den Leuten, die man brachte, um ihnen eine Stelle auszuwirken, war eine Frau von ungefähr vierzig Jahren. Ihre Hausgenoſſen und Nachbarn führten ſie vor die Commiſſion und baten um ihre Aufnahme, weil ſie verrückt wäre, hergegen fand ſich ihr Doktor ein, und ſuchte das Gegentheil zu beweiſen. Beyde Theile machten die Sache äußerſt ſchwer und zweifelhaft. Endlich ſiegte die Vorſtellung des Letztern, und man ließ ſie Bedingungsweiſe los. Es hat mich dieſes Beyſpiel von neuem belehrt, wie zweifelhaft es oft ſeyn könne, ob Jemand an ſeinem Verſtande Schaden gelitten, oder nicht. Jeder Theil hatte Gründe vor ſich, und am Ende wählte man das gelindeſte Urtheil mit Vorſicht und einer Art Glimpf, die mir Freude gemacht hat. Bedlam ſteht mit Bridewell unter einer Pflege, und in der genaueſten Verbindung. Das Gute, das man von dem erſten Hauſe überall erkennt, hat die jetzige Kayſerin von Rußland kürzlich bewogen, ſich von den Präſidenten und Vorſtehern, einen Riß von dem Gebäude, und eine genaue Beſchreibung von der Einrichtung zufertigen zu laſſen.

Sobald ich fertig war, bin ich nach Kew abgereißt, um meine Augen einmal an der Einrichtung der Gärten, die nun mit Macht grün werden, zu weiden, und heute hier auszuruhen. Morgen früh gehe ich zurück nach London, und von da aus ſollen Sie weiter hören, wie ich mich befinde ꝛc.

Sechzigſter Brief.

London den 6. April.

Es ſind in London etliche Veranſtaltungen getroffen worden, die Gemeinſchaft mit entfernten Gegenden der Stadt zu erhalten, und Perſonen, Briefe und Baquete in der Geſchwindigkeit von einem Orte zum andern zu ſchaffen, die darzu äußerſt bequem ſind, im Fall man nicht ſeinen eigenen Wagen, oder Leute genug hat, die man brauchen will. Das Eine ſind die Miethkutſchen, das Andere die Pfennigpoſt (*), und das Dritte die Boote auf der Themſe; von der letzten weniger allgemeinen Art habe ich ſchon gedacht.

In

(*) Penny Poſt.

In London, Weſtminſter und Southwark, werden beſtändig dreyzehn hundert Mithkutſchen erhalten, die man auf allen großen Plätzen und Straßen, wie in Piccadilly, Haymarket, Holborn, White hall, Oxfordſtreet, Fleetſtreet, vor den Comödienhäuſern, und ſo weiter zerſtreut antrift, und auf der Stelle zum Gebrauche in alle Gegenden der Stadt haben kann. Auch ſogar die ganze Nacht durch müſſen Einige auflauern, damit ſie ſogleich zum Behuf der Kranken, oder um anderer eiligen Verrichtungen willen, ſogleich zu haben ſind.

Eine ſolche Mithkutſche iſt mit zwey Pferden beſpannt, die freylich nicht die beſten, aber noch immer ziemlich raſch und gut bey Leibe ſind, weil ſie die hieſigen Kutſcher hinlänglich füttern, und niemal ſo unbarmherzig zum Laufen auf dem Pflaſter anſtrengen, wie es die Pariſer thun; wenigſtens trift man noch viele des Abends an, die ihre Köpfe ſelber tragen können. Die Wagen ſind vierſitzig, geräumlich, und ſehen von außen recht reinlich, hübſch lackirt und gut aus. An der rechten Thüre haben ſie ein Blech, darauf ihre Nummer ſteht, die man ſich ja beym Einſitzen anzumerken nicht verſäumen muß.

Für ein halb Pfund kann man eine ſolche Kutſche zwölf Stunden miethen. Außerdem bezahlt man für die Erſte anderthalb Schilling, für die Folgenden aber Einen, und für eine jede andere Entfernung die ungefähr eine Meile beträgt, einen Schilling, für anderthalb Meilen achtzehn Pences, und ſo nach Verhältniß mehr, nachdem die Entlegenheit größer wird. Iſt der Miethkutſcher grob, und will ſich an einer billigen Bezahlung, die nicht unter der Taxe iſt nicht begnügen; ſo kann man ihm nur fordern, und ohne weiter etwas einzuwenden, ſo viel nehmen laſſen, wie er will. Geht man hierauf hin, und giebt ihn ſeiner Nummer nach in der Licence office in Surryſtreet im Strande an, ſo wird er um zwey Pfund geſtraft, davon die Hälfte dem Kläger zufällt. Weil ſie aber wohl wiſſen, daß nicht Jedermann um etliche Pences willen nach dem Strand hinlaufen wird, ſo laſſen ſie ſich es doch oft genug einfallen, mehr heraus zu preſſen, als ſie haben ſollen. Der einige Vortheil den man alſo von dieſer Verordnuug hat, iſt, daß ſie wenigſtens im Zaume gehalten werden, und man allenfalls Etwas weiß, wornach man ſich richten kann, im Falle ſie es zu grob machen wollten; denn dieſe Art

Leute

Leute iſt an allen Orten ungeſchliffen, und ſelten trift man einen an, der einen Funken Billigkeit in ſich hat, ſobald er zu ſeiner Forderung einiges Recht zu haben glaubt. Ein Vorſchlag iſt noch, daß man auf alle Fälle im Voraus mit ihnen handelt, und dabey den Ort, wo man hin will, bis auf einen Schritt beſtimmt, weil ſie außerdem lauter loſe Händel anfangen.

Eben die Bewandniß hat es mit den Sänften, deren es gleichfalls eine ſehr große Menge doch nicht halb ſo viel giebt, die für den, der ſich tragen läßt, ſehr bequem, aber deſto übler für die Träger eingerichtet ſind, weil ſie ſo entſetzliche lange Stangen haben, ſo, daß der Kaſten in einer beſtändigen Schwebe hängt und gewiegt wird. Nächſt dem kann man ſich auch nicht weit, um der Ermüdung der Leute willen, tragen laſſen. Der Preiß iſt jedesmal halb ſo viel, wie eine Kutſche, und der Ort ſie zu verklagen, eben derſelbe, wie bey den Letztern.

Phaetons, Kabriolets und dergleichen Fuhrwerk mit einem Pferde, das wie eine Kugel mit der größten Gefahr durch eine Straße fliegt, bekommt man beynahe gar

nicht zu ſehen. Zween, drey und vierſpännige Wagen ſind die allein gewöhnlichen.

Die Pennypoſt befördert die Briefe in alle Theile der Stadt, und noch zehn Meilen um London; ſo, daß man aus allen Theilen derſelben wenigſtens in zwölf Stunden einmal Antwort, oder auch noch mehrmalen haben kann, wenn die Briefe zur rechten Zeit abgegeben werden. Kleine Paquete, die unter einem Pfunde wiegen, nehmen ſie auch an. Für einen Brief bezahlt man beym Aufgeben einen Penny, und der, welcher ihn empfängt, nichts. Häuſer, wo man ſie abgiebt, ſind in allen Straßen und an allen Ecken durch eine hinter das Fenſter geſetzte Tafel kenntlich gemacht und angezeigt. Sobald es Nacht wird und die ordentlichen Häuſer geſchloſſen ſind; welches Abends um zehn Uhr iſt, ſo gehen in den Hauptſtraßen Leute auf und ab, die durch ein unaufhörliches Läuten mit einer Klocke zur letzten Abgabe der Briefe auffordern. Einen Fremden muß dieſes Läuten das bis um Mitternacht anhält, ſehr ſonderbar vorkommen.

Weil man mit ſeinen in ferne Gegenden beſtimmten Briefen nicht allezeit nach Lombardſtreet laufen kann, um ihn im Generalpoſthauſe abzugeben; ſo ſind in allen Hauptſtraßen Unterpoſtſtuben angelegt, wo man ihn bis um neun Uhr Abends annimmt, nach der Zeit und bis eilf Uhr bezahlt man einen Penny mehr, um den Brief ins Oberpoſtamt abzuliefern, der, ungeachtet im ganzen Reiche keine andern, als fahrende Poſten ſind, geſchwinder, als in Deutſchland, an Ort und Stelle kommt.

London hat außer den bereits erwähnten öffentlichen Gebäuden, noch einige Andere, die für einen Ausländer ſehenswürdig ſind, die aber unfehlbar bey weitem ſo anſehnlich nicht ſeyn würde, wenn ſie nicht zum Theil von reichen Kaufleuten erbaut, oder zu ihren Handlungsgeſchäften beſtimmt worden wären.

Das Eine iſt die königliche Börſe (*), und das Andere die Bank. Beyde liegen in dem öſtlichen Theile der Stadt, nicht ſogar weit mehr von der Tower, und einander gerade gegen über, allein an allen Seiten

(*) Royal Exchange. Royal Bank.

von Privatgebäuden ſo eingeſperrt, daß ihnen dadurch ein Theil ihres äußern Prachtes entzogen wird.

Die Börſe iſt ein länglichtes Viereck, aus einem grauen, feſten, ſandigen Quaderſteine aufgebaut. Sie hat nur ein Stockwerk, und an der Weſtſeite einen kleinen Thurm mit Glocken, die man für die beſten in London hält. Man giebt ihr zwey hundert und drey Fuß, oder ungefähr ſiebenzig Schritte in der Länge, und hundert ein und ſiebenzig Fuß, oder ſechzig Schritte in der Breite von Süden nach Norden, da ſie von Abend nach Morgen zu ſteht. Die Hauptarkaden laufen von außen zu beyden Seiten des Gebäudes hin, ſind ungefähr ſieben Schritte breit, und durch ſchönes Säulenwerk unterſtützt. Die Arkaden innerhalb des Hofes ſind von eben der Breite, und gehen rings um das Gebäude von der einen, und von der andern Seite um den Hof. In dieſem Bezirke iſt nun eigentlich die Zuſammenkunft der Kaufleute. In der Mitte ſteht Karl des Andern ſteinerne Bildſäule im römiſchen Kleide zu Fuße, auf einem vier Fuß hohen Piedeſtal mit der Aufſchrift:

CAROLO II. CAESARI BRITANNICO PATRIAE PATRI REGVM OPTIMO CLEMENTISSIMO, AVGVSTISSIMO, GENERIS HVMANI DELICIIS, VTRIVSQVE FORTVNAE VICTORI, PACIS EVROPAE ARBITRO, MARIVM DOMINO AC VINDICI SOCIETAS MERCATORVM ADVENTVR. ANGLIAE QVAE PER CCC. JAM PROPE ANNOS REGIA BENIGNITATE FLORET FIDEI INTEMERATAE ET GRATITVDINIS AETERNAE HOC TESTIMONIVM VENERABVNDA POSVIT A. S. H. MDCLXXXIV.

Die Bildſäule iſt nicht übel, und die Aufſchrift nach dem Geſchmacke der Zeiten noch ſo ziemlich mäßig mit Lobeserhebungen angefüllt.

Unter den Arkaden an der Weſtſeite ſind ein paar Standbilder, von Londner großen Kaufleuten in Niſchen, und beſonders die, von Sir Gresham dem Erbauer der Börſe, und Stifter anderer öffentlichen Anſtalten, aufgeſetzt. Ueber der Gallerie hat man rings um das Gebäude Niſchen gemauert, in

in denen die Könige von England, von Eduard dem Erſten, bis auf Georg dem Andern in Lebensgröße ſtehen. Doch fehlen Eduard der Andere, Heinrich der Vierte, Richard der Zweyte und Dritte, und Jakob der Andere. Sie ſind alle aus Stein, vergoldet, und geben dem Platze eine gewiſſe, doch nicht außerordentliche Zierde.

Das obere Stock des Gebäudes hat auf einem flachen Dache, einen hübſchen Balkon, und enthält außer dem Kaffeehauſer, Schreibſtuben der Kaufleute, einen großen ſonderbar gebauten Speiſeſaal für ſie bey feyerlichen Gelegenheiten, und noch andere Zimmer in denen wichtige Handelsgeſchäfte abgethan werden.

Unter den Arkaden ſtehen zur Bequemlichkeit der Anweſenden Bänke, und an den Wänden ſind die Namen der Länder ſchwarz angemahlt, deren ihre Negocianten man in der Gegend antrift. Man darf aber nicht etwa glauben, daß hier Armenier, Jamaikaner, Indianer und ſo weiter herumlaufen. Es ſind bloß die Kaufleute aus London, oder den vornehmſten Handelsplätzen des Reichs, die dahin handeln. Ueberhaupt iſt auch weder die Zahl derer, die ſich in dem Hofe einfinden ſo groß, wie es zu erwarten iſt,

ungeach-

ungeachtet man das Summen und Brummen, der ſich unterredenden Perſonen, in einer groſsen Entfernung hört; noch auch die Sorte der Kaufleute ſo gar angeſehn, weil die Vornehmſten nicht auf dem Hofe, ſondern in denen um die Börſe zahlreich gelegenen Kaffeehäuſern, unter denen jede Nation ihr eignes hat, ihre Angelegenheiten beſorgen, und ſich in dem erſten mehr ihre Bedienten, Schiffer, Juden und dergleichen einfinden.

Die Hauptthore der Börſe werden um zwölf Uhr zu Mittage geöfnet, und um drey Uhr geſchloſſen; allein die Geſchäfte nehmen nicht eher, als gegen zwo Uhr ihren Anfang.

Das andere wichtige und ſchöne Gebäude, die Bank, liegt der Börſe gerade gegen über nordwärts, und kaum zwanzig Schritte davon. Sie theilt ſich in das alte und neue Gebäude, davon das Letztere eine Art Hintergebäude, und das Erſtere das Vordergebäude ausmacht und weſtwärts, da jenes oſtwärts liegt. Alles iſt aus grauen Quaderſtein (*) und beſonders um deswillen künſtlich erbauet, weil es aus zuſammenhangenden Gewölben beſteht, die durch verſchiedene

(*) Portland ſtone.

ſchiedene an einander geſetzte Haubenför=
mige Dächer gedeckt werden. Auf dieſer
Bauart beruht es, daß das ganze Gebäude
völlig Feuerveſt und ſo verwahrt iſt, daß
dasjenige, was hier aufbewahrt wird, von
außen nicht in Brand gerathen kann, und
wodurch viele Leute, die London auf einige
Zeit verlaſſen, bewogen werden, ihre Koſt=
barkeiten da niederzulegen. Auch ſind die
Einrichtungen ſo getroffen, daß es faſt un=
möglich iſt, die Bank zu beſtehlen.

Der Zahlungsſaal iſt in dem vordern Ge=
bäude, dem Hauptthor gegen über im Hofe.
In der Mitte deſſelben, da er ringsum mit
Zahltiſchen beſetzt iſt, ſteht ein Thurmför=
miger eiſerner Ofen, deſſen Rauchfang un=
terwärts in einen Kanal und ſo weiter bis
zu ſeiner Oefnung unter der Erde weggeht.
Zur Zierde iſt die eine Wand aus ſchwarzem
Marmor, und davor die Bildſäule König
Wilhelm des Dritten. Die um den Zahl=
ſaal an allen Seiten gelegenen Zimmer, ſind
zu den Schreibſtuben der Bank beſtimmt,
in der man alle Tage, Sonn= und Feſttage
ausgenommen, frühe von neun bis fünf
Uhr ſeine Noten bezahlt bekommen kann.

Weil ich auf dem Rückwege durch Cheap=
ſide bey Guildhall vorüber kam; ſo gieng
ich

ich hin um dieſe beſondere Art von Rath-hauſe zu ſehen. Ueberhaupt müſſen Sie wiſſen, daß ſich die Engländer des Wortes Hall bedienen, um einen großen Saal, darinnen öffentliche Zuſammenkünfte gehalten und Geſchäfte abgethan, oder Gerichte gehegt, und Proceſſe geführt werden, anzuzeigen; daß in London beynahe keine Zunft iſt, die nicht ihren Hall hat; und daß ſie alle auf einerley Art ausgeputzt ſind. Tiſche, Stühle, Bänke, wenn es hoch kommt, Wappen und ein Gemählde, ſind ihre vornehmſten Zierrathen. Guildhall iſt im Grunde nichts anders, und nur durch ſeine Größe und die wichtigern Geſchäfte, die da vorgenommen werden, verſchieden. Ueberhaupt iſt es ein ſehr altmodiſches in einem Winkel gelegenes Gebäude, deſſen vorderer Saal ungefähr achtzehn Schritte breit, fünf und funfzig lang und ſechzig Fuß hoch iſt. Gleich über dem Haupteingange an der Südſeite, ſteht das in Stein gehauene und ausgemahlte Wappen von Großbrittanien. An der Nordſeite des Saals dem Thor gegen über, ſind über einer andern großen Thüre, die einige Stufen hinauf in die folgenden Säle und Gerichtsſtuben führt, zween Rieſen angebracht, davon jeder vierzehn Fuß

hoch

hoch ſeyn ſoll, die zwar ſchön ausgearbeitet und gemahlt ſind, aber an dem ernſthaften Orte eine poſſirliche Figur machen. Ueber eben der Thür iſt eine Uhr, woraus man ſich beyläufig einen Begriff von der Größe der Halle machen kann. An dem öſtlichen und weſtlichen Ende befinden ſich die erhöheten und in Schranken eingeſchloſſene Gerichtsſtühle; allein alles altväteriſch und unſcheinbar. An dem öſtlichen Ende hängen Abbildungen engliſcher Könige, und an der Nord- und Südſeite herunter Gemählde der Lordmayors in ihrem Staatshabit und rothen Staatsmänteln. Das ſchönſte Stück iſt eine Bildſäule aus weißem Marmor am weſtlichen Ende der Halle über den Richtſtühlen. Sie ſtellt einen Lordmayor in der Geſtalt, Kleidung und Stellung eines Redners mit der Unterſchrift und nachfolgenden Rede vor:

W. Beckford twice Lord Mayor his speech before his Majesty King George III. on the 25. of May 1770.

Die übrigen dem Erſten nordwärts befindlichen kleinern Hallen haben nicht das Geringſte, was ſie merkwürdig machen könnte, als ihr finſteres und dumpfiges Anſehn.

In

In dieſem großen Saale iſt es auch, wo öffentliche Feſte der Stadt London gehalten, ihre Mitglieder für das Parliament, der Lordmayor, die Aldermen und Sheriffs gewählt, und verſchiedene Obergerichte gehegt werden.

Es iſt jetzo eine Zeit, in der ſich die Vorſteher öffentlicher Anſtalten mit Unterſuchung der Rechnungen abgeben, ſie dem Publiko vorlegen, und ihre Hauptangelegenheiten abthun. Bey der Gelegenheit halten ſie theils auf ihre eigene Veranſtaltungen, theils nach hergebrachten Gebrauch auf Koſten der Häuſer, denen ſie vorgeſetzt ſind, große Mahlzeiten, um dadurch Liebe und Eintracht unter einander zu erregen, und ſich zugleich auf eine angenehme und anſtändige Art zu beluſtigen. Man hat die Höflichkeit gehabt, mich geſtern zu einem ſolchen Schmauſe nach Bridewell in Blakfriar einzuladen, und damit Sie, lieber S—n, auch Etwas davon genieſſen, ſo will ich Ihnen beſchreiben, wie es dabey hergieng.

Die Geſellſchaft hatte ſich in dem großen Saale, deſſen ich bereits gedacht habe (*), verſammlet, und beſtand aus ſechs und dreyſig Perſo-

(*) Im 56. Briefe.

Perſonen, darunter der Preſident nebſt zween Geiſtlichen und dem Doktor des Hauſes, die übrigen aber Vorſteher waren. Man hatte ehe noch die Geſellſchaft ganz zuſammen gekommen war, ſchon alle Gerichte aufgeſetzt. Sie beſtanden in Fiſch (*), gebratenem Kalbfleiſch, Roſtbeef, etwas Gemüſe, Schinken, Pudding, Käſe und Gebackenem, und waren mit einander einfach, doch ſchmackhaft zugerichtet. Sobald man ſich geſetzt hatte, wurden die Speiſen beynahe zu gleicher Zeit angeſchnitten, und Jedes nahm von dem, was ihm am meiſten anſtand, wobey es freylich nicht fehlen konnte, daß nicht der Eine zuerſt ergriff, worzu der Andere zuletzt kam. Ungeachtet man mit einer ziemlichen Geſchwindigkeit ſpeißte, ſo verſtrich doch beynahe eine Stunde ehe die Gläſer herbey geholt wurden. Die Geiſtlichkeit machte den Anfang, und trank auf der Kirche und des Königs Wohlergehen, und die ganze Geſellſchaft that ein gleiches. Die Reihe kam alsdann an die Königin und ihre Familie, auf die Lord North, der Preſident, der Schatzmeiſter und die Gäſte unter einander folgten. Sie ſehen hieraus, daß man es ſich bey einer

(*) Turbed, einer der beſten Fiſche im Frühjahr.

ner nicht groſsen Anzahl von Gerichten recht wohl ſchmecken ließ, und dabey nicht vergaß den Magen mit ſamt den Speiſen fleißig anzufeuchten, um ſo viel mehr, da es nicht an Ale und Portwein fehlte.

So luſtig es bey dieſem Schmauſe zugieng, den eine Menge Bedienten noch anſehnlicher machte; ſo beobachtete man doch bey aller Gelegenheit Höflichkeit, Ordnung und Anſtand. Man ſchob nach geendigter Mahlzeit die Port Weinflaſchen fleißig auf dem Tiſch vor den Gäſten herum, und die Bedienten bedeckten die Tafel mit Taback und Pfeifen. Die Herren Vorſteher fiengen nun an ihre Pfeifen anzuzünden, und politiſche Angelegenheiten aufs Tapet zu bringen. Weil mir die Letztern Uebelſeyn erregen, und der Tabacksdampf in die Augen beißt, und mir den Kopf dumm macht, ſo folgte ich dem Beyſpiel einiger andern Herren und ſuchte meinen Heimweg. Man verſicherte mich, daß die Geſellſchaft in der größten Eintracht ihre Flaſchen ausleerten, und Viele davon nicht eher nach Hauſe giengen, als bis ſie ſich zu Ehren des feyerlichen Tages einen tüchtigen Rauſch getrunken hätten. Wenn ich mich erſt noch näher mit der engli-

ſchen Koſt werde bekannt gemacht haben, dann will ich Ihnen treulich erzählen, was man davon erwarten kann. Leben Sie wohl ꝛc.

Ein und ſechzigſter Brief.

London den 8. April.

So oft, und ſo viel ich ſchon von hier an Sie geſchrieben, mein lieber J—ſt—n. ſo habe ich doch noch nichts von Weſtminſter Abbey gedacht, die unſtreitig eine der merkwürdigſten Kirchen von Europa, und für den weſtlichen Theil von London eben ſo eine große Zierde iſt, wie St. Pauls Church für die City und den öſtlichen Theil der Hauptſtadt, ungeachtet ſie der Letztern an Größe und äußerm Pracht noch lange nicht beykommt, denn ſie hat nur ungefähr hundert und ſiebenzig Schritte in der größten Länge, und vier und ſechzig in der größten Breite. In der äußerlichen Geſtalt hat ſie wegen der zween hohen viereckichten Thürme, die zu beyden Seiten des Portals an dem weſtlichen Ende ſtehen, eine ziemliche Aehnlichkeit mit der

der Cathedralkirche zu Paris; liegt aber auch nicht frey genug, und mitten unter andern hohen Privathäuſern nahe bey dem Ober- und Unterhaus. Sie iſt im gothiſchen Geſchmack mit unendlich vielen kleinen Thürmen und Abſätzen, aus Quaderſtücken eines ſehr feſten weißgrauen Sandſteines (*) aufgebaut, und ſoll der Anfang zu derſelben unter dem Namen der St. Peterskirche, den ſie noch hat, ſchon im ſiebenden Jahrhunderte unter der Regierung des Königs Sibert gemacht worden ſeyn. Wilhelm der Eroberer hat ſie nachgehends erweitert; Heinrich der Dritte ihr die gegenwärtige Geſtalt gegeben; und Heinrich der Siebende noch eine beſondere Kapelle daran geſetzt, die der öſtliche Theil derſelben hinter dem Chore iſt. In den neuern Zeiten ſind die Thürme angeſetzt, und an ihrem Aeußerlichen große Veränderungen und Ausbeſſerungen der Zierrathen und Bildſäulen vorgenommen worden, ohne dem Weſentlichen dadurch zu nahe zu treten.

Am beſten ſtellt ſich das Innere der Kirche dem Auge dar, wenn man auf der Weſtſeite durch das Thor unter den Thürmen hinein geht, weil man ſie von hier aus auf einmal überſehen kann. Ich weiß nicht was der

(*) Portland ſtone.

Grund iſt, daß man nicht überall ſo viel Licht antrift, als man wohl wünſchen ſollte; vermuthlich rührt es von den kleinen und dunkeln Glasſcheiben her, die noch oben drauf durch die angebrachten Gemählde mehr verdunkelt werden.

Zu beyden Seiten des Chores gegen Morgen, ſind längſt der Hauptwand hinauf zehn Kapellen, wenn man die von Heinrich dem Siebenden mit rechnet. In einer Jeden von dieſen Zellen ſtehen viele metallene und ſteinerne Särge, Bildſäulen und Denkmähler ſolcher Perſonen, die durch ihre Würde und Thaten in der engliſchen Geſchichte berühmt geworden ſind. Einige hat man offen gelaſſen; und Andere dargegen mit eiſern Gattern verwahrt. Ihre Menge iſt ſo groß, daß, wer die alte engliſche Geſchichte hier aus den Denkmählern berühmter Prinzen, Prinzeſſinnen, Helden, Biſchöffe und ſo weiter erlernen will, viele Tage zubringen muß, ehe er fertig werden kann. Die wichtigſten darunter ſind, die Kapelle des heiligen Edwards, und die von Heinrich dem Siebenden. Um zu der Erſten zu kommen, muß man in der Nordſeite der Kirche verſchiedene Stufen hinauf, vor dem Eingang in dieſelbe ſteht ein großer Schrank mit verſchiedenen

königli-

königlichen Wachsbildern in ihrem Schmuck in Lebensgröße. Man kann nicht hinblicken, ohne ſich zu entſetzen, und ich wünſche einem Jeden der hieher kommt, ſich umzuſehen, daß er im Voraus davon benachrichtiget ſeyn mag, um vor einem Schrecken bewahrt zu ſeyn, ſo einen grauſenvollen Anblick geben ſie. Die Königin Maria und Eliſabeth, davon die Eine rothe, und die Andere ſchwarze Haare hat, haben mich beſonders frappirt.

Innerhalb der andern ſtehen an der Weſtſeite zween alte, plumpe, aus Bretern zuſammen genagelte, und vom Wurm zerfreſſene hölzerne Lehnſtühle, die ſich kaum ein Bauer in ſeine Stube zu ſetzen, würde überwinden können, und doch ſind es die Krönungsſtühle der Könige von England. Unter dem zur Rechten, liegt zum Ueberfluß ein röthlich grauer, länglich viereckichter, ungleicher, etwa zween Fuß langer Stein, von dem man vorgiebt, daß ihn Jakob zum Hauptküſſen gehabt habe, da er die Engel im Traume ſahe. König Eduard der Erſte ſoll ihn im Jahr 1298 mit aus Schottland gebracht, und hier niedergelegt haben. Es iſt der Stein von dem man die Weiſſagung hat:

Ni fallat fatum Scoti, quocunque
locatum
Inuenient lapidem regnare debentur
ibidem.

Aber erſt drey hundert und fünf Jahr nach ſeiner Entwendung kam ein Schottiſcher Fürſt auf den engliſchen Thron? Meines Bedünkens iſt es ein gutes Stück Granit, aus den ſchottiſchen Bergen, darauf Jakob ſo wenig geſchlafen hat, wie ich. Eben der Stuhl, unter dem das merkwürdige Hauptküſſen des Erzvaters liegt, iſt der Krönungsſtuhl des Königes, und der Sage nach, von Eduard dem Erſten her, mithin über fünf hundert Jahr alt, welches er auch der Mode nach wohl ſeyn könnte. Der zur Linken iſt der Stuhl der Königin, und hat zwar eben die Form, doch ſieht er nicht ſo ſehr von den Würmern zerfreſſen aus.

Wenige Schritte von dieſem Orte, wo die Könige von Großbritanien zu ihrer Würde feyerlich erhoben werden, iſt auch der Ort, wo man ſie zeithero wieder in die Kapelle Heinrich des Siebenden begraben hat. Ein Umſtand, der einem empfindſamen Fürſten bey dieſer Feyerlichkeit überaus rührend ſeyn muß, weil er, ſobald er die Augen niederſchlägt, auf die finſtern Stellen ſieht, die

ihn ſtündlich, aller ſeiner Herrlichkeit ungeachtet, erwarten. Es liegen überhaupt in dieſer Kapelle und den übrigen, die drum herum ſind, alle engliſche Könige von undenklichen Zeiten her,. bis auf Georg den Andern, und die verwittwete Prinzeß von Wallis aus dem Hauſe Sachſen Gotha. Die Wenigen, die zu Windſor ſind, ausgenommen. Die Leute, welche die wichtigen Denkmähler zeigen, eilen zwar unerträglich, allein man muß ſich, wenn einem die Sache lieb iſt, ja nicht ſo geſchwind abweiſen laſſen, um ſo vielmehr, da es ein halber oder ganzer Schilling, den man über die Gebühr giebt, leicht dahin bringen kann, daß ſie entweder länger Stand halten; oder Einem doch wenigſtens länger zu bleiben verſtatten. Das letzte Mauſoleum, das man an der Südſeite gleich vorn an, innerhalb des eiſern Gatters aufgeſetzt hat, iſt dem General Wolf, und in der That eines der ſchönſten in der ganzen Kirche, aus weißem Marmor. Da dieſer Mann ſeinen Landsleuten die Einnahme von Kanade erleichtert, und dabey das Leben eingebüßt; ſo hat man ſein ruhmvolles Andenken durch dieſes Stück verewiget. Der Raum zwiſchen den Pfeilern hat nichts Beſonderes, ſo wenig, wie der Fußboden;

 boden;

boden; hergegen ſchätzt man die gewölbete Decke, um der künſtlichen durchbrochenen Steinarbeit willen, ungemein hoch.

Weil in der Weſtminſter Abtey die Könige mit ihren Familien ihr Begräbnis haben, ſo hat man ſich es ſeit langen Jahren für eine beſondere Ehre gehalten, in dieſer Kirche ebenfalls eine Grabſtelle, oder auch ein Mauſoleum zu bekommen, und man hat die Erlaubniß hierzu, vornehmen Leuten, Biſchöffen und dergleichen Perſonen gegeben. In den folgenden Zeiten iſt dieſer Vorzug hier begraben zu ſeyn, oder ein Denkmahl zu haben, als eine Belohnung betrachtet worden, die man verdienſtvollen und berühmten Engländern, die ſich im Soldatenſtande, oder auch in Künſten und Wiſſenſchaften ausnehmend gezeigt, angedeihen laſſen. Die Denkmähler, die gute Freunde ihren berühmten Bekannten zudachten, ſuchten ſie da unterzubringen. Unterdeſſen war es unmöglich, Jedermann zu denen um das Chor befindliche Kapellen zu zulaſſen. Man ſuchte alſo alle innere Wände und die äußern um das Chor hierzu aus. Man begrub ihre Leichen in den vordern Theil, wenn es die Umſtände erlaubten, und ſetzte das Monument in die Nähe an

die

die Wand. Daher ſchreiben ſich alſo die vielen Denkmähler berühmter und vornehmer Perſonen beyderley Geſchlecht, die man an den Mauern ſieht, und die nun auf hundert und zwey und vierzig geſtiegen ſind. Es iſt wohl zu merken, daß beynahe die Wenigſten, deren Denkmähler in dieſer Kirche aufgeſtellt ſind, auch da begraben liegen. Viele davon ſind nicht in London geſtorben, und ihre Körper wohl gar in einem andern Welttheile; in Rückſicht Anderer, hat man erſt viele Jahre nach ihrem Tod daran gedacht, ihnen ein Denkmahl zu ſetzen, ſo, daß es unmöglich geweſen wäre, ihre Ueberbleibſel hieher zu ſchaffen. Es iſt aber ſeit einiger Zeit dieſe Belohnung ein wenig zu freygebig ausgetheilt worden, und man hat dadurch, daß man nicht ſcharf genug in der Wahl geweſen, ihren Werth verringert. Da man ſie gebraucht Verdienſte zu erhöhen, und Andere aufzumuntern, durch ähnliche Thaten eben ſo, und noch größer zu werden, ſo iſt zu wünſchen, daß man zum Beſten der Menſchheit, ſie ſparſamer austheile, und nicht einem Jeden, der irgend etwas geleiſtet hat, ſogleich ein Denkmahl aufrichte. Die Anmerkung, die vor ein paar Tagen in einem öffentlichen Blatte, bey der Gelegenheit,

genheit, daß man dem Dichter Goldſmith auf Subſcription ein Ehrenmahl hier aufrichten wolle, ſtand, iſt ſehr artig und gegründet. Die Großen des Reichs wiſſen nicht, wie ſie ihren fähigen Köpfen bey ihrem Leben Brod geben wollen, drum geben ſie ihnen nach ihrem Tode einen Stein.

Die Denkmähler großer Dichter, Schauſpieler, Tonkünſtler und Gelehrten, ſind vorzüglich in dem Arme des Kreutzes gegen Süden, gleich hinter das Thor geſetzt worden, Man nennt daher dieſe Gegend hinter dem ſüdlichen Eingange, the Poets Corner.

Es ſtehen in dieſer Ecke die Denkmähler vom Dryden, Butler, Milton, und weiter hinunter gegen Weſten, Shakeſpeare, Gay, Händel, Hales, Miß Pritchard, am weſtlichen Thore Kneller. An der Nordſeite hat Mead ein Monument, und zur Linken am Eingange in das Chor, liegt Iſaak Newton begraben, und über ihm an der Wand ſteht ſein Denkmahl, hart an der Thüre, das mit alle der Pracht verſehen iſt, auf die der große Mann Anſpruch machen konnte.

Der liegende Newton ſtützt ſich mit dem rechten Arm auf vier Foliobände, mit der Aufſchrift:

Divi-

Divinity, chronology, optiks.
Phil. Princ. mathem.

und weiſst mit der Hand nach einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer darhinter ſtehenden Pyramide, auf der der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Geſtirnen verzeichnet. Ueber der Kugel ſitzt die Sternkunde traurend mit einem zugemachten Buche in der Hand. Das unten angebrachte Basrelief ſtellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Das Abwiegen der Sonne in einer Wage iſt von dem Erfinder ein vortreflicher zu Ehren des Todten aufgeſtiegener Gedanke. Mir deucht, ich hätte nie Etwas mit größerm Vergnügen betrachtet und abgeſchrieben, als dieſes Monument und ſeine Aufſchrift. Es iſt aus weißem Marmor.

Dryden's Denkmahl iſt eine hübſche Buſte aus weißem Marmor auf einem geſprenkelten Fußgeſtelle vor einem grauen marmorn Felde, mit der Unterſchrift:

J. Dryden natvs 1732. mortvvs 1. Maji 1700. J. Sheffield Dvx Bvckingham Posvit 1720.

Auf

Auf Butler's Grabmahl, den ein guter Freund auf ſeine Koſten in St. Paulskirchhofe in Coventgarden begraben ließ, ſteht:

M. S.

— — — — — — — —.

NE CVI VIVO DEERANT FERE OMNIA, DEESSET ETIAM MORTVO TVMVLVS HOC TANDEM POSITO MARMORE CVRAVIT IOA. BARBER CIVIS LONDINENSIS 1721.

Milton's Denkmahl iſt ſeine Buſte aus weißem Marmor, unter ihr ſteht ſein Name. Rysbroch hat ſie gehauen.

Ihre Aufſchrift iſt:

IN THE YEAR OF OUR LORD CHRIST 1737. THIS BUST OF THE AUTHOR OF PARADIES LOST WAS PLACED HERE BY BENSON, ESQ;

Shakeſpear ſteht in Lebensgröße nach der Mode der damaligen Zeiten gekleidet auf dem Piedeſtal, und lehnt ſich mit dem Arm auf eine Pfoſte, in Geſtalt einer lächelnden nachdenkenden Perſon. An dem Geſtelle ſind die Köpfe der Königin Eliſabeth, Richard des Dritten, und Heinrich des Fünften ange-

angebracht. Artig ſind die Gedanken gewählt, die auf dem Pergament ſtehen. Die Unterſchrift der Statue iſt:

GVILIELMO SHAKESPEAR ANNO POST MORTEM CXXIV.
AMOR PVBICVS POSVIT.

Sheemakers hat es ausgearbeitet, es iſt aus weißem Marmor.

Daß man in England die Schauſpieler für würdig hält ein Denkmahl in dieſer Wohnung verweſender Könige zu beſitzen, mag Folgendes beweiſen, das der Miß Pritchard auf öffentliche Koſten errichtet, und zur Rechten des Shakeſpear geſetzt worden iſt. Weil ich nicht weiß, ob es unter uns, da es noch neu, ſehr bekannt iſt, ſo will ich es beſchreiben.

Es beſteht aus einer weißen ungefähr drey Fuß hohen marmorn Tafel, die mit einem rothen marmorn Rande eingefaßt, und an den Seiten mit Säulenwerk ausgeſetzt iſt.

Auf der fein polirten Tafel ſteht mit ſchwarzen Buchſtaben:

To

TO THE MEMORY OF MRS. PRITCHARD THIS TABLET IS HERE PLACED BY A VOLUNTARY SUBSCRIPTION OF THOSE, WHO ADMIRED AND ESTEEM'D HER. SHE RETIRED FROM THE STAGE OF WHICH SHE HAD LONG BEEN THE ORNAMENT IN THE MONTH OF APRIL 1768. AND DIED AT BATH IN THE FOLLOWING M. AUGUST IN THE 57. YEAR OF AGE.

Her comic vein had every charm to pleaſe
'Twas natures dictates breathed with natures eaſe
Even when her power ſuſtain'd the tragic load
Full clear and juſt the harmonious accent flow'd,
And the big paſſions of her feeling heart
Burſt freely forth and ſham'd the mimic art.
Oft on the ſcene with colours not her own
She painted vice and thaught us, what to ſhewn

On

On virtuous trace her real Life purſu'd
That nobler part, was uniformly good.
Each Duty there to ſuch perfection wrought,
That, if the precepts fail'd, the example taught.

W. Whitehead P. L.

In dem Poets Corner trift man noch ein Anderes von einem zwar ältern, aber ebenfalls berühmten Schauſpieler an, das neuer, als das Vorige iſt.

Auf einem gut ausgearbeiten Piedeſtal ſteht eine ſehr ſchöne Buſte, über den Kopf ein zur Rechten angebrachter Genius der einen Epheukranz trägt, zur Linken iſt ein Anderer, der ihn mit der rechten Hand faßt, und in der Linken ein Pergament mit der Aufſchrift hält:

In memory of Barton Booth's Esq.

Deſcended of the ancient family of that name in the county of Lancaſter. In his early youth he was admitted into the collegiate School of Weſtminſter under the celebrated Dr. Buſby, where he ſoon diſcovered and improved a genius, which (favour'd by the Muſe he lov'd) ſo happily combined

the expreſſive powers of action, with a peculiar grace of elocution, as not only procured him the royal patronage but the grateful applauſe of the judicious public! He died in 1733, in the 54. year of his age, very juſtly regretted by all who knew how to eſtimate nobilities in an actor, politeneſs in a gentleman, fidelity in a friend.

Unter der Buſte liegt eine Lyra und auf dem Piedeſtal ſteht:

This monument is erected A. D. 1772, by his yet ſurviving widow Heſter Booth.

Gay's Monument iſt etwas weiter hinunter in der folgenden Reihe, und das Hauptſtück ein großer Medaillon mit ſeinem Bruſtbilde, genau ſo, wie man ihn vor ſeinen Fabeln ſieht. Unter ihm liegen eine Larve, ein Dolch und muſikaliſche Inſtrumente, alles aus weiſſem Marmor. Zur Ueberſchrift hat er:

Life is a jeſt and all Things ſhew it,
I thought ſo once but now I know it.

Die Grabſchrift, die ſich anfängt:

Here lies the Aſhes of Mr. Iohn Gay,

enthält allerhand Züge zu ſeinem Lobe, iſt aber zu lang ſie herzuſetzen. Eine davon

die

die Pope gemacht hat, kommt in ſeinen Werken vor (*). Er ſtarb den 4. December 1732. im 45. Jahr. Noch weiter ſteht an dem Piedeſtal:

Ch. and Catherine Duke and Dutcheſs of Queenberry, who loved the excellent Perſon living and regret him dead cauſed to be erected this monument to his memory.

Händel ſteht in ſeinem Monument in Lebensgröße in einem langen Mantel, und lehnt ſich mit der linken Hand auf einen Haufen muſikaliſche Inſtrumente, das Waldhorn, die Harfe, und ſo weiter. Ueber ihm in den Wolken iſt ein Engel vorgeſtellt, der die Harfe ſpielt und dem er aufmerkſam zuhört. Er ſoll ſich ſehr ähnlich ſehen. Unter ihm lieſt man:

George Frederik Handel, Eſq; born 23. Febr. 1684. died April 14. 1759.

Rubillac hat es verfertigt.

Stephen Hales, der in einem kleinen Dorfe bey Twickenham begraben liegt, hat ein hübſches Monument, das ihm die Prinzeß von Wallis neben dem Händeliſchen hat

(*) Pope's Works. Epitaph. n. XI.

aufrichten laſſen; mir ſind in der Grabſchrift die folgenden lateiniſchen Verſe am meiſten aufgefallen:

Anglia Te primis inſertum jactat alumnis,
Anglia Newtono terra ſuberba ſuo.

Sir Godfrey Kneller hat ein Mauſoleum zur Linken am weſtlichen Thore der Kirche. Es iſt verlöſcht, unleſerlich und wird nicht ſehr geſchätzt; ob es gleich von ihm ſelbſt entworfen iſt. Des Verſtorbenen marmorne Buſte ſteht unter einem Himmel. Zween weinende Cherub ſind zur Seite, davon der Eine Pallet und Pinſel, der Andere aber ein Bild hält. Er war 1646 geboren, wurde 1715 Baronet und ſtarb 1723. Seine beſten Gemählde ſind des Königs Karl des Andern Schönheiten. Die unten ſtehende Grabſchrift hat Pope (*) gemacht.

Ich muß noch des Denkmahls des D. Richard Mead's erwähnen, ob ich gleich die ganze Grabſchrift ihrer Länge wegen nicht hin ſchreiben mag. Vor einer Pyramide aus grünem Marmor ſteht auf einem weißem Piedeſtal eine marmorne gut ausgearbeitete Buſte. Auf der einen Seite neben

(*) Pope's works. Epitaph. N. VIII.

ben ihr liegen aufgeſchlagene Bücher, und auf der Andern der Stab des Eſculaps. Die Aufſchrift des Unterſatzes enthält in lateiniſcher Sprache:

M. S. D.

Richard Mead Archiatri . . . .
placide obiit XIV. Cal. Martii A. D.
1754. aetatis ſuae 81. . . . . .

Das übrige enthält wie gewöhnlich Dinge zu ſeinem Lobe in einer kurzen Lebensbeſchreibung. Die prächtigſten Monumente die hier aufgeſtellt worden, ſind das vom Mathew Prior, James Thomſon, John Duke of Argyle, James Cornwall, Colonel Townſend, General Wade, Admiral Tyrrel, Philipp Carteret, Temple Weſt, Sir John Balchen, General Gueſt, Admiral Watſon, von Sheemakers, Admiral Wager von 1764. Admiral Vernon, John Hollis, Duke of Newcaſtle von Jacob Gibbs, Sir Peter Warren von Rubiliac, James Stanhope von Kent und Rysbrok D. Busby.

Die Materie dieſer Denkmähler iſt Porphyr, oder weißer, grauer, ſchwarzer und röthlicher, zum Theil egyptiſcher, oder ſicilianiſcher Marmor, und die Letzten von verſchiedenen Sorten. Einige ſind noch in al-

ler ihrer Pracht; Andere haben durch die Länge der Zeit gelitten, und noch Andere hat ſogar Frevel und Boßheit beſchädigt; doch ſind ihrer nur ſehr wenige, wie an der Gethin, der ein Arm fehlt, oder ausgeputzt, wie das vom Draydon.

Wenn dieſe Kirche weiter nichts enthielte, als die erwähnten Grabmähler, ſo würde ſie ſchon um deswillen eine der größten Merkwürdigkeiten von London, ja von dem ganzen Reiche ſeyn. Denn ſie ſtellt in Rückſicht auf die Monumente, und die dabey angebrachte Arbeit, faſt alles auf einmal vor Augen, was die Engländer zu verſchiedenen Zeiten in der Bildhauerkunſt gethan haben, und zeigt, wie ſich ihr Geſchmack von zehn zu zehn Jahren dabey gebeſſert. Denn ob es gleich andem iſt, daß beynahe immer die beſten Stücke von Ausländern ſind, ſo gilt es doch nicht durchgängig.

In Anſehung der Aufſchriften, die mit einer ziemlichen Wahrheitsliebe abgefaßt zu ſeyn ſcheinen, liegt hier ein dauerhaftes Archiv für die weltliche und gelehrte Geſchichte. Ja, indem die Todten, die ſich nun durch nichts weiter von einem Tagelöhner, oder einem Sklaven, wenn man ihn hieher in dieſe gemeinſchaftliche und große Urne gelegt hätte, unter-

unterſcheiden können, geehrt und kenntlich gemacht worden ſind, ſo haben zugleich die Lebendigen Ruhm erworben, indem ſie Beweiſe gegeben, daß ſie die Verdienſte erkennen und hochſchätzen.

Man hat eine Beſchreibung von der Weſtminſter Abtey und den Denkmählern, in zween Folianten darinnen aber verſchiedene neuere fehlen; inzwiſchen iſt es gut, daß man für Ausländer umſtändlich gemein gemacht hat, was hier zu erwarten iſt.

Leben Sie wohl. Ich hoffe mich in kurzem weiter umzuſehen, und alsdann werde ich von andern Dingen zu ſchreiben Gelegenheit finden.

Zwey und ſechzigſter Brief.

London den 11. Aprill.

Weil ich Ihnen, lieber F—e, mündlich zugeſagt habe, ſo viel von den hieſigen Spitälern zu melden, als ich mir würde bekannt machen können: ſo gebe ich Ihnen nun auch von dem andern Krankenhauſe, das ich in Southwark beſucht habe,

Nachricht. Es heißt das St. Thomas Hoſpital, und liegt näher bey der Londner Brücke, doch auf der nämlichen Seite. Es hat einen doppelten Zugang an der Süd- und Weſtſeite, und macht ein Gebäude, wie das andere (*) benachbarte aus, ob es ſchon unter den umliegenden Häuſern verſteckt iſt. Man nimmt in dieſes Hoſpital Kranke von beyderley Geſchlecht und von aller Art, die in verſchiedene Säle vertheilt ſind, auf. Doch deucht mir das Haus nicht ſo geräumlich und helle, wie Guys Hoſpital zu ſeyn. Es roch mehr in den Sälen, die übrigens nicht ſtärker belegt waren, als in andern Krankenhäuſern, und nicht durchgängig Vorhänge vor den Betten hatten, ob ich gleich das Letztere mehr billige, als das Erſtere. Es ſind drey Aerzte angeſtellt, die das Haus wöchentlich dreymal, nämlich Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends Vormittage um neun Uhr beſuchen und Kranke annehmen, oder die bereits Vorhandenen weiter beſorgen, ſie mögen bettlägerig ſeyn, oder ſich außer dem Hauſe aufhalten, und jetzo kommen um Verordnungen abzuholen. Die Einrichtung iſt im übrigen völlig wie in den andern

(*) Im neun und funfzigſten Briefe.

andern Häuſern, und die Zahl der Betten ſteigt auf ein paar hundert.

Die Aerzte des Hoſpitals haben beſtändig junge Leute bey ſich, denen ſie Anleitung zur Ausübung der Medicin geben, indem ſie dieſelben mit ſich vor die Betten der Kranken führen, ihnen die gebrauchten Mittel zeigen, die Fragen ſo einrichten, daß der Lernende dabey gewinnt, ihre eigene Meynung mit anhören, ja ſie ſehr oft ſelbſten die Kranken unterſuchen und ausfragen laſſen. D. Huck und D. Fothergill geben ſich hauptſächlich mit dem Unterrichte ab. Ueberhaupt muß ich geſtehen, daß mir das Betragen der Doktor in allen Hoſpitälern gegen ihre Lehrlinge, und das Verhältniß der Letztern gegen die Erſtern überaus wohl gefallen hat. Es kann unmöglich fehlen, daß ein junger Menſch, der nur irgend einen geſunden Verſtand und dabey den Trieb beſitzt Etwas zu erlernen, nicht in ein paar Jahren, die größten Schritte in ſeiner Kunſt thun müſſe, und der, welcher mir beweiſen kann, daß er bey natürlichen Fähigkeiten und einigem Fleiße, die praktiſche Medicin in einem Londner Hoſpital erlernt und getrieben habe, ſoll in meinen Augen vor allen Andern des Doktortitels würdig ſeyn. Denn

von Seiten des Unterrichts vereinigt ſich alles einen guten Arzt zu bilden. Die Lehrer ſind überaus gute und ſcharfe Beobachter, ſie geben ihre Arzteneyen mit Wahl, Muth und Standhaftigkeit, ſie bleiben nicht an dem Schlendrian kleben, ſie verſtatten bey einer einfachen Methode der Krankheit ihren Gang zu gehen, und machen ſie nicht alle Augenblicke irre. Sie ſind gegen ihre Patienten leutſeelig, und gut ohne zärtlich zu ſeyn, man wäſcht nicht bey den Betten, oder der Unterſuchung, und erhält dadurch den Kranken und den Beyſeynden in der beſten Aufmerkſamkeit, weil man nicht mehr ſpricht, als nöthig iſt, und Jeder begreifen und behalten kann. Die Aerzte ſind ihrem Nationalcharakter nach ſchon geſetzte und mit Nachdenken handelnde Männer, die nicht wie die Heuſchrecken und ihre Nachbarn in dem Saale herum und von einem Bette zum andern hüpfen, und wohl gar darzu pfeifen und lachen. Und endlich gewöhnen ſie mit ihrem Beyſpiel ihre Schüler was nützlich und gut iſt, ſich ſelbſt aufzuzeichnen.

Ungeachtet die Anzahl der Kranken in keinem Hoſpital übertrieben groß iſt, ſo kommen doch Leute von allerley Alter, Stande, Verrichtungen, Krankheiten und beyderley

Geſchlecht

Geſchlecht hinein; und wenn man folgends die darzu nimmt, welche nur guten Rath holen, außer dem aber ſich in ihren Häuſern aufhalten, ſo hat ein Lernender juſt ſo viel vor ſich, als er zum Unterricht bedarf, und den Lehrer nicht zu ſehr zerſtreuet und ermüdet. Vielleicht iſt dieſes einer mit der größten Vorzüge der hieſigen Krankenhäuſer, daß der Doktor nicht mehr zu thun hat, als er überſehen kann.

Und dann endlich fehlt es dem Kranken an nichts was ihm Muth machen, ſeine Kräfte erhalten, und ſeinen Körper zur Bequemlichkeit, in Rückſicht auf die Betten, reine Luft, und ſo weiter, unterſtützen kann.

Nach Anleitung der Ihnen mitgetheilten Bemerkungen, möchte ich auch einem jeden unſerer Doktor rathen, dem, was die Londner Hoſpitalärzte ſchreiben, vor allem andern Achtung zu ſchenken, und es wenigſtens einer weitern Unterſuchung würdig zu ſchätzen.

So vortreflich aber die praktiſche Medicin in den Hoſpitälern iſt, ſo elend iſt ſie im Gegentheil im gemeinen Leben, wie Sie aus folgendem Abriſſe urtheilen können; nicht etwa, weil es in London an guten Aerzten mangelt; ſondern, weil eine Menge Quackſalber und ſchlechte Leute die Guten allzu oft über=

überſchreyen; denn da ſie weder Schaam noch Scheu im Leibe haben und wohlfeil ſind, ſo nöthigen ſie dem leichtglaubigen Kranken alles was ſie wollen auf, und er kommt meiſt nicht eher unter die Augen guter Doktor, als bis ſeine Sachen verdorben ſind. Da die Handlung die Seele des Reichs iſt, und dieſer Arzteneyverkauf einen kleinen Zweig davon ausmacht, ſo nimmt ſich die Policey wohl in Acht, ihn, ſobald nicht die deutlichſten Geſetze darüber da ſind, zu ſtöhren, und den Aerzten und Wundärzten bleibt nichts übrig, als darauf in vorkommenden Fällen zu ſticheln. Aus dem Grunde kleben die Quackſalber in London und anderwärts im Reiche ihre Zettel und Nachrichten an alle Ecken, und jagen ihre Leute und Abgeſchickten in alle Winkel herum. Man kann ſich wahrhaftig des Lachens über die Zettel nicht enthalten, die man alle Augenblicke, wenn man durch eine Straße geht, in die Hände geſteckt bekommt, und deren ihr Inhalt zwar immerfort die abgeſchmackteſten Verſprechungen ſind; aber doch Leute genug berücken.

Darzu kommt noch, daß ſich die Apotheker, deren ihre Anzahl weit in die Tauſende geht, der Kur der leichtern Krankheiten, und

ſogar

ſogar des Aderlaſſens und anderer kleiner chi=rurgiſchen Beſchäftigungen bemächtigt haben, und bey jedem Vorfalle die erſte Inſtanz ſind. Selten wird ein ordentlicher Doktor, und nur im äußerſten Nothfalle auf ihr Anra=then, gerufen. Man kann ſich leicht vorſtel=len, daß unter dieſen Herren, wieder eine Menge unwiſſende Leute ſeyn muß, weil ſie inzwiſchen wohlfeil ſind, und nur ihre Arzte=neyen bezahlt nehmen, ſo zieht man ſie vor. Hieraus entſteht eine doppelte Unbequemlich=keit. Nie kann ein Doktor, der nicht ſelbſt Vermögen hat, oder durch ein beſonderes Glück unterſtützt wird, empor kommen, er muß ewig zu Fuße laufen (*), welches ihm zugleich zum Nachtheil gereicht, und in der Empfehlung hinderlich iſt. Hat er Etwas begriffen, ſo muß er es aus Mangel der Uebung wieder vergeſſen, oder er lernt auch nichts mehr, und da die Anzahl der guten Aerzte gering iſt, ſo müſſen ſie deſto theurer bezahlt werden, und nur bemittelte Leute können Einen holen laſſen. Hergegen ſind aber auch die, denen der Himmel wohl will im Stande, wie Doktor Fothergill, der Quacker, ſiebenzig Guineas in einem Tage zu verdienen.

Ungeach=

(*) Walking Doctor.

Ungeachtet man es den deutſchen Aerzten, ſie mögen ſich auch noch ſo ſehr verſtellen, bald genug anſieht, was ſie ſind, ſo geben ſich im Gegentheil die engliſchen Doktors, ſo wie die Franzöſiſchen, alle Mühe, wenigſtens durch ihre Perücken recht kenntlich zu werden. Ein Mann in London, der ſich auf der Straße in einem einfärbigen dunkeln Tuchkleide, einem Knotenhalstuche, einer völlig kugelförmigen, dichte in einander gefilzten und gewalkten, wenig gepuderten Perücke, mit, oder ohne Stock, ſehen läßt, iſt gewiß ein Doktor, oder ein Apotheker, er mag vier und zwanzig, oder achtzig Jahr alt ſeyn. Nur ein mediciniſcher Petitmaitre erkühnt ſich hiervon abzugehen.

Auf dem Rückwege blieb ich noch einige Zeit vor dem Monument ſtehen, das innerhalb ſechs Jahren von 1671 an, zum Andenken des bekannten großen Londner Brandes des Jahres 1666 iſt errichtet worden, unſtreitig eines der wichtigſten Stücke in Rückſicht auf die engliſche Architektur ausmacht, und dem Baumeiſter Wren zur größten Ehre gereicht. Unglücklicher Weiſe iſt es auf einem kleinen Platze an der Oſtſeite einer engen Straße Fiſcher Street, die nach London Bridge herunter läuft, ungefähr achtzig Schritte von der Letztern, ringsum mit Häu-

ſern umgeben. Man ſieht es in der That vom weiten beſſer, als in der Nähe. Von der St. Paulskirche, Blackfriar Bridge, und indem man die Themſe hinab fährt, giebt es einen vortreflichen Proſpekt.

Eigentlich iſt es weiter nichts, als eine hohe rings herum ausgekehlte Säule von weißlich grauen Quaderſteinen, die vermuthlich Portland ſtone ſind, von der Doriſchen Ordnung. Die Grundfläche ruht auf einem viereckichten Piedeſtal von acht und zwanzig, und einer Höhe von vierzig Fuß.

Auf dem Kapitale iſt ein eiſernes Geländer, das um einen kegelförmigen zween und dreyſig Fuß hohen ſteinern Aufſatz, auf dem eine eherne und vergoldete Urne ſteht, herumläuft. Vom Pflaſter an bis an die Spitze giebt man ihr zween hundert und zween Fuß, rechnet man nun für das Fußgeſtelle und den Aufſatz zween und ſiebenzig Fuß ab, ſo bleibt für die Säule ſelbſt, die funfzehn Fuß im Durchmeſſer hat, und mithin bequem von ſieben Männern umklaftert werden kann, noch immer hundert und dreyſig Fuß übrig. An der Nordſeite der Unterlage iſt eine kleine Thür und die Säule hohl, ſo, daß man auf drey hundert fünf und vierzig Stufen, die aus ſchwarzem Marmor

mor und eilftehalb Zoll breit ſeyn ſollen, bequem bis auf den Balkon ſteigen kann. Man hat ſonſten hierzu Jedermann für einige Pences die Erlaubniß gegeben; allein ſeit einigen Jahren geſchieht es vermuthlich aus Furcht ſie wandelbar zu machen, und ihren den Nachbarn drohenden Einſturz zu verhindern, nicht mehr.

Das Fußgeſtelle iſt ringsum mit einem eiſern Gatter umgeben. An der Weſtſeite ſind in einer gewiſſen Höhe und einem beſondern Felde Sinnbilder eingehauen, die zum Theil auf die Zerſtöhrung der Stadt, zum Theil auf ihre Wiedererbauung deuten. Die Aufſchriften ſind mit den Sinnbildern in einer Höhe, und in lateiniſcher Sprache. Die an der Nordſeite giebt von dem Brande, die an der Südſeite aber von der Wiedererbauung Nachricht. An der Morgenſeite ſtehen die Namen der damaligen Lordmayors nebſt der Jahrzahl ihrer Errichtung.

Weil ich insgemein den Sonnabend nach Kew und von da nach Twickenham common gehe: ſo ſuche ich mich während meines Aufenthalts auf dem Lande, ſo viel es die Umſtände verſtatten wollen, mit der engliſchen Wirthſchaft bekannt zu machen. Ich beſuche zu dem Ende einen Nachbar meiner Freun-

Freunde, der ein ziemliches Landguth beſitzt, aber den meiſten Gewinnſt von ſeiner Oelmühle zieht, die er an einem kleinen Fluß, der hinter Twickenham common herunter fließt, angelegt hat. Die Einrichtung ſeiner Mühle iſt von den unſerigen gänzlich verſchieden. Anſtatt, daß wir die Sämereyen ſtampfen; ſo werden ſie hier in einem runden Troge, durch ein am Rande ſcharfgekerbtes ſteinernes Rad, das einmal um ſeine Axe und dann im Kreiß im Troge herumlauft, klein gemahlen. Auch iſt die Art das Mehl auszupreſſen anders, als in Deutſchland. Die Keile in der Preſſe werden nicht mit dem Hammer eingeſchlagen, ſondern im Gegentheil durch einen herunterfallenden Ploch ſo eingerammet, daß, indem der eine hinein getrieben wird, er den andern los drückt. Es ſind noch viele andere kleine Vortheile angebracht, die ſich durch eine bloße Beſchreibung nicht wohl deutlich machen laſſen. Er hat nicht weit von der Waſſermühle, eine Windmühle angelegt, die ebenfalls Oel darauf zu ſchlagen, eingerichtet iſt, und die er anläßt, wenn er auf der andern nicht mahlen kann.

Der Eigner verſicherte mich, daß es ihm ein leichtes ſey, wöchentlich zwölfhundert

Pfund Oel auf ſeiner Mühle zu ſchlagen, ungeachtet ſie nur zwey Waſſerräder hat, die überdies eine Tobacksmühle, welche auf eben die Art, in Abſicht auf das Zermalmen des Tobacks angelegt iſt, in Bewegung ſetzen müſſen. Sein Oel geht Tonnenweiſe nach der Stadt.

Auf den nahen Aeckern baut er gewürzhafte Kräuter, als Lavendel, Thymian und Salbey, und verkauft ſie im Ganzen nach London. Die Kräuter ſind durch die Aecker in langen Reihen Buſchweiſe geſetzt, und brauchen zu ihrem beſſern Fortkommen nur zuweilen einmal umgelegt zu werden, daher ſich auch jeder Acker zu zwölf Procent nutzen läßt. Wo der Boden feucht und ſchattigt war, da hatte er Pfefferwürze, ein Kraut, das in England ſehr geſucht wird, angepflanzt.

Es both ſich in dieſem Bezirke die Gelegenheit dar, mir die Weiſe zu zeigen, wie man hier zu Lande den feuchten Boden ſo austrocknet, daß er gut zu Aeckern und Wieſen genutzt werden kann. Man hat den Vortheil beſonders in der Grafſchaft Kent angewendet, und dadurch dem Ackerbau unvergleichlich aufgeholfen. Es iſt zwar die Art zu Werke zu gehen, ein wenig koſtbar,

allein

allein das Feld wirft in kurzem ſo viel ab, daß man den Aufwand bald erſetzt ſieht. Das Weſentliche davon iſt, daß das Waſſer abgeleitet wird, ohne dabey außer dem Hauptgraben nur ein Zoll breit Land zu verliehren. Beydes iſt ſo bald möglich zu machen, als der feuchte Acker die aller geringſte Neigung gegen einen nahen Graben, einen Fluß, oder einen andern Ort hat, der das Waſſer aufnehmen und weiter führen kann, welches durch die Waage leicht zu entdecken iſt; wo nämlich in dem Falle die Beſchaffenheit des Erdreichs andere Mittel fruchtlos macht. Es werden in der Abſicht aus den feuchten Stellen kleine Gräben einen bis zween Fuß tief gezogen, die unterwärts immer enger und unter einander in einer, mit der Näſſe des Bodens verhältnißmäſigen Entfernung in geraden Linien fortlaufen, bis ſie ſich unter ſpitzigen Winkeln, in einem größern auf eben die Art gemachten Graben vereinigen, der wiederum in einen gleichen noch größern und etwas tiefern geht, und ſich in der Folge in den Hauptkanal öfnet. Unten in den Gräben wird etwas Reißig von Erlen, oder Eichen, auch wohl Buchen, immer aber einem ſolchen Holze, das der Fäulniß nicht zu ſehr unterworfen iſt, gelegt,

und mit langem Stroh bedeckt. Die Gräben werden nachgehends gänzlich verſchüttet, und darüber weggepflügt und geſäet, das Waſſer zieht ſich hierauf in die kleinen und von da weiter in die größern Gräben. Verſteht ſich, daß die Letztern jedesmal ein wenig tiefer geführt werden müſſen, als die Erſtern, und daß ſie nicht zween Fuß tief ſeyn dürfen, wenn es die Letztern nicht ſeyn können.

Es iſt noch nicht die Mitte des Aprils, und es wird ſchon alles grün. Die Kirſchen fangen an zu blühen, die Haynbuche, die Roßkaſtanie, die Rüſtern, die Linde und übrigen Bäume haben Laub, und der Lilak legt ſeine bläulichen Blumenſträußer auseinander. Die Getraidefelder ſind grün und voller kleiner blühenden Kräuter, die Bienen ſummen um die Weiden, Stachelbeeren und gemeinen Frühlingsblumen, die Wieſen ſind gelb von Löwenzahn und Dotterblumen, und die Heiden prangen mit ihrem ſtachelichen goldfarben Ulex. Die ganze Natur, die auf dieſer geſegneten Inſel den Winter über nur zu ſchlummern ſcheint, erwacht bereits, und zeigt alle ihre Schönheiten aufs vollkommenſte.

Weil es um London, ſo wie in der Stadt ſelbſt, ein unſäglicher Staub iſt, ſobald es etliche Tage nicht geregnet hat; ſo bedient man ſich einer Art eines großen Gießfaßes, dem Uebel abzuhelfen. Die Maſchine iſt ein breiter, großer, viereckichter, mit einen Deckel verſehener Kaſten, der auf einer Axe mit zwey Rädern ruht und zween Bäume hat, damit ein Pferd eingeſpannet werden kann. Er wird voll Waſſer gepumpt, und ein Bret, das ihn hinten ſchließt, ein wenig aufgeſchoben, indem man damit durch die ſtaubigen Straßen fährt. Auf ſolche Art ſchießt das Waſſer, wie eine dünne Fläche auf den Boden und tilgt den Staub, mehr oder weniger, nachdem der Schieber weit geöfnet und das Pferd langſam getrieben wird.

Die erlangte Bekanntſchaft des Herrn Banks und ſeines Hausgenoſſen des Herrn Doktor Solander, hat mir bey meiner heutigen Zurückkunft aus dem Lande das Vergnügen geſchaft, ſein Kabinet von Naturalien aus den Südländern, und die Anſtalten zu ſehen, die er macht, um eine Naturgeſchichte und Erdbeſchreibung dieſer Weltgegend zu liefern.

Die mitgebrachten Schätze dieſer Reiſenden, ſind noch nicht in Ordnung geſetzt. Der größte Vorrath beſteht aus dem Thierreiche in ſolchen Stücken, die bequem in Weingeiſt haben aufbehalten und fortgeſchaft werden können. Daher trift man eine ungeheure Menge, bisher unbekannter Fiſche, Schlangen, Eideren, und anderer Arten aus der Klaſſe der Amphibien, Waſſer- und kriechenden Thiere, Seegewächſen, Polypen und ſo weiter bey ihnen an. Beſonders iſt ihre Sammlung an Fiſchen reich. Sie ſind auch mit einigen Vögeln und vierfüßigen Thieren verſehen. Wo ſie dieſelben um ihrer Größe willen, oder durch andere Umſtände gehindert, nicht mit ſich haben nehmen können, da beſitzen ſie von ihnen die genaueſten Abbildungen, und wovon es ihnen gefällig geweſen iſt, mir Verſchiedene zu zeigen. Herr Banks hat die vollſtändige Sammlung dieſer Naturprodukte für das Muſeum beſtimmt, und ſobald ſie mit ihren Beſchreibungen fertig geworden ſind, ſo ſoll ſie dahin geſchaft werden. Durch dieſen Zuwachs muß das Muſeum erſt zu einer erſtaunlichen Größe und Vollſtändigkeit anwachſen. Ewig zu beklagen iſt es, daß die beyden Herren das Unglück gehabt, aus dem Thierreiche vieles,

und aus dem Mineralreiche alles zu verlieren, weil ſie genöthiget worden ſind, bey einem heftigen Sturme ihre ſchwereſten Kiſten über Bord zu werfen.

Am reichſten ſind ſie unſtreitig an neuen Kräutern, auch ſogar in der Cryptogamie, an Mooſen, Seegräſern, und ſo weiter. Die geſammleten Pflanzen nehmen ein ganzes Zimmer ein, und liegen unaufgeleimt, oder befeſtigt zwiſchen Löſchpapier. Sie ſind wohl erhalten, und durch Nummern, die ſich auf die Handſchriften beziehen, unterſchieden. Herr Banks hat von jeder, ſo oft es möglich geweſen iſt, vierzehn Exemplare nehmen und trocknen laſſen, um wenigſtens einige ganz vollſtändige Sammlungen zu erhalten, davon er zwey Kräuterbücher ſeinen Nachkommen zum Andenken, Eines aber für das britiſche Muſeum beſtimmt hat. Das übrige ſoll unter die größten europäiſchen Bibliotheken, und die Botaniſten vom erſten Range vertheilt werden. Ich habe zu verſchiedenen ohnehin weitläuftigen Geſchlechtern eine ſolche Menge neue Gattungen geſehen, daß ich vermuthe, Linné Species werden wenigſtens um die Hälfte dicker werden.

Die Art, wie ſie bey Beſchreibung ihrer Naturalien zu Werk gegangen ſind, iſt

pünktlich und gut, und läßt hoffen, daß man in Rückſicht auf die Naturhiſtorie der Südländer etwas Vollkommenes erhalten werde. Sie haben nach einer gewiſſen angenommenen Regel diejenigen Theile der natürlichen Körper, die nach und nach durch das Auftrocknen, oder im Weingeiſte eine Veränderung, ſogar in ihrer Farbe, leiden konnten, genau abmahlen, das Uebrige aber nur umreiſen, und ohne Schatten zeichnen laſſen.

Zu dieſen Zeichnungen haben ſie an Ort und Stelle, und ſo lange die Naturalien friſch und lebendig geweſen ſind, genaue Beſchreibungen aller Theile in ihre Handbücher, welche die weſentlichen Unterſcheidungszeichen ausmachen, oder in der Länge der Zeit, und durch allerhand Zufälle unkenntlich worden, eingetragen. Mit der Ausführung der rückſtändigen Beſchreibungen ſolcher Theile, die ſich an den in Weingeiſt, oder zwiſchen Löſchpapier aufbehaltenen Dingen gut ſehen laſſen, ſind ſie gegenwärtig beſchäftiget.

Zur weitern Ausmahlung der Zeichnungen, hatte Herr Banks in ſeinem Hauſe ſechs Mahler ſitzen, die nach getrockneten Exemplaren, welche ſie zugleich vor ſich liegen hatten, das Fehlende nachholten. Ueberdies hatte er in einem andern Zimmer fünf

Kupfer-

Kupferſtecher, die im Begriffe waren, Zeichnungen zu ſtechen, und ebenfalls ein Original vor ſich hatten, um deſto gewiſſer zu gehen. Ungeachtet Herr Banks, der noch nicht viel über dreyſig Jahr alt ſeyn kann, und Doktor Solander, mit ihren Mahlern und Kupferſtechern Tag für Tag arbeiten, ſo iſt doch die Ausgabe dieſes wichtigen Werks, das viele Folianten ſtark ſeyn wird, ſobald nicht zu hoffen. Denn da ſich die Verfaſſer, nach dem vom Herrn Banks entworfenen Plane, vorgenommen haben, weder von den Beobachtungen auf ihren Reiſen, noch auch den Beſchreibungen der Länder und ihrer Naturalien, das geringſte bekannt zu machen, bis alles vollſtändig ausgearbeitet, gezeichnet und gemahlt, auch mit dem, was andere Schriftſteller davon haben könnten, verglichen iſt: ſo läßt ſich daraus urtheilen, was die Weitläuftigkeit des Werks zur Herausgabe für eine Zeit erfordere. Man gab mir zur Urſache, warum dieſes Buch, in dem ſogar die Abbildungen der Küſten und einzelner Begebenheiten vorkommen werden, nicht Stückweiſe, ſondern auf einmal erſcheinen ſoll, an, daß Herr Banks, ohne dieſe Vorſicht und genommene Maasregeln, eine Verfälſchung ſeiner Arbei-

ten, und zugleich befürchte, daß Manche ſeine Nachrichten plündern möchten, um die Ihrigen dadurch vollſtändiger zu machen, ohne die Quellen aus denen ſie geſchöpft, anzugeben. Ich habe verſchiedene abgedruckte Abbildungen mit lebendigen Farben gemahlt geſehen, die ganz unvergleichlich waren.

Herr Banks wendet einen großen Theil ſeines Vermögens hierzu an, und man kann ſich vorſtellen, wie koſtbar das Werk werden muß, und daß es, wenn es ja vollſtändig iſt, von den wenigſten Privatperſonen zu bezahlen ſeyn wird. Doch das mag für heute genug ſeyn. Leben Sie wohl, damit meine Wünſche in die Erfüllung gehen ꝛc.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXXX (1-3)
I. 86
III. 86
VII. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Johann Friedrich Karl,

Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in Briefen an seine Freunde

Bd.: 2

Altenburg (1775)

It.sing. 67-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466323-0
VD18 90307917